



Bodendenkmäler in Nordrhein-Westfalen

Erkennen, Erfassen, Erhalten



LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Ministerium für Heimat, Kommunales,
Bau und Gleichstellung
des Landes Nordrhein-Westfalen



Stadt Köln

LVR

Qualität für Menschen

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
Denkmallandschaft Nordrhein-Westfalen	7
Was ist ein Denkmal?	19
Das Bodendenkmal im Planungs- und Genehmigungsverfahren – die Praxis	22
Das gerettete Denkmal	24
Struktur und Organisation der archäologischen Fachämter in Nordrhein-Westfalen	28
Wie erkenne ich ein Bodendenkmal? – die Kriterien	33
Methoden der Denkmalerkundung	51
Das erkannte Bodendenkmal – Beispiele aus NRW	54
Bodendenkmäler stiften Identität	117
Adressen der Fachämter	122
Impressum	124

Liebe Leserin, lieber Leser,

Nordrhein-Westfalen ist reich an archäologischen Fundstellen, die unser kulturelles Erbe prägen.

Die meisten Bodendenkmäler befinden sich allerdings unsichtbar im Boden, dort sind sie zumeist mehr oder weniger geschützt und vor Zerfall bewahrt. Zu den Aufgaben des Denkmalschutzes gehört vorrangig das Erhalten und Bewahren der archäologischen Substanz. Aber man kann nur schützen, was man auch kennt. Deshalb ist die möglichst flächendeckende Denkmalerfassung in Form einer Inventarisierung der archäologischen Fundstellen eine existenzielle Aufgabe der Fachämter im Rheinland und in Westfalen-Lippe. Diese Fachämter sind bei den Landschaftsverbänden Rheinland (LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland) und Westfalen-Lippe (LWL-Archäologie für Westfalen) sowie der Stadt Köln (Römisch-Germanisches Museum der Stadt Köln/Amt für Archäologische Bodendenkmalpflege und -denkmalschutz) angesiedelt.

Der Schutz archäologischer Fundstellen steht an oberster Stelle. Aber hier müssen Archäologinnen und Archäologen oft Kompromisse eingehen, vor allem, wenn unvermeidbare Baumaßnahmen anstehen. Wenn in die Denkmalsubstanz eingreifende Ausgrabungen und entsprechende Dokumentationen der archäologischen Befunde und Funde unvermeidlich sind, ist zuvor die Denkmalerfassung für Planungen und Kalkulationen unerlässlich. Nur so lassen sich bereits im Vorfeld belastbare Aussagen und damit Sicherheit für Planer und Investoren herstellen, zugleich auch Prognosen über die entstehenden Kosten und das erforderliche Zeitmaß für archäologische Rettungsgrabungen abschätzen. Seit dem Jahr 2013 ist das sogenannte Verursacher- bzw. Veranlasserprinzip im Denkmalschutzgesetz NRW verankert. In § 29 DSchG NRW ist festgelegt, dass derjenige, der ein eingetragenes oder vermutetes Bodendenkmal verändern oder beseitigen möchte, eine wissenschaftliche Untersuchung und die Bergung und Dokumentation von Funden und Befunden sicherstellen und die dafür anfallenden Kosten im Rahmen des Zumutbaren tragen muss.

Da in Nordrhein-Westfalen das konstitutive Verfahren bei der Eintragung der Denkmäler angewendet wird, galt bis zum Jahr 2013 der rechtlich bindende Schutz nur für eingetragene Bodendenkmäler. Mindestens zehnmal so groß wie die Zahl der unter Schutz gestellten Bodendenkmäler ist allerdings schon nach heutigem Kenntnisstand die Zahl der archäologischen Fundstellen, von denen ausreichend Hinweise vorliegen, dass sich im Boden tatsächlich denkmalwerte Substanz befindet. Diese Fundorte sind nun auch auf gesetzlicher Grundlage genauso schützenswert wie die bereits formell eingetragenen Denkmäler.

Nach der Artikeländerung des Denkmalschutzgesetzes NRW genießen seit Jahresmitte 2013 auch noch nicht eingetragene, aber vermutete archäologische Fundstellen (Bodendenkmäler) den größtmöglichen Schutz des Gesetzes. Es ist die Aufgabe der Fachämter, die Listen der Fundstellen auf dem aktuellen Stand zu halten und die Informationen in Datenbanksystemen zu verwalten.

In der Archäologie gibt es mittlerweile eine Vielzahl an Verfahren, um Denkmäler zu erfassen. Hier helfen neben archivalischen Recherchen und oberflächigen Aufsammlungen (Feldbegehungen) unter anderem die Luftbildarchäologie, geophysikalische Magnetometerprospektionen, Radaruntersuchungen und digitale Geländemodelle.

Die Denkmalerfassung ist eine „never ending story“, denn flächendeckend wird es niemals möglich sein, alle im Boden versteckten Denkmäler zu erfassen. Deshalb erfolgt die Denkmalerfassung meist vorhabenbezogen.

In diesem Heft finden sich Beschreibungen, Hinweise und Erläuterungen zu den sogenannten „vermuteten Bodendenkmälern“ und eingetragenen Bodendenkmälern. Mit dieser Veröffentlichung wollen die archäologischen Fachämter in Nordrhein-Westfalen eine Handreichung für Planer, Kommunen, Denkmalbehörden, Archäologinnen, Archäologen und interessierte Laien zur Verfügung stellen, die in Planungsvorhaben eingebunden sind. Sie soll dazu beitragen, bei allen Planungen und Maßnahmen zu sensibilisieren, um auf Indizien zu achten, ob Bodendenkmäler vorhanden sein könnten.

Nur durch eine frühzeitige Beteiligung der archäologischen Fachämter lassen sich Planungshindernisse im Vorfeld vermeiden.

Jürgen Kunow (Bonn)

Michael M. Rind (Münster)

Marcus Trier (Köln)

Denkmalandschaft Nordrhein-Westfalen

Nordrhein-Westfalen ist reich an Bodendenkmälern aus allen Zeiten. Viele davon sind auch weit über die Landesgrenzen bekannt und nicht nur Objekte der Wissenschaft, sondern auch touristische Anziehungspunkte. Nicht alle davon sind vom Menschen gemacht. Auch Zeugnisse tierischen oder pflanzlichen Lebens aus erdgeschichtlicher Zeit geben Auskunft über die Entwicklungsgeschichte unserer Region. Meist handelt es sich um Fossilagerstätten, Steinbrüche, in denen Versteinerungen aus allen Perioden der Erdgeschichte zutage treten.

Weltbekannt sind dabei die Fundstellen aus dem Devon von Lindlar (um 370 Mio. Jahre v. Chr.) oder der Steinbruch in Hagen-Vorhalle mit seinen einzigartigen Libellenfunden aus dem Karbon (um 300 Mio. Jahre v. Chr.).

Die ältesten von Menschen hergestellten Relikte in Nordrhein-Westfalen sind etwa 300.000 Jahre alt. Tiefentsandungen und Auskiesungen geben immer wieder Reste eiszeitlicher Tiere preis. Auch wenn einige Fundstellen wie die namensgebende des Neandertalers bei Mettmann heute verschwunden sind, zeugen etwa der Hohle Stein bei Rütthen-Kallenhardt oder der Kartstein bei Mechernich von der Anwesenheit des Menschen während des Paläolithikums.



Mettmann. Hier wurde das Skelett des berühmten Neandertalers gefunden. LWL-AfW/M. Baales.



Rütthen-Kallenhardt. Der hohle Stein, eine Rentierjägerhöhle, um 10.000 v. Chr. LWL-AfW/M. Baales.

Hagen-Vorhalle. Versteinerte Libelle, Karbon, ca. 300 Mio. Jahre v. Chr. LWL-Museum für Naturkunde/G. Thomas.



Mönchengladbach-Geneicken.
Jagdbeute steinzeitlicher Jäger, um 9.500 v. Chr.
und Blick auf die Fundstelle.
artemus GmbH/M. Heinen.



Lotte-Wersen. Großsteingrab „Große Sloopsteine“. LWL-AfW/I. Pfeffer.

Nach dem Ende der letzten Eiszeit wurden bevorzugt Flussauen als Aufenthaltsplatz von Mensch und Tier aufgesucht, wie der rund 11.500 Jahre alte Fundplatz von Mönchengladbach-Geneicken eindrucksvoll dokumentiert.

Mit Beginn der Jungsteinzeit (ab 5.400 v. Chr.) änderte sich der Umgang des Menschen mit der ihn umgebenden Natur, indem er Ackerbau und Viehzucht betrieb. Aus dem Rhein-Main-Gebiet eingewanderte Bevölkerungsgruppen begannen damals, erstmals Flächen gezielt zu roden und in Ackerland umzuwandeln. Spuren ihrer Langhäuser und Siedlungen sind vor allem aus den Lössgebieten des Rheinlandes und Westfalens, aber auch aus den Auen des Rheintales bekannt.

Die nach den Verzierungen ihrer Keramikgefäße als Linienbandkeramiker oder Bandkeramiker bezeichneten Menschen sorgten sich nicht nur um ihr tägliches Leben, sondern kümmerten sich um ihre Toten. Während im Rheinland bisher nur einfache Körperbestattungen bekannt sind, zeugen in Westfalen Großsteingräber aus der Trichterbecherkultur (ab 3.700 v. Chr.), wie etwa die „Sloopsteine“ bei Westerkappeln, vom hohen Aufwand der Jenseitsvorsorge. In Ihnen bestatteten die jungsteinzeitlichen Siedler über Generationen hinweg ihre Toten zusammen mit Waffen und Schmuck.

Ab etwa 2.000 v. Chr. verbreitete sich auch in Mitteleuropa die Kenntnis der Metallverarbeitung. Während aus der Frühbronzezeit in Nordrhein-Westfalen neben einigen Gräbern und Siedlungen vor allem Depotfunde bekannt sind, in denen Bronzebarren, Geräte, Waffen, aber auch Goldobjekte niedergelegt worden waren, nimmt die Zahl der Fundstellen in der nachfolgenden Urnenfelderzeit (13.–8. Jahrhundert v. Chr.) stark zu. Neben Siedlungen sind es jetzt die namengebenden Gräberfelder, die vielfach bis in die nachfolgende Vorrömische Eisenzeit weitergenutzt wurden und auch heute noch oft durch ihre markanten Grabhügel im Gelände sichtbar sind.



Köln-Merheim. Grabhügelfeld, 1936. RGM Köln.

Während einige der Gräberfelder weiter bestanden, wurden andere, wie etwa in Moers-Hülsdonk, mit dem Beginn der Eisenzeit ab etwa 700 v. Chr. neu angelegt. In der Eisenzeit nahm die Bevölkerungszahl zu, weite Gebiete wurden landwirtschaftlich genutzt, so dass ein dichtes Netz kleiner Siedlungen und Einzelhöfe das Land überzog. In der späten Eisenzeit entstanden dann sogar einzelne größere Siedlungen, die z. T. mit Gräben und Wall befestigt wurden und vielleicht sogar zentrale Funktionen übernommen haben. Im Sauer- und Siegerland lässt sich ab dem 3. Jahrhundert v. Chr. eine frühe Eisenindustrie, getragen von keltischen Spezialisten aus dem Süden, fassen. Eisenzeitliche Burgen sind Anzeichen für eine differenzierte Sozialstruktur.



Köln-Merheim. Grabhügelfeld. Kartengrundlage: Land NRW (2018). dl-de/by-2-0. www.govdata.de/dl-de/by-2-0. RGM Köln/G. Wegener.



Eisenzeitsiedlungen in der rheinischen Braunkohleregion Tagebau Inden. DROBOTEC Titz.



Olsberg. Eisenzeitbefestigung Bruchhauser Steine. LWL-AfW/H. Menne.



Haltern am See. Hauptlager/Aliso. LWL-AfW/S. Brentführer.

Mit der Expansion des römischen Reiches bis an den Rhein und, zumindest unter Kaiser Augustus, auch darüber hinaus, veränderte sich die vorher deutlich einheitliche Kulturlandschaft Nordrhein-Westfalens. Westlich des Limes, der dem Rheinverlauf folgenden Grenze, entstanden die großen römischen Städte Köln, Bonn, Neuss und Xanten. Die über 95,4 km lange Wasserleitung, die Trinkwasser aus den Eifelquellen nach Köln lieferte, ist neben den gut ausgebauten Fernstraßen ein noch heute sichtbares Zeugnis römischer Ingenieurskunst. Weitere kleine Städte wie Aachen, Züllich oder Jülich und ein dichtes Netz von Gutshöfen erschlossen das Land und gaben ihm eine römische Prägung. Lediglich am nördlichen Niederrhein scheinen die angestammten Strukturen deutlich stärker erhalten geblieben zu sein.

In Westfalen war die römische Okkupation nur eine kurze Episode, von der vor allem die Kette der Römerlager an der Lippe zeugt.



Xanten. Colonia Ulpia Traiana. Ruhr-Universität Bochum/B. Song.



Köln. Archäologisches Quartier MiQua. Ruhr-Universität Bochum/B. Song.

Die östlich des Rheins gelegene Landeshälfte war durch germanische Bevölkerungsgruppen geprägt. Obwohl sie intensiven Kontakt zum Römischen Reich pflegten, behielten sie ihre überlieferten Siedlungsstrukturen und Gräberfelder bei. Oft wurden die Gehöfte im Siedlungsbereich kleinräumig verlagert, so dass diese „wandernden Dörfer“ im Laufe der Zeit riesige Flächen einnahmen. Auch wenn wir einige germanische Stammesnamen kennen, lassen sich die archäologischen Funde und Siedlungsgebiete nicht eindeutig Stämmen zuweisen.

Nach dem Ende des Römischen Reiches im 4. Jahrhundert glichen sich die Verhältnisse beiderseits des Rheines wieder an, als germanische Bevölkerungsgruppen sich in der ehemaligen römischen Provinz niederließen. Trotz eines starken Bevölkerungsrückgangs bestand aber in den ehemaligen römischen Zentren ein städtisches Leben, wenn auch in geringerem Umfang, weiter. In Westfalen sind Kulturkontakte nach Norden und Nordwesten bis in den Küstenraum spürbar.



Detmold. Falkenburg. LWL-AfW/T. Pogarell.

Ab dem 6. Jahrhundert ist die Entwicklung geprägt durch die langanhaltenden Auseinandersetzungen zwischen Franken und Sachsen. Sie endeten mit der Christianisierung Westfalens und seiner Eingliederung in das karolingische Reich. Dörfer und Gräberfelder, deren Bestattungen meist mit umfangreichen Grabbeigaben ausgestattet waren, haben obertägig keine Spuren hinterlassen, geben aber mit ihren archäologischen Befunden ein gutes Bild des frühen Mittelalters.

Im Mittelalter begann die Entwicklung der heute noch vorhandenen Siedlungs- und Kulturlandschaft. Ihre Struktur ist meistens durch die bäuerliche Wirtschaftsweise geprägt, die von regionalen Klima- und Bodenvoraussetzungen abhängig war. Der Adel sicherte seine Territorien durch den Bau von Burgen. Entlang von Rhein und Hellweg, den wichtigsten Handelsrouten des Mittelalters, entstanden Städte.

Höxter. Kloster Corvey. LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen.



Essen. Münster. Stadtarchäologie Essen.

Neu gebaute Kirchen mit den umgebenden Friedhöfen dienten in vielen Fällen als Kristallisationskern für die Entstehung heute noch vorhandener Dörfer und Städte. Ihre mittelalterliche Struktur lässt sich meist noch aus dem Stadtgrundriss ablesen, oft sind noch eindrucksvolle Relikte z. B. der Stadtbefestigung bis heute erhalten. Auch das Straßensystem im Stadtkern ist – wenn nicht auf antike – dann auf mittelalterliche Planungen zurückzuführen. Landwehren markieren erste lokale Territorialgrenzen.

Soest. Stadtbefestigung. G. Röing.



Bereits im Mittelalter begann in Nordrhein-Westfalen die Gewinnung und Verarbeitung von Bodenschätzen, vor allem in der Eifel, im Sieger- und im Sauerland. Die Weiterverarbeitung geschah meist in mit Wasserkraftanlagen ausgestatteten Hütten an Rur und Wupper sowie ihren Nebenflüssen und -bächen. Aus anfänglich kleinen Betrieben, wie etwa der seit 1758 produzierenden St. Antony-Hütte in Oberhausen, entstand die Industrieregion des Ruhrgebietes.

Aachen. Westwall. LVR-ABR/W. Wegener.



Auch aus dem 20. Jahrhundert finden sich in der Landschaft noch viele Bodendenkmäler, die von der z. T. unrühmlichen, „unbequemten“ Geschichte zeugen. Dies reicht von landschaftsprägenden Objekten wie dem Westwall über Anlagen der Rüstungsindustrie bis zu Konzentrationslagern.

Diese über Jahrtausende verlaufende Entwicklung hat in der Landschaft Spuren hinterlassen, die mit archäologischen Mitteln gelesen werden können. Sie zeugen von der Entwicklung des Menschen und der Gestaltung und Nutzung seiner Umwelt. Mögen sie auf den ersten Blick auch manchmal unscheinbar sein, so ist doch jede Fundstelle ein bedeutendes Puzzleteil der Menschheitsgeschichte.



Rosendahl. Turmhügelburg Barenborg. LWL-AfW.

Was ist ein Denkmal?

Die Landesverfassung des Landes Nordrhein-Westfalen nennt in Art. 18 Abs. 2 die Denkmäler der Kunst, der Geschichte und der Kultur. Die Konkretisierung dieses verfassungsrechtlich garantierten Denkmalschutzes erfolgt durch das Denkmalschutzgesetz des Landes NRW. Zur Ausführung des Denkmalschutzgesetzes wurde die Verwaltungsvorschrift vom 11.04.2014 zum DSchG (VV zum DSchG) erlassen (MBI.NRW, Ausgabe 2014, Nr. 15, S. 279–288). Denkmäler sind nach § 2 Abs. 1 Denkmalschutzgesetz NRW (im Folgenden: DSchG) Sachen, Mehrheiten von Sachen und Teile von Sachen, an deren Erhaltung und Nutzung ein öffentliches Interesse besteht. Ein öffentliches Interesse besteht, wenn die Sachen bedeutend für die Geschichte des Menschen, für Städte und Siedlungen oder für die Entwicklung der Arbeits- und Produktionsverhältnisse sind und für die Erhaltung und Nutzung künstlerische, wissenschaftliche, volkskundliche oder städtebauliche Gründe vorliegen. Eine Sache ist nach § 2 Abs. 1 DSchG bedeutend, wenn ihr eine besondere Eignung zum Aufzeigen und Erforschen geschichtlicher Entwicklungen zu kommt. Höhere Anforderungen werden an dieses Merkmal nicht gestellt. Insbesondere ist nicht zu verlangen, dass sich die Sache in Bezug auf die für die Denkmaleigenschaft nach dem ersten Teil der Vorschrift maßgebenden Kriterien als einzigartig oder herausragend erweist. (OVG NRW, Urt. v. 14.08.1991–7 A 1048/89). Die Beurteilung des Tatbestandsmerkmals „bedeutend“ ist eine Fachfrage. Dabei erfährt der Begriff des Denkmals auch eine starke fachliche Untergliederung in

Baudenkmäler (§ 2 Abs. 2 DSchG), Denkmalbereiche (§ 2 Abs. 3 DSchG), bewegliche und unbewegliche Denkmäler (§ 2 Abs. 4 DSchG) und Bodendenkmäler (§ 2 Abs. 5 DSchG). Bei den hier im Vordergrund stehenden Bodendenkmälern handelt es sich nach § 2 Abs. 5 DSchG um bewegliche oder unbewegliche Denkmäler, die sich im Boden befinden oder befanden. Als Bodendenkmäler gelten auch Zeugnisse tierischen und pflanzlichen Lebens aus erdgeschichtlicher Zeit, ferner Veränderungen und Verfärbungen in der natürlichen Bodenbeschaffenheit, die durch nicht mehr selbstständig erkennbare Bodendenkmäler hervorgerufen worden sind, sofern sie die Voraussetzungen des Absatzes 1 erfüllen. Es handelt sich bei dem nordrhein-westfälischen Bodendenkmalbegriff daher um einen Spezialfall des Denkmals nach § 2 Abs. 1 DSchG.

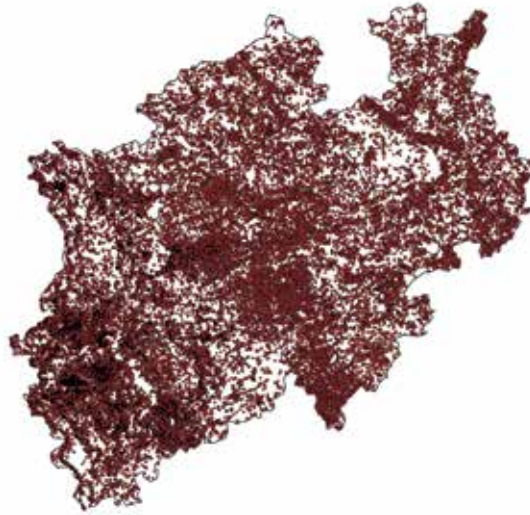
Das eingetragene Bodendenkmal

Die Bestimmungen des § 3 DSchG betreffen die Rechtswirkungen der Unterschutzstellung von Denkmälern und ihre Reichweite im Rahmen des gesetzlichen Vollzuges. Ortsfeste Bodendenkmäler sind nach § 3 Abs. 1 DSchG in die Denkmalliste einzutragen. Nach § 3 Abs. 1 S. 12. HS sind bewegliche Denkmäler – und damit auch bewegliche Bodendenkmäler – nur einzutragen, wenn dies wegen der besonderen Bedeutung, die auch in einem historisch begründeten Ortsbezug liegen kann, angebracht erscheint. Dabei sind weitere Gründe für die Annahme einer besonderen Bedeutung denkbar.

Liegt eine besondere Bedeutung nicht vor, unterliegen diese beweglichen Denkmäler nicht dem Schutz des Denkmalschutzgesetzes. Es erfolgt eine Orientierung an dem Vorliegen eines gesteigerten öffentlichen Interesses. Bei Fehlen dieser besonderen Bedeutung kann keine – auch keine nachrichtliche – Eintragung erfolgen. Jene beweglichen Bodendenkmäler, welche von einer öffentlichen Einrichtung betreut werden, bedürfen keiner Eintragung; sie unterliegen gleichwohl den Vorschriften des Denkmalschutzgesetzes. Eine nachrichtliche Eintragung ist zulässig. Das bewegliche Bodendenkmal muss aber die nach § 3 Abs. 1 S. 12. HS geforderte besondere Bedeutung aufweisen. Andernfalls entfällt die Eintragung schon aufgrund der mangelnden Bedeutung. Ist damit zu rechnen, dass ein Denkmal in die Denkmalliste eingetragen wird, so soll die Untere Denkmalbehörde nach § 4 Abs. 1 DSchG anordnen, dass das Denkmal als vorläufig eingetragen gilt.

Das vermutete Bodendenkmal

Der Schutz des Denkmalschutzgesetzes greift grundsätzlich erst mit der Eintragung oder der vorläufigen Unterschutzstellung des Denkmals. Eine Ausnahme ist – wie dargestellt – für den Fall der Betreuung durch eine öffentliche Einrichtung nach § 3 Abs. 1 S. 3 DSchG gegeben. Eine andere Ausnahme bildet das sogenannte vermutete Bodendenkmal. Aufgrund der Tatsache, dass sich Bodendenkmäler mehrheitlich noch unerkannt und nicht unter Schutz gestellt im Boden befinden, ist eine Vorwirkung des Denkmalschutzes für nicht eingetragene, aber vermutete Bodendenkmäler von großer Bedeutung. § 3 Abs. 1 S. 4 DSchG normiert, dass



Nordrhein-Westfalen und das Rheinland sind reich an archäologischen Fundstellen. LWL-AfW/U. Brieke.

die Vorschriften der §§ 1 Abs. 3, 11, 13 bis 17, 19, 28 und 29 DSchG unabhängig von der Eintragung der Bodendenkmäler in die Denkmalliste gelten. §§ 13–19 DSchG regeln Fallgruppen der Ausgrabung, Entdeckung und Ablieferung von Bodendenkmälern. Auch das mit § 28 DSchG erweiterte Betretungsrecht gilt für vermutete Denkmäler. Zudem sind vermutete Bodendenkmäler nach § 29 DSchG auch hinsichtlich der Kostentragung von notwendigen archäologischen Maßnahmen zur wissenschaftlichen Untersuchung, Bergung von Funden und Dokumentation zu berücksichtigen. Die fachliche Prüfung, ob ein Bodendenkmal zu vermuten oder den Umständen nach anzunehmen ist, erfolgt an Kriterien, die im Weiteren ausführlich dargelegt werden.

Das Bodendenkmal im Planungs- und Genehmigungsverfahren – die rechtliche Seite

Das Denkmalschutzgesetz stellt in seiner aktuellen Fassung in § 1 Abs. 3 DSchG sicher, dass bei öffentlichen Planungen und Maßnahmen sowohl die Belange von eingetragenen als auch von nicht in die Denkmalliste eingetragenen Bodendenkmälern angemessen zu berücksichtigen sind und grundsätzlich abwägungsrelevant sein können. Dies bezieht sich auf alle Verfahrensarten und auf alle Vorhabenträger. § 11 DSchG konkretisiert diese Verpflichtung aus § 1 Abs. 3 DSchG für Bodendenkmäler von Kommunen und Behörden als Planungsträger, insbesondere in der Bauleitplanung durch die Gemeinden, der Landschaftsplanung durch die Kreise und kreisfreien Städte und der Flurbereinigung durch die Flurbereinigungsbehörde.

Nach § 1 Abs. 3 S. 2 DSchG sind die für den Denkmalschutz und die Denkmalpflege zuständigen Behörden frühzeitig einzuschalten und so mit dem Ziel in die Abwägung mit anderen Belangen einzubeziehen, dass die Erhaltung und Nutzung der Denkmäler und Denkmalbereiche sowie eine angemessene Gestaltung ihrer Umgebung möglich sind. Vermutete Bodendenkmäler können nach ausdrücklicher Erläuterung in der Verwaltungsvorschrift zum DSchG nur dann in den Genehmigungsverfahren, Planfeststellungsverfahren und in der Bauleitplanung Berücksichtigung finden, wenn konkrete, wissenschaftlich begründete Anhaltspunkte für ihr Vorhandensein vorliegen.



Nur etwa 10 % davon sind als ortsfeste Bodendenkmäler in die Denkmallisten der Kommunen eingetragen. LWL-AfW/U. Brieke.

Das Bodendenkmal im Planungs- und Genehmigungsverfahren – die Praxis

Über Millionen von Jahren haben Tiere und Pflanzen aus erdgeschichtlicher Zeit und der Mensch Spuren im Boden hinterlassen. Angesichts der intensiven modernen Nutzung unserer Kulturlandschaft ist die Chance groß, bei Eingriffen auf Teile dieses archäologischen Archivs zu stoßen. Passiert das überraschend bei der Umsetzung einer öffentlichen oder privaten Planung, ist nicht nur der Schaden für das Bodendenkmal groß: Die Folgen für das Vorhaben sind dann oft spontaner Baustopp, andauernde archäologische Untersuchungen, Umplanungen und unkalkulierte Kostensteigerungen. Das lässt sich vermeiden.

Entscheidend ist es, über die Existenz, Ausdehnung und Bedeutung eines Bodendenkmals so früh wie möglich im Bilde zu sein. Nur dann lässt sich rechtzeitig entscheiden, wie mit dem Kulturgut umzugehen ist. Insofern ist die in vielen Verfahren obligatorische Prüfung der Auswirkungen von Planungen auf das archäologische Kulturgut keine lästige Pflichtübung, sondern gehört zur Risikovorsorge jeder umsichtigen Planung. Daten zu den in die Denkmallisten der Kommunen eingetragenen Bodendenkmälern werden von den unteren Denkmalbehörden vorgehalten und können dort bei berechtigtem Interesse abgefragt werden. Daten zu der weitaus größeren Zahl der „vermuteten“ Bodendenkmäler sind hingegen nur bei den archäologischen Fachämtern bei den Landschaftsverbänden bzw. der Stadt Köln zu finden. Sie müssen von den dort tätigen Fachleuten jeweils vorhabenbezogen evaluiert oder auch aktualisiert werden und sind daher nicht in öffentlichen Portalen zu finden. Überdies verbietet ihr Schutz vor Raubgräbern und illegalen Metallsondengängern ihre Veröffentlichung.

Daher ist in jedem Fall eine Anfrage bei den zuständigen Ämtern für Bodendenkmalpflege der Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen-Lippe erforderlich, die als „Träger öffentlicher Belange“ für die Vertretung von Bodendenkmalschutz und -pflege in den Verfahren zuständig sind. Sie halten die Erkenntnisse zum archäologischen Teil unserer Kulturlandschaft zentral vor und nehmen in jedem Einzelfall fachliche Einschätzungen des archäologischen Potenzials vor. Während diese Anfrage bei öffentlichen Planungen wie Raumordnung, Straßenbau oder Bauleitplanung bereits die Regel ist, fallen andere Maßnahmen oft durch dieses Raster. Das betrifft vor allem Bauvorhaben oder andere Bodeneingriffe in den historischen Stadt- und Ortskernen (z. B. Baugenehmigungen, Abrissanträge oder Verfahren nach § 34 BauGB) sowie Genehmigungen und Verfahren nach § 35 BauGB (z. B. Windenergieanlagen oder Mastställe). Dabei ist gerade hier der Flächenverbrauch mit dem Risiko, ein Bodendenkmal zu treffen, oft immens.

Häufig ist es möglich, durch Abstimmungen mit den archäologischen Fachämtern Planungen so zu konzipieren, dass Eingriffe in Bodendenkmäler vermieden oder vermindert werden können. Falls dies nicht möglich ist, können die dann erforderlichen archäologische Untersuchungen so frühzeitig durchgeführt werden, dass sie den Bauablauf nicht beeinträchtigen – ein gravierender Vorteil, von dem sowohl der Bodendenkmalenschutz im öffentlichen Interesse als auch der Vorhabenträger profitieren. Von der Möglichkeit, unverbindliche Anfragen auch außerhalb von Genehmigungsverfahren an die Fachämter zu stellen, wird daher durch Planungsbüros und Vorhabenträger zunehmend Gebrauch gemacht. Die archäologischen Fachämter können fast immer schnell und unbürokratisch eine erste Einschätzung darüber abgeben, ob Belange des Denkmalschutzes, ob archäologische Fundstellen von einer Planung betroffen sein können. Sie sind auch jederzeit bereit, Vorhabenträger zu beraten oder nach Kompromissen zu suchen, wie sich die Umsetzung einer Planung und der Schutz des kulturellen Erbes im Boden miteinander verbinden lassen.

Das gerettete Denkmal

Hinter Gittern – eine Arrestzelle in Paderborn

Das Paderborner Landgericht liegt im südöstlichen Teil der karolingischen Burg und späteren Domburg. Ein Bauprojekt machte 2005 Grabungen im Innenhof erforderlich. Außer dem Grundriss eines Saalbaus – vermutlich eine Kurie des Domkapitels aus dem späten 11. Jahrhundert – wurden die Reste des bischöflichen Landgerichtes aus dem 17. Jahrhundert untersucht. Nach Abriss des Gebäudes Anfang der 1950er-Jahre war nur noch die Grundstücksmauer sichtbar erhalten. Während der Ausgrabung legte das Grabungsteam noch sechs der insgesamt acht Arrestzellen im Keller des Gerichtes frei. Eine der Zellen hatte sich im Boden noch so gut erhalten, dass diese statt der ursprünglich vorgesehenen

Stellplätze unter einer Glasplatte sichtbar erhalten wurde. Im Rahmen von Gruppenführungen kann ein Einstieg über einen Kanalschacht in die Arrestzelle erfolgen. Zu sehen sind in dem bedrückend engen Raum die Überreste des vergitterten Lichtschachtes und die Latrine.

Hierin fanden sich auch Gegenstände, die bis in die Bauzeit des Gerichtsgebäudes zurückreichen, darunter ein verzierter Glasbecher, ein sogenannter Warzenbecher. Um einen Ausbruch unmöglich zu machen, waren die Außenmauern 1,40 m dick. An einem Ring in der Wand konnte man die Gefangenen zusätzlich anketten. Der Zugang erfolgte über zwei Türen auf einen Gang, der wiederum gesichert werden konnte. Die Decken waren mit einem massiven Tonnengewölbe versehen.

Lit.: B. Lißner, In der Zelle des Bischofs. Bericht über die Ausgrabungen im Innenhof des Paderborner Land- und Amtsgerichts 2005. Archäologie in Ostwestfalen 10, 2008, 79–84.

Paderborn. Gläserner Becher aus der Latrine der Arrestzelle. LWL-AfW/S. Spiong.



Paderborn. Freigelegte Arrestzelle des 17. Jahrhunderts. LWL-AfW/S. Spiong.

Zwischen Zechen und Zisterziensern – Wandern auf der Stadtgeschichte

Im Rahmen des Stadtumbaus der Innenstadt von Kamp-Lintfort verbindet der Wanderweg die historischen Pole, das Kloster Kamp und das Bergwerk West.

Das von der Planungsgruppe Hoff/Reinders entwickelte Planungskonzept griff verschiedenste historische Bezüge auf und machte sie für den Besucher erneut erlebbar.

Im ersten Bauabschnitt wurde neben dem Stephanswäldchen auch der sogenannte „Alte Garten“, der barocke Gemüsegarten des ehemaligen Zisterzienserklosters Kamp, nach alten Plänen und den Ergebnissen archäologischer Untersuchungen wieder hergestellt.

In enger Abstimmung und Diskussion zwischen der Stadtverwaltung Kamp-Lintfort, dem ausführenden Planungsbüro Landschaftsarchitekten Reinders und dem LVR-Amt für Bodendenkmalpflege wurde zunächst die Erhaltungsqualität der Befunde im Bereich des „Alten Gartens“ durch geophysikalische Messungen und anschließende Sondagen untersucht.

Dabei wurden zwar keine Spuren der ehemaligen Wegeführungen und Pflanzbeete, dafür aber die Grundmauern zweier Gartenhäuser freigelegt.

Das größere der beiden konnte im Anschluss erhalten und unter einem entsprechenden Schutzbau für die Besucher wieder zugänglich gemacht werden.

Auch für die Planung der Fossa-Promenade, die den Verlauf der ehemaligen Fossa nachzeichnen sollte, wurden in Kooperation zwischen Planungsträger, Landschaftsarchitekten und LVR-Amt für Bodendenkmalpflege Untersuchungen durchgeführt.

Diese konnten allerdings keine Hinweise auf eine tatsächliche Ausführung der Fossa im untersuchten Bereich erbringen.

Vermutlich hatte man das Kanalprojekt bereits aufgegeben, bevor es zur Bauausführung im besonders feuchten Bruchgebiet kommen konnte.

Planung und Bau des Wanderweges in Kamp-Lintfort haben gezeigt, wie erfolgreich sich historische Landschaftselemente in ein städtisches Bauvorhaben integrieren lassen und so dazu beitragen, ein Stück historischer Vergangenheit erneut erlebbar zu machen.

Kamp-Lintfort. Kloster Kamp. LVR-ABR/C. Keller.



Kamp-Lintfort. Der „Alte Garten“ des Klosters Kamp. LVR-ABR/C. Keller.



Struktur und Organisation der archäologischen Fachämter in Nordrhein-Westfalen



In Nordrhein-Westfalen gibt es – anders als in anderen Bundesländern – drei Fachämter, die die Belange der archäologischen Denkmalpflege (Bodendenkmalpflege) wahrnehmen: den Landschaftsverband Rheinland mit dem LVR-Amt für Bodendenkmalpflege (LVR-ABR), den Landschaftsverband Westfalen-Lippe mit der LWL-Archäologie für Westfalen (LWL-AfW) und die Stadt Köln mit der Archäologischen Bodendenkmalpflege beim Römisch-Germanischen Museum. Gemäß § 22 Abs. 3 Denkmalschutzgesetz NRW sind ihre Aufgaben u. a.:

- fachliche Beratung und Erstattung von Gutachten in allen Angelegenheiten des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege
- wissenschaftliche Untersuchung und Erforschung der Denkmäler sowie ihre Veröffentlichung
- wissenschaftliche Ausgrabungen ..., Überwachung dieser Maßnahmen sowie Erfassung der beweglichen Bodendenkmäler
- Wahrnehmung der Interessen der Denkmalpflege bei Planungen und sonstigen Maßnahmen als Träger öffentlicher Belange.

Sie sind dabei an fachliche Weisungen nicht gebunden.

Im Rheinland werden die meisten Arbeiten im Bereich Denkmalerfassung, Denkmalschutz und Trägerschaft öffentlicher Belange zentral von dem LVR-ABR in Bonn wahrgenommen. Die Aufgaben der praktischen Bodendenkmalpflege konzentrieren sich in den Außenstellen Nideggen, Overath, Titz und Xanten.

In Westfalen werden hingegen auch die Denkmalerfassung, der Denkmalschutz und die Trägerschaft öffentlicher Belange durch die Außenstellen Bielefeld, Münster und Olpe wahrgenommen. Unterstützt werden sie dabei durch die Fachreferate für Provinzialrömische Archäologie und Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit; die paläontologische Bodendenkmalpflege betreut das LWL-Museum für Naturkunde in Münster. Alle archäologischen Fachämter in NRW arbeiten mit digitalen Fundstellenarchiven, in denen sämtliche Dokumentationen zu Fundplätzen und Funden in NRW archivgerecht erfasst und erschlossen werden.

Archäologische Maßnahmen im Arbeitsgebiet des LVR-ABR werden über eine eindeutige Aktivitätsnummer als Hauptverwaltungsnummer erfasst. Analoge Dokumente werden über die Ortsarchivsignatur (sogenannte OA-Nr.) verwaltet, die als Findnummer für alle entsprechenden Dokumentationen dient. Diese bezieht sich auf die geographische Lage der Aktivität, d. h. unter einer OA-Nr. werden alle Aktivitäten zusammengefasst, die örtlich zusammengehören (Zeitstellung etc. sind egal). Die OA-Nr. folgt der Nummerierung der jeweiligen Deutschen Grundkarte mit fortlaufender Unternummer.

Beide Ordnungssysteme bilden den vorhandenen Kenntnisstand ab. Um auch die vermutliche Ausdehnung bekannter oder vermuteter Bodendenkmäler zu erfassen, dient die sogenannte Archäologiefläche. Diese wird digital im zentralen Erfassungssystem BODEON geführt. Die Archäologiefläche ermöglicht es, die Ausdehnung auch abgegangener, rekonstruierter und vermuteter Bodendenkmalfächen zu kartieren.

Für das gut 400 km² große Stadtgebiet Köln vereint das Römisch-Germanische Museum die Funktionen des Fachamtes für Archäologische Bodendenkmalpflege und -denkmal-schutz sowie der Unteren Denkmalbehörde (lex colonia). Die Erfassung der archäologischen Maßnahmen erfolgt jahrgangswise über eine eindeutige Fundberichtsnummer, die eine Zuordnung analoger und digitaler Dokumente ermöglicht. Eine flächengenaue Verortung der archäologischen Maßnahmen auf Kölner Stadtgebiet wird bereitgestellt. Das Ortsarchiv umfasst etwa 3.500 Fundberichte nur für den Innenstadtbereich, sowie rund 500 eingetragene Bodendenkmäler. Die gesamte Innenstadt ist archäologisches Fundgebiet. Gegründet wurde die Stadt kurz vor Christi Geburt. Spätestens die Erhebung zur Colonia führte zu einem starken Bevölkerungswachstum. Das frühe Mittelalter hat Köln als urbanes Zentrum erlebt. Aus der frühmittelalterlichen Handelsmetropole entwickelte sich die Freie Reichsstadt Köln, eine international bedeutende und stark befestigte Stadt im Mittelalter. In preußischer Zeit wurde Köln zu einer der größten Festungen Europas ausgebaut.



Ortsaktenarchiv. LWL-AfW/C. Grünewald.

Auch im Umland des historischen Stadtzentrums haben sich zahllose archäologische Zeugnisse im Boden erhalten. Die ältesten menschlichen Artefakte nomadischer Jäger und Sammler sind auf Kölner Gebiet rund 100.000 Jahre alt. Vor allem die fruchtbaren Böden der Landschaft westlich des Rheins haben seit der Jungsteinzeit (Bandkeramik) Menschen sesshaft werden lassen. Im Laufe der Jahrtausende entwickelten sich in vorrömischer Zeit dichte Siedlungsstrukturen. Die römische Stadt war engmaschig von Gutshöfen umgeben, die das landwirtschaftliche Rückgrat für die Versorgung der Menschen bildeten. Doch auch im Frühmittelalter war die Kölner Bucht landwirtschaftlich intensiv erschlossen. Die frühmittelalterlichen Siedlungen bildeten vielfach die Wurzeln der ehemaligen Höfe und Dörfer im Weichbild der Stadt; sie sind nun Stadtteile der modernen Millionenmetropole.

Alle diese vielfältigen Entwicklungen haben im Boden Überreste hinterlassen, die der Definition von Bodendenkmälern gemäß § 2 DSchG NRW entsprechen. Das Römisch-Germanische Museum der Stadt Köln bewahrt das archäologische Erbe aus 100.000 Jahren Menschheitsgeschichte der Region und aus über 2.000 Jahren Kölner Stadtgeschichte. Mit der Datenbank Digi-Kult wird die Kölner Sammlung künftig digital erschlossen.



Delos, Fachdatenbank. LWL-AfW/M. Kloss.



Delos, Fachdatenbank. LWL-AfW/C. Grünewald.

In Westfalen werden alle Fundstellen in ihrem geographischem Bezug in der Datenbank Delos erfasst. Anders als im Rheinland haben hier die Fundstellen eine eindeutige Nummer, die Aktivitäten wie Grabungen, Funde, denkmalrechtliche Verfahren etc. sind nachgeordnet. Alle digitalen Dokumente, auch Fotos und Zeichnungen können hier der jeweiligen Fundstelle zugeordnet werden. Ebenfalls in Delos erfasst und verwaltet werden alle Planungsverfahren, an denen die LWL-Archäologie für Westfalen als Träger öffentlicher Belange beteiligt wird. Umfangreiche Such- und Kartierungsmöglichkeiten sorgen dafür, dass Stellungnahmen zu Planungsverfahren schnell und effizient erstellt werden können. Analoge Dokumente werden im Ortsaktenarchiv geordnet nach Fundstellen verwahrt.

Wie erkenne ich ein Bodendenkmal? – die Kriterien

Die Kriterien nach der Verwaltungsvorschrift zum Denkmalschutzgesetz

Zur Ausführung des Denkmalschutzgesetzes wurde am 11.04.2014 eine Verwaltungsvorschrift zum Denkmalschutzgesetz erlassen (MBl.NRW, Ausgabe 2014, Nr. 15, S. 279–288). Sie nennt Kriterien für die Vermutung von Bodendenkmälern. Sie nimmt dabei Bezug auf § 1 Abs. 3 Denkmalschutzgesetz und damit auf vermutete Bodendenkmäler in Genehmigungsverfahren, Planfeststellungsverfahren und in der Bauleitplanung. Nach der Verwaltungsvorschrift ist Voraussetzung für eine Berücksichtigung dieser vermuteten Bodendenkmäler, dass konkrete, wissenschaftlich begründete Anhaltspunkte für deren Vorhandensein vorliegen. Dazu ist nach der Verwaltungsvorschrift eine wissenschaftlich fundierte Begründung nötig, die je nach den konkreten Umständen etwa

- durch Fundstücke (Oberflächenfunde wie Ziegel, Keramik, Werkzeuge)
- durch Bodenveränderungen
- durch Luftbilder
- durch Vergleiche mit erforschten Situationen
- durch Analogieschlüsse erfolgen kann.

Als Beispiel und Erläuterung wird im Weiteren in der Verwaltungsvorschrift zum Denkmalschutzgesetz ausgeführt: „Lässt etwa eine Luftbild- oder Laserscan-Aufnahme das Vorhandensein eines Bodendenkmals oder einer Reihe von Bodendenkmälern (z. B. bronzezeitliche Grabhügel oder römische Burgus-Anlagen) in Verbindung mit Analogieschlüssen zu bereits bekannten Fundplätzen klar erkennen, ist eine genaue Vermessung oder terrestrische Prospektion zur Begründung des vermuteten Bodendenkmals nicht notwendig. Diese Konkretisierung wird erst im Falle einer Eintragung des Bodendenkmals in die Denkmalliste oder im Zusammenhang mit einer Umwelt- oder Verträglichkeitsprüfung relevant.“



Borken. Dieser karolingische Beschlag wurde an der Stelle eines untergegangenen Hofes gefunden. LWL-AfW/B. Linnemann.

Fachliche Kriterien zur Erkennung eines Bodendenkmals aus Sicht der Archäologie

Der Archäologischen Denkmalpflege bzw. Bodendenkmalpflege stehen unterschiedliche wissenschaftlich anerkannte Methoden zur Verfügung, Bodendenkmäler anhand von Indizien zu erkennen. Wichtig ist dabei, dass der Weg jederzeit objektiv nachprüfbar und belegbar ist; Willkür oder vage Ahnungen haben hier ebenso wenig Platz wie Esoterik oder mangelhafte Quellenkritik. Diese Methoden sind durch jahrzehntelange Praxis in der Archäologischen Denkmalpflege derart abgesichert, dass sie auch einer rechtlichen Prüfung standhalten. Dabei erfordern unterschiedliche Objekte auch oft unterschiedliche Methoden des Aufspürens, oft muss auch eine Kombination aus mehreren Methoden angewandt werden, bis die potentielle Denkmaleigenschaft feststeht.

So sammeln die Fachämter in Nordrhein-Westfalen seit mehr als 100 Jahren Informationen aller Art zu archäologischen Fundstellen und Aktivitäten, mittlerweile beläuft sich deren Anzahl auf mehr als 130.000. Verzeichnet sind hier nicht nur archäologische Fundstellen, sondern auch z. B. schriftlich überlieferte Standorte wichtiger Anlagen, auffällige Luftbilder, Veränderungen in der Bodenoberfläche oder sonstige, möglicherweise relevante Beobachtungen. Allerdings sind dies reine Fachdatenbanken, deren Informationen für Laien wenig Aussagekraft haben, denn die Qualität und Verlässlichkeit dieser Daten kann im Einzelfall sehr unterschiedlich sein.

Im konkreten Bedarfsfall, etwa wenn eine Planung ansteht, müssen die Daten in jedem Einzelfall fachlich neu evaluiert und projektbezogen konkretisiert und qualifiziert werden, sei es durch Akten- oder Quellenstudium, durch Begehungen oder Befliegungen des Areals, geomagnetische Messungen, durch Heranziehen alter Karten oder Sondagen und Bohrungen (die sogenannte harte Prospektion). Dies ist auch der Grund dafür, dass diese Datenbanken nicht der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden. Eine unsachgemäße Nutzung kann insbesondere bei Planungen zu extremen Fehleinschätzungen führen. So ist es beispielsweise fatal, aus der Tatsache, dass an einer Stelle die Karte keinen Eintrag zeigt, darauf zu schließen, dass hier kein Bodendenkmal sei, denn wir kennen bei weitem nicht alle im Boden verborgene Fundstellen, vielleicht nur etwa 10%. Daher sind im Lande weit mehr Bodendenkmäler zu vermuten als bisher bekannt sind.

Die Verwaltungsvorschrift des Ministeriums für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung und Verkehr des Landes NRW zur Ausführung des Denkmalschutzgesetzes vom 11.04.2014 gibt als Anhaltspunkte für die Existenz eines vermuteten Bodendenkmals Fundstücke von dem Areal, Bodenveränderungen, Luftbilder oder Vergleiche mit erforschten Situationen an. Die archäologische Wissenschaft, die ja weitgehend auf Situationen und Funde aus schriftloser Zeit oder ohne

Schriftzeugnisse angewiesen ist, arbeitet in hohem Maße mit Vergleichen, sogenannten Analogieschlüssen. Wenn aus anderen Untersuchungen bekannt ist, dass ein Objekt in eine bestimmte Zeit gehört, wird davon ausgegangen, dass gleiche oder ähnliche Objekte ebenfalls in diese Zeit und zum selben Kulturkreis gehören.

Wenn es in einem geographisch umgrenzten Raum üblich ist, Siedlungsstellen auf besonderen topographisch definierten Plätzen anzulegen, kann mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit davon ausgegangen werden, dass an Plätzen mit identischen Merkmalen auch Siedlungsstellen anzutreffen sind. Die Gründe für die Platzwahl können in der Bodengüte liegen, aber auch in einer strategisch gut geschützten Lage oder der Nähe zu einem Verkehrsweg: Das ist im Einzelfall ganz unterschiedlich. Dieser Analogieschluss ist in der Verwaltungsvorschrift des Landes explizit als anerkanntes Kriterium für den Nachweis eines Bodendenkmals genannt. In der denkmalpflegerischen Praxis spaltet sich das aber weiter zu unterschiedlichen Kriterien auf, die hier im Einzelnen vorgestellt werden sollen.

Am einfachsten ist es sicher, wenn archäologische Funde von der Planungsfläche – meist Scherben oder Steingeräte – vorliegen, die z. B. durch den Pflug aus im Boden verborgenen Befunden (Gruben, Pfostengruben etc.) heraufgeholt wurden.



Bearbeitete Feuersteine, die auf einem Acker aufgelesen wurden, sind Beleg für einen steinzeitlichen Rast- oder Werkplatz.
LWL-AfW/C. Grünewald.

Dabei ist die absolute Zahl der Funde oft nicht ausschlaggebend, da sie durch die Häufigkeit der Begehung oder die Möglichkeit zur Beobachtung beeinträchtigt sein kann. So sind von Grünflächen oder frisch abgeernteten Äckern nicht so viele Funde zu erwarten wie von gepflügten und abgeregneten Ackerflächen. Selbstverständlich sind rezente Funde in aller Regel bei der Beurteilung einer Fläche zu vernachlässigen, es sei denn, es handelt sich z. B. um ein Objekt aus den beiden Weltkriegen oder um eine wüst gefallene Industrieanlage. Im nächsten Schritt muss geprüft werden, ob Indizien dafür vorliegen, dass die Funde eventuell sekundär an diese Stelle verlagert worden sind, z. B. durch Bodenauftrag. Abschließend ist zu klären, ob z. B. topographische Gesichtspunkte eine Ein- oder Abgrenzung des Bodendenkmals ermöglichen. So können unter Umständen durch geringfügige Planungsänderungen Bodendenkmäler vor Beeinträchtigungen geschützt werden.

Ganz ähnlich ist die Nachweiskette, wenn die Funde nicht von der Planungsfläche selbst, sondern aus der näheren Umgebung stammen. Neben den oben genannten Kriterien ist hier ausschlaggebend, ob es Hinweise auf den Charakter der Fundstelle und damit ihre potentielle Ausdehnung gibt.

So hat ein mittelsteinzeitlicher Rastplatz mitunter nur einen Radius von wenigen Metern, wobei oft mehrere in engster Nachbarschaft liegen, während ein Urnengräberfeld der Bronzezeit, eine Siedlung der Eisenzeit oder ein Kriegsgefangenenlager des Ersten Weltkriegs sich über mehrere Hektar erstrecken können. Selbstverständlich muss hier wie in allen Fällen geklärt werden, ob Indizien dafür vorliegen, dass das Objekt durch spätere Aktivitäten gestört oder beseitigt wurde. Darüber können schon die Fundumstände erste Anhaltspunkte geben, beispielsweise

wenn die Funde bei Entsandungsarbeiten gemacht wurden. Dann muss versucht werden, durch Sichtung alter Unterlagen, Geländebegehungen, Schürfe etc. das Ausmaß der Zerstörung zu rekonstruieren.

Der Mensch in vor- und frühgeschichtlicher Zeit bevorzugte für die Anlage seiner Siedlungen, Befestigungen und Friedhöfe ganz bestimmte, spezifische topographische Lagebedingungen. So wurden Burgen entweder in exponierter Höhenlage oder in abgelegener Tiefenlage, manchmal auch an bedeutenden Handelswegen angelegt. Mittelalterliche Warttürme mussten ein weites Areal überblicken können, auch Windmühlen sind auf Höhenlagen angewiesen; Wassermühlen hingegen liegen selbstverständlich an Wasserläufen.

Vor- und frühgeschichtliche Siedlungen sind oft immens groß. Scherbenfunde können erstes Indiz sein. LWL-AfW/S. Deiters.



Die Jäger der Mittelsteinzeit hielten sich bevorzugt auf geneigten Hangflächen in Gewässernähe auf. Quellen und Flüsse gelten seit alters her als Kontaktzone zum Jenseits und werden als Opferplätze genutzt.

Aus der Kenntnis der Lage einer großen Anzahl erforschter Bodendenkmäler lassen sich – wiederum im Analogieschluss – weitere Bodendenkmalflächen herausarbeiten, sei es über Geländearbeit oder über ein GIS-Programm.

Jungsteinzeitliche Grabhügel finden sich an alten Wegen, an denen sie als Erinnerungsort und Orientierungsmarke dienen. Bäuerliche Ansiedlungen hingegen liegen meist auf den hochwasserfreien Terrassenkanten oberhalb der Flussauen, wo sie die trockenen Flächen als Acker, die feuchten als Weide nutzen konnten. Beliebte waren auch durch Bachmündungen oder durch Flussschleifen geschützte Flächen, während frühgeschichtliche Friedhöfe oft auf den der Siedlung gegenüberliegenden Flussufern angelegt wurden. Aus diesen objektspezifischen Merkmalen lassen sich somit mit hoher Sicherheit Bodendenkmäler nachweisen. Hierzu müssen nicht unbedingt schon Funde von der Fläche bekannt sein, die anderen genannten Indizien allein reichen meist schon als Nachweis aus.



Sehen und gesehen werden: Höhenburgen, hier der Desenberg bei Warburg. LWL-AfW/M. Esmyol.



Die siedlungsgünstigen Terrassenkanten der Flüsse werden oft für Sand- und Kiesabbau genutzt – ein Problem für die Bodendenkmalpflege. LWL-AfW/M. Esmyol.



Der mittelalterliche Stadtgrundriss von Horstmar im Kreis Steinfurt ist im Luftbild eindeutig ablesbar. Jede Stadt als wirtschaftliche Einheit muss als ein zusammenhängendes Bodendenkmal gewertet werden. C. Birghan.

Als ein eigenständiges Bodendenkmal aufgefasst werden muss zunächst auch jede mittelalterliche Stadt in den Grenzen ihrer größten Ausdehnung in und mit der Stadtbefestigung. Gleiches gilt auch für die mittelalterlichen Dorfkern. Stadt und Ort lassen sich in zeitgemäßer Denkmalpflege nicht mehr untergliedern in Denkmäler wie Kirchen, Klöster oder Rathäuser einerseits und nicht denkmalwerte Restbereiche mit Bürger- oder Handwerkervierteln andererseits. Seit ihrer Entstehung auf meist unbekannter Wurzel sind Stadt und Ort sich dynamisch entwickelnde Organismen, bei denen allen Teilen Bedeutung für das Ganze zukam.

Viele Städte haben bereits eine archäologische Bestandserhebung durchgeführt, in der anhand von Verlustflächenkartierungen dargestellt wird, wo noch Denkmalsubstanz – selbst unter neuzeitlichen Kellern – erhalten sein kann. Wo solch eine Erhebung nicht existiert, muss eine projektbezogene Einzeluntersuchung Klarheit bringen. Nur wenige Denkmalgattungen haben eine ähnliche Platzkontinuität wie Kirchen, Klöster und andere geistliche Einrichtungen. Während landwirtschaftliche Anwesen früher oft regelmäßig in der Feldflur verlegt wurden, wurden sie fast immer wieder an derselben Stelle neu erbaut.

Wenn nun der bestehende Kirchenbau jünger ist als die erste schriftliche Erwähnung einer geistlichen Einrichtung – das ist fast immer der Fall – kann man mit hoher Sicherheit davon ausgehen, dass sich Reste der Vorgängerbauten unter der Kirche im Untergrund verbergen. Oft lässt sich die Baugeschichte einer Kirche in unserem Raum von der Frühzeit der Christianisierung bis zur Neuzeit lückenlos in einer großen Zahl von Grundrissen verfolgen. Selbst wenn die damaligen Bauleute die alten Fundamente restlos für einen Neubau herausgebrochen haben, kann man die Bauform der älteren Kirche noch aus den sogenannten Ausbruchgruben herauslesen.

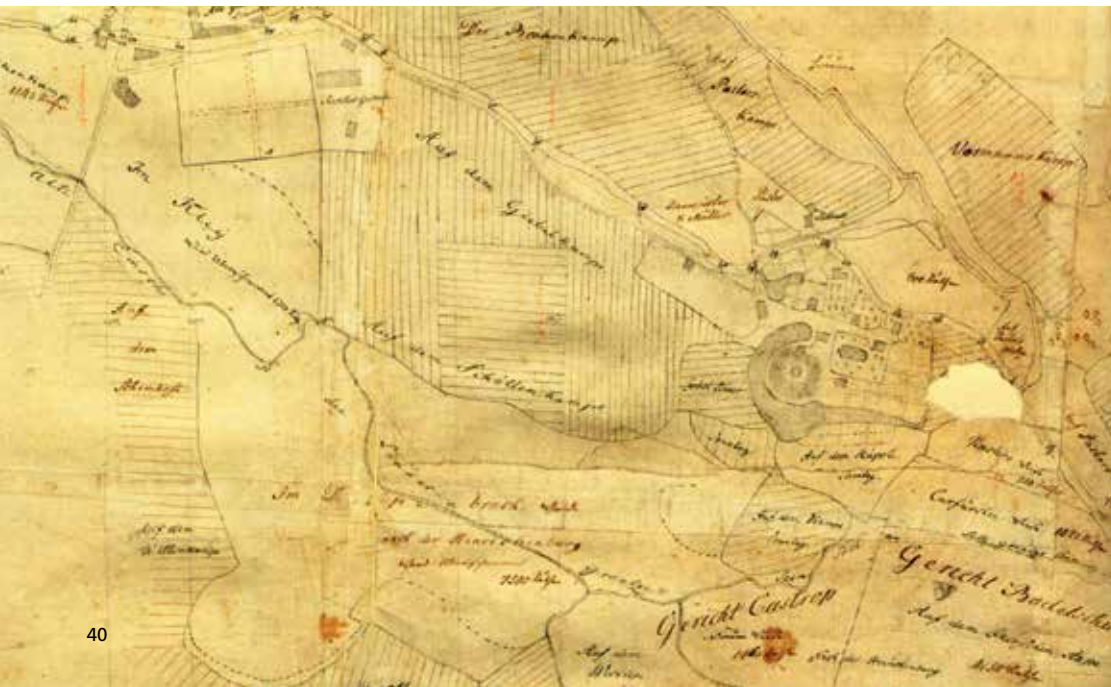
In den heutigen Kirchen sind oft die Überreste der Vorgängerbauten, aber auch Bestattungen erhalten, hier die Christuskirche in Ibbenbüren. LWL-AfW/R. Klostermann.



Zudem waren die Kirchen und ihr Umfeld meist noch bis in das 19. Jahrhundert auch die zentralen Bestattungsplätze der Orte und Städte. Im Laufe der Jahrhunderte wurden manchmal Tausende Gräber angelegt, deren Erforschung Aufschluss über Bestattungssitten geben können. Anthropologische Untersuchungen der Skelettreste malen ein Bild der Bevölkerung, Alter und Geschlecht der Toten sind ebenso ablesbar wie Ernährungszustand und Krankheiten.

Die Anfänge einer systematischen Kartographie in NRW wurden um 1800 mit dem Tranchot'schen Kartenwerk für das Rheinland und Le Coq für Westfalen angelegt. Präziser und im einheitlichen Maßstab von 1:25.000 gehalten sind die Urmessischblätter der preußischen Uraufnahme,

Nicht nur die im Emschertal heute rekonstruierte Burg Henrichenburg, sondern auch die ihr vorausgehende Turmhügelburg sind im Aufmaß des Emscherlaufs von 1818 zu sehen. Landesarchiv NRW, Abt. Westfalen, Kartensammlung A 4145.



die flächendeckend in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gezeichnet wurden. Besonders in Verbindung mit dem Urflurbuch, in dem die Namen der Grundstückseigentümer, der Flurname, die Nutzung und die Einschätzung der Grundsteuer festgehalten sind, erlauben sie häufig eine Rückschau in mittelalterliche Besitzverhältnisse und die vorindustrielle Landschaft. Abgegangene Höfe sind dort oft ebenso noch verzeichnet wie alte Wege oder Landwehren, Mühlenstandorte und längst verfallene Steinbrüche. Für manche Städte liegen bereits ältere Stadtpläne wie beispielsweise in Münster der Alerdink'sche Plan von 1636 vor, die den damaligen Zustand parzellenscharf in Vogelschau abbilden, oft sogar mit Details der einzelnen Gebäude.

Auf dem Land helfen manchmal Gerichtsprotokolle, wenn bei Besitzrechtsstreitigkeiten die umstrittenen Ländereien skizziert wurden. Überlagert man diese Altkarten mit modernen Katasterunterlagen, lassen sich sogenannte Persistenzkarten herstellen, die den Grad von Erhaltung bzw. Zerstörung in einer Landschaft aufzeigen.

Aus den Daten im Urflurbuch und anderen Überlieferungen setzen sich die Karten der Flurnamenatlanten zusammen. Diese Flurnamen bezeichnen oft die Eigentümer eines Grundstücks (Müllers Kamp), die Nutzung (Kuhkamp) oder besondere Eigenschaften (Sandacker, Lehmpfuhl). Sie können aber auch auf mittelalterliche Wüstungen hinweisen. Typische Flurnamen sind dann Kirchhof, Wüste oder Worth oder sie tragen sogar noch den Namen des Dorfes oder Hofes, der hier untergegangen ist (Saller Wiesen für Salle, Völsmerspoel für Volkesmehre). Auf prähistorische Friedhöfe weisen Flurnamen wie Heidenkerkhoff, während Borgstedde auf eine untergegangene Befestigung schließen lässt. Auch auffällige Wechsel der Flurformen, beispielsweise große, runde oder polygonale Parzellen inmitten von Streifenfluren deuten auf wüst gefallene Höfe. Sind Höfe in Reihen angeordnet oder im Kreis um eine gemeinsam genutzte Flur (den Esch), lassen sich in Lücken alte Höfe rekonstruieren.

Weithin bekannt ist die Methode der Luftbildarchäologie. Sie beruht auf der Tatsache, dass Pflanzen dort stärker wachsen, wo mehr Nährstoffe und Wasser zur Verfügung stehen – z. B. weil im anstehenden Boden ein mit Humus verfüllter Graben liegt – und



Das Luftbild zeigt keinen vorgeschichtlichen Grabhügel, sondern den Ringofen einer Ziegelei bei Dülmen-Merfeld. LWL-AfW/J.-S. Kühlborn.

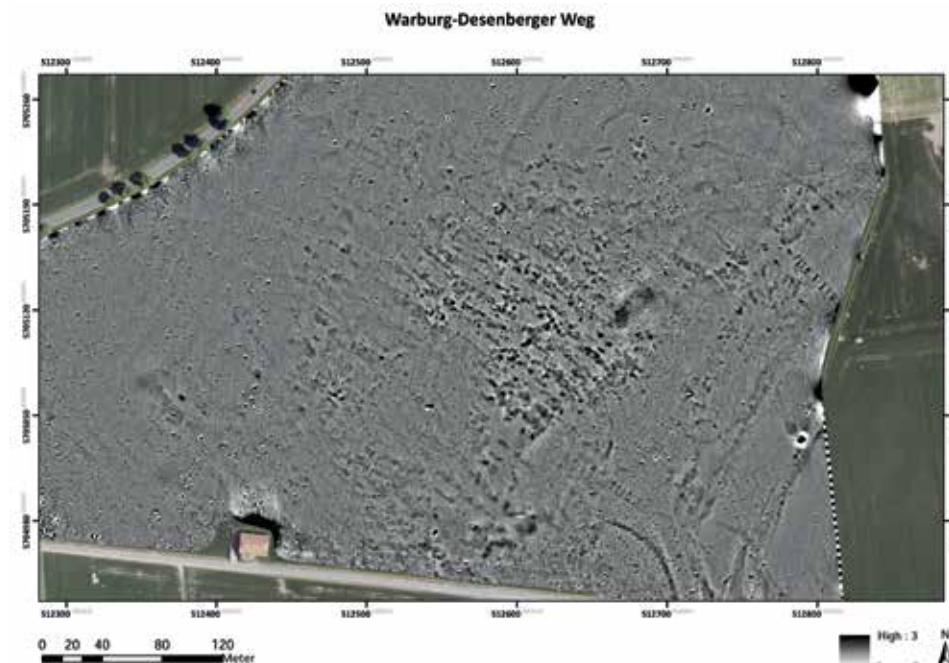
schwächer wachsen, wo dies nicht der Fall ist, z. B. über Steinfundamenten. So lassen sich bei guten Beobachtungsbedingungen manchmal komplette Grundrisse von Gebäuden oder die Umrisse von frühgeschichtlichen Grabgruben auf Äckern oder Wiesen erkennen. Man kann sich hierbei auch zunutze machen, dass Schnee in Vertiefungen oder auf Gräben langsamer schmilzt als auf ungestörtem Boden. Filtert man geologische Strukturen oder Pflanzenmerkmale heraus, lassen sich im Luftbild Bodendenkmäler meist gut erkennen. Allerdings ist die Methode stark von Wetterbedingungen abhängig. Daher ist es zwar als Beleg für die Existenz eines Bodendenkmals eindeutig, wenn das Luftbild einen Befund zeigt, aber ein Negativbeweis für das Nichtvorhandensein von Bodendenkmälern gelingt so in keinem Fall.



Viel besser als im Luftbild zeigen sich die Wälle der Burg Babilonie bei Minden im Digitalen Geländemodell. Kartengrundlage: Land NRW (2018). dl-de/by-2-0. www.govdata.de/dl-de/by-2-0.

Zu den ältesten und einfachsten Methoden der Denkmalerkenntnis zählt die Beobachtung und Vermessung von Veränderungen der Bodenoberfläche (sogenannte obertägige Bodendenkmäler). Wälle sind Hinweis auf vergangene Mauern oder Erdbefestigungen, Gruben können auf alten Bergbau oder halbverschüttete Keller hindeuten, Hügel können Begräbnisstätten aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit sein, aber auch Schlackenhalde oder Meilerplätze. Oft erschließt sich die Deutung einer Bodenveränderung erst aus dem topographischen Zusammenhang.

Seit einigen Jahren steht der Archäologie mit dem Digitalen Geländemodell DGM (auch Airborne Laserscan) eine weitere Methode zum Erkennen und Lokalisieren ober- und untertägiger sichtbarer Denkmäler zur Verfügung. Man bedient sich hier Daten der Landesvermessung. Sie führt regelmäßig flächendeckend Befliegungen durch und sendet vom Flugzeug aus Milliarden von Laserstrahlen auf die Oberfläche. Aus der Zeit, die der reflektierte Laserstrahl wieder zurück bis zum Flugzeug benötigt, lässt sich sehr genau die Höhe der Geländeoberfläche berechnen. Mit speziellen Filtern kann man dann sekundäre Strukturen wie Gebäude, vor allem aber Wald, automatisch herausrechnen und hat so einen direkten Blick auf die Erdoberfläche. Dabei sind in Deutschland schon Tausende von bisher unbekanntem Bodendenkmälern wie Grabhügel, Landwehren, Wölbäcker oder Bergbaurelikte entdeckt worden, die bislang in den Wäldern verborgen waren. Selbstverständlich muss jedes Objekt im Gelände überprüft werden. Je nach Dichte der Laserstrahlen geben sich auch viele Details zu bereits bekannten Objekten wie Burgen jetzt zu erkennen, die im Gelände kaum noch zu sehen sind. Ganze Flursysteme mittelalterlicher Wüstungen lassen sich bei guter Erhaltung vom Bildschirm aus erkennen und zumindest grob dokumentieren und vermessen. Die Methode erlaubt auch die Rekonstruktion von Sichtbeziehungen zwischen verschiedenen Objekten, die Simulation von Hochwasserereignissen und viele Szenarien mehr, die helfen, das Siedlungsverhalten prähistorischer Gesellschaften zu untersuchen.



Man könnte fast den Dorfplan zeichnen, so deutlich zeichnen sich die Häuser der bandkeramischen Siedlung am Desenberg bei Warburg ab. Messung: LWL-AfW/J. Kainz.

Die weitaus meisten Bodendenkmäler sind für Laien ohne weiteres nicht erkennbar (sogenannte untertägige Bodendenkmäler), sei es, dass obertägige Strukturen nie existiert haben, sei es, dass sie im Laufe der Zeit eingeebnet wurden. Bei begründetem Verdacht gelingt ihr Nachweis unter günstigen Voraussetzungen trotzdem mit nicht-invasiven, also zerstörungsfreien Methoden aus der Geophysik. Je nach Art des Objekts und der Fundstelle können einzeln oder in Kombination Geomagnetik, Georadar, Geoseismik und andere Methoden angewandt werden. Alle beruhen darauf, dass Denkmalstrukturen wie Gräben, Gruben, Fundamente etc. Veränderungen im natürlichen

Bodengefüge darstellen, die von der Erdoberfläche aus messbar sind. So lassen sich manchmal ganze Siedlungspläne auf den Bildschirm rekonstruieren, ohne dass der Archäologe den Spaten ansetzen muss. Nachteil ist, dass nur ein zweidimensionales Bild erzeugt wird, das das Nacheinander verschiedener Strukturen nicht abbilden kann. Auch fehlen oft konkrete Anhaltspunkte zur Datierung und Einordnung der erkannten Befunde. Wie bei der Luftbildarchäologie gilt hier auch, dass die Geophysik nicht zweifelsfrei belegen kann, dass kein Bodendenkmal existiert, denn längst nicht alle Objekte lassen sich so erkennen.

Zuweilen lassen auch Schriftquellen Rückschlüsse auf die Lage von Bodendenkmälern zu. So geben z. B. Gerichtsprotokolle Angaben zu benachbarten Gebäuden oder Höfen, z. B. wenn es um Grenzstreitigkeiten oder Wegebeschreibungen geht. Mehr zur Deutung von Bodendenkmälern und weniger zu ihrer Lokalisierung sind Bildquellen geeignet. Bekannt sind die weit verbreiteten Merian'schen Stadtansichten, aber auch bei Landschaftsbildern lassen sich manchmal heute nicht mehr existierende Gebäude oder Kulturlandschaftselemente finden. Selbst unter den in vor- und frühgeschichtlicher Zeit dicht besiedelten Landschaften Nordrhein-Westfalens stechen einige noch besonders hervor, die zu unterschiedlichen Zeiten aus unterschiedlichen Kriterien ganz besonders attraktiv für die Menschen waren. Das kann eine besondere Bodengüte sein, günstiges Klima oder eine besondere Lage im Verkehrsnetz sowie Bodenschätze, um nur einige Beispiele zu nennen.

Das Gemälde von Bartholdus Schonlau zeigt nicht nur das Kloster Dalheim, sondern auch die früheren Gärten. Das hat ihre archäologische Untersuchung und Rekonstruktion stark vereinfacht. R. Pieper.



Hier muss fast flächendeckend mit Bodendenkmälern gerechnet werden; eher ist nach Arealen zu suchen, in denen keine Bodendenkmäler vorhanden sind, vielleicht weil die Fläche durch Rohstoffabbau bereits zerstört ist. In diesen herausragenden Fundlandschaften wie z. B. der Warburger Börde sind flächendeckend Bodendenkmäler zu vermuten, wurde hier doch über 7.000 Jahre intensiv gesiedelt. Aber auch wenn hier jetzt schon eine große Anzahl von Fundstellen bekannt ist, ist doch jede weitere wichtig, um die Dynamik der Besiedlung mit ihren Höhen und Tiefen genauer rekonstruieren zu können. Je mehr man beispielsweise über die Abstände zeitgleicher Siedlungen weiß, umso besser kann man die jeweilige Bevölkerungsdichte, die Größe und Nutzung der landwirtschaftlichen Flächen und die Infrastruktur exakter rekonstruieren und Prognosen für andere Regionen erstellen.

Im Mittelalter erschlossen, im 20. Jahrhundert verschlossen: der Venetianerstollen bei Bestwig im Sauerland. LWL-AfW/M. Baales.



In vielen Fällen ist die geologische oder bodenkundliche Situation in einer Landschaft ausschlaggebend für den Nachweis einer bestimmten Denkmalkategorie. Einsichtig sein dürfte das bei historischen Steinbrüchen, die natürlich an entsprechende Rohstoffvorkommen gebunden sind. Besonders auffällig ist der Zusammenhang zwischen Geologie und Denkmallandschaft in den Montanregionen Südwestfalens. Sind Stollen, Pingen etc. vom Vorhandensein bestimmter Erze oder Kohlen abhängig, so kann umgekehrt mit hoher Sicherheit davon ausgegangen werden, dass auch auf anderen entsprechenden Lagerstätten die Prospektoren vergangener

Jahrhunderte schon nach Rohstoffen gesucht und ihre Spuren hinterlassen haben. Zusätzlich ist in der Nähe der Bergbaustätten natürlich immer auch mit Verarbeitungszentren zu rechnen, beispielsweise Eisenverhüttungsanlagen oder Kohlenmeilern.

Andere Denkmalgattungen sind an die wenigen noch ursprünglichen Moore gebunden. Dies können hölzerne Wegeverbindungen, sogenannte Knüppeldämme sein, in seltenen Fällen aber auch Opferplätze wie Minden-Unterlübbe oder Fundstellen von Moorleichen.



Eiszeitliche Tierreste wie dieser Bisonschädel sind im Untergrund unserer Flusstäler nicht selten.
LWL-Museum für Naturkunde/G. Thomas.

Aus dem Recker Moor sind zwar noch keine archäologischen Funde bekannt, das Potential ist aber immens, zumindest für pflanzliche Reste zur Rekonstruktion der Klimageschichte.
LWL-AfW/C. Grünewald.

In jedem Fall sind Moore unersetzliche Archive organischer Substanzen, wie Pflanzenreste, Pollen oder Holz, die Daten insbesondere zur Vegetations- und Klimageschichte konservieren. In größere Tiefen geht es nicht nur bei Millionen Jahre alten Kohleflözen mit den darin enthaltenen Pflanzenresten, sondern z. B. auch bei den sogenannten Knochenkiesen, einer spezifischen Kiesschicht, die vor etwa 65.000 Jahren insbesondere im Emscherraum abgelagert wurde, den Rheinkiesen oder den Sandablagerungen im Münsterland.

Die im Untergrund enthaltenen eiszeitlichen Tierknochen und – seltener – Feuersteinwerkzeuge des Neandertalers sind üblicherweise durch meterdicke jüngere Ablagerungen geschützt. Bei Tiefbaumaßnahmen in dieser Region werden diese Schichten immer wieder angeschnitten und Funde können geborgen werden. Schaut man noch tiefer in die Erdgeschichte, so können aus der Kartierung erdgeschichtlicher Boden- und Gesteinsschichten meist gute Prognosen darüber abgegeben werden, wo Fossilien – versteinerte Tier- und Pflanzenreste – anzutreffen sind.

Nordrhein-Westfalen ist auch hier eine reiche Fundlandschaft, man denke nur an die mit fast 2 m Durchmesser größten Ammoniten der Welt bei Lüdinghausen-Seppenrade.

Alle Kenntnis der verschiedenen Denkmalkategorien und der vielfältigen Methoden, sie zu orten und zu erforschen ist aber umsonst, wenn die Fachleute nicht rechtzeitig in die Planungsprozesse einbezogen werden und ihr Urteil nicht gehört wird. Dann sind vermeidbare Bauverzögerungen durch notwendige Dokumentationsarbeiten vielleicht noch das kleinere Übel gegenüber dem Verlust an einzigartigen Geschichtsquellen.

Die größten Ammoniten der Welt wurden in Lüdinghausen-Seppenrade gefunden.
LWL-Museum für Naturkunde Münster.

Diese Steingeräte aus der Zeit des Neandertalers traten bei einer Tiefentsandung bei Wadersloh zutage.
LWL-Museum für Naturkunde Münster/M. Schlösser.





Methoden der Denkmalerkundung

Um im Erdboden verborgene Fundstellen aufzuspüren, stehen in der Archäologie eine ganze Reihe von Methoden zur Verfügung, die je nach Fragestellung, Ressourcen und Fundplatzart ausgewählt und eingesetzt werden.

Feldbegehung

Die älteste Methode ist die schon seit über einhundert Jahren eingesetzte Feldbegehung. Hierbei werden archäologische Funde, die durch Pflügen an die Ackeroberfläche gebracht werden, gesucht, in ihrer Lage vermessen und eingesammelt.

Dank moderner Messtechniken ist man heute in der Lage, jeden Fund individuell einzumessen. Nach Bestimmung aller Funde lässt sich so ihre Verteilung thematisch sortiert kartieren. Anhand von Fundkonzentrationen oder in Kombination mit anderen Informationen, z. B. historischen Karten oder Bodenkarten, lassen sich so Rückschlüsse auf im Boden vorhandene archäologische Fundstellen gewinnen. Dies gelingt aber nur dann, wenn die archäologischen Befunde nicht durch mächtige Erdschichten (Kolluvien oder Eschüberdeckungen) überlagert und so vor der Einwirkung des Pfluges geschützt sind.

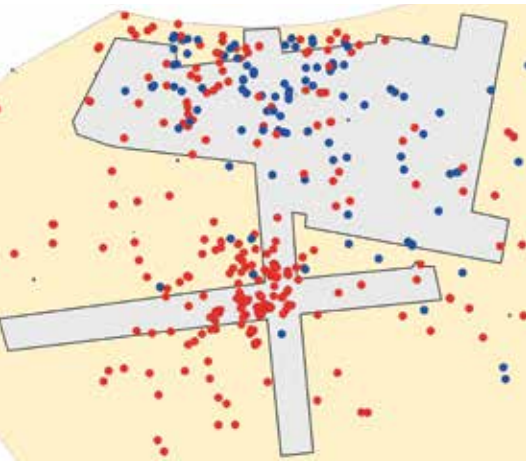
LWL-AfW/C. Grünewald.



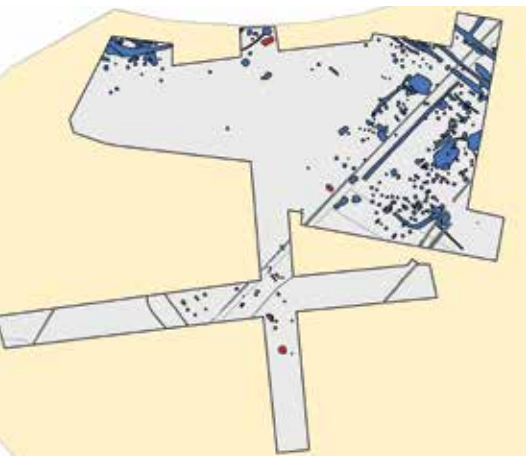
Feldbegehung. E. Cott.



Fundeinmessung. LVR-ABR/K. Salewski.



Qualifizierte Prospektion im Neubaugebiet südlich von Gut Müllenark in Inden-Schophoven. Verteilung der römischen (rot) und mittelalterlichen (blau) Einzelfunde. C. Keller auf Basis der Prospektion durch Büro für Prospektion/M. Aeissen.



Plan der Ausgrabung südlich von Gut Müllenark in Inden-Schophoven. Römische (rot) und mittelalterliche (blau) Befunde. C. Keller auf Basis der Ausgrabung durch Fa. artemus/M. Heinen, J. Englert.

Geophysikalische Prospektion

Eingriffe in den natürlichen Boden lassen sich mit verschiedenen geophysikalischen Messmethoden nachweisen. Bei der Geophysik werden minimale Veränderungen des Erdmagnetfeldes gemessen, die durch die Verfüllung archäologischer Befunde verursacht werden. Die Widerstandsmessung bestimmt die Leitfähigkeit des Bodens, während beim Bodenradar die Reflektion des ausgesandten Signals an archäologischen Befunden gemessen wird.

Alle drei Methoden sind zeitaufwändig, so dass sich ihr Einsatz vor allem auf schon bekannten Fundstellen und Verdachtsflächen lohnt. Außerdem ist zu bedenken, dass je nach Boden und Befundart viele Befunde im Messbild nicht erkennbar sind und sie zeitlich nicht differenzierbar sind. So entziehen sich beispielsweise steinzeitliche Rastplätze völlig der geophysikalischen Prospektion.

Luftbildbefunde

Bereits kurz nach der Entwicklung der Flugzeuge erkannten Archäologen und archäologisch interessierte Piloten, dass man aus der Luft archäologische Fundstellen erkennen und prospektieren kann.

Geophysikalische Prospektion. LVR-ABR/Geophysik.



Wurden zunächst obertägig sichtbare Relikte fotografiert, erkannte man bald, dass sich auch im Untergrund verborgene Fundstellen unter günstigen Voraussetzungen durch Merkmale im Bewuchs erkennen lassen. Über Mauern wächst Getreide schlechter und reift früher, da hier weniger Wasser zur Verfügung steht. Verfüllte Gruben und Gräben speichern mehr Wasser und Nährstoffe, so dass hier Pflanzen besser wachsen oder später reifen. Manchmal kommen auch Wärmebildkameras oder Falschfarbfilme zum Einsatz. Bei geeigneten Wetterbedingungen ist es so möglich, archäologische Fundstellen aus der Luft zu erkennen. Wie auch in der geophysikalischen Prospektion sind nur wenige Befunde bereits anhand ihres Grundrisses datierbar. Vielfach bedarf es zusätzlicher Feldbegehungen, um anhand der Oberflächenfunde eine zeitliche Einordnung zu ermöglichen.

Systematische Sondagen

Je nach örtlicher Situation lassen sich archäologische Fundstellen nur über die systematische Anlage von Suchschnitten lokalisieren. Hierzu werden nach einem festen Raster um die 10 % des fraglichen Aerials mit Sondagen untersucht.

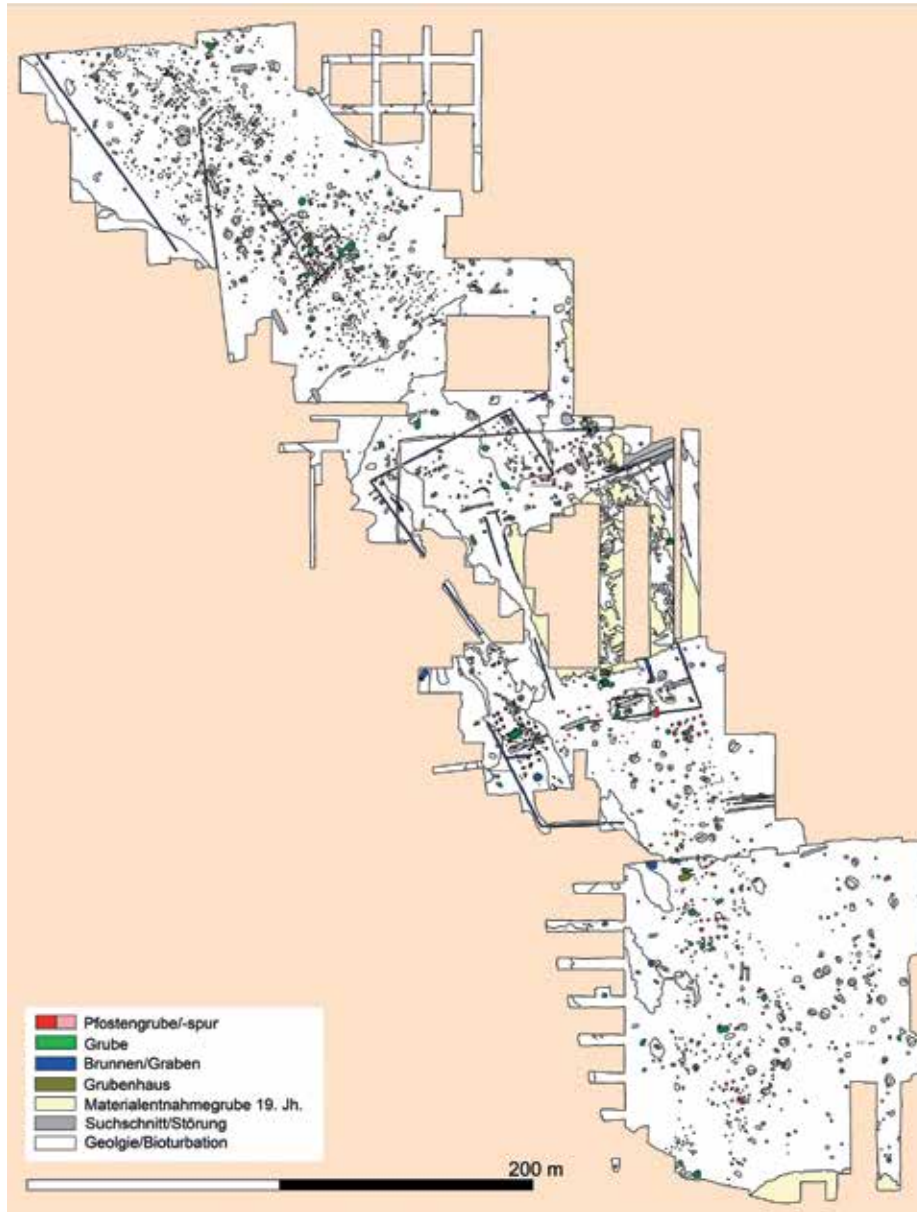
Sondage in der Ruraue bei Jülich. LVR-ABR.



Spätrömischer Burgus im Bereich des vicus Belgica bei Euskirchen. Grauwertdarstellung der Magnetikmessungen (-5nT schwarz bis +5 nT weiß). Geophysikalisches Messbild. LVR-ABR/J. M. Wippert.

Trotz hoher Kosten ist dies noch die sicherste Methode, valide Informationen über Befunde und Funde in einer Fläche zu bekommen. Kleinräumige Befunde wie Einzelgräber oder Hortfunde können so aber nur im Ausnahmefall erkannt werden. Überdies ist die Anlage solcher Suchschnittraster häufig vom Rhythmus der landwirtschaftlichen Nutzung abhängig, da Eingriffe in bestellte Ackerflächen nach Möglichkeit vermieden werden. In Einzelfällen werden auch Bohrungen durchgeführt, z. B. um Erkenntnisse zum Bodenaufbau oder Überdeckung von Fundplätzen durch jüngere Aufschüttungen zu gewinnen. In Feuchtböden werden mit Kernbohrungen Proben für Pollenanalysen gezogen.

Die Synthese aller Prospektionsmethoden erlaubt eine fachlich optimal abgesicherte Abgrenzung eines Bodendenkmals, sei es für die Eintragung in die Denkmalliste oder für die Planung und Konzeptionierung einer Ausgrabung.



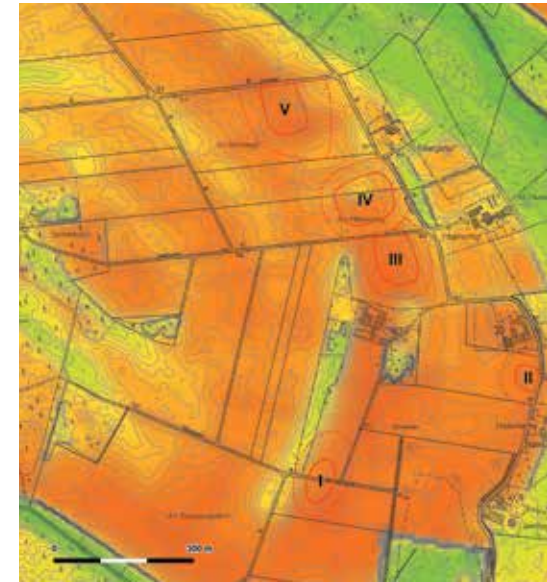
Weeze-Vorselaer. Gesamtplan. LVR-ABR/ H. Berkel, bearbeitet von M. Brüggler.

Das erkannte Bodendenkmal – Beispiele aus NRW

Wohnen am Ufer
Weeze-Vorselaer, Kr. Kleve

Ausgangslage: Einzelfunde und Sachstandsermittlung (Begehung, kl. Sondagen: fünf Flächen mit Fundkonzentrationen)
Planung: Abgrabung (Kies)
Verifizierung: 2007–2011 Flächengrabung
Ergebnis: mehrperiodiger Siedlungsplatz

In Weeze-Vorselaer, Kr. Kleve, fanden im Vorfeld einer Kiesgrubenerweiterung archäologische Untersuchungen eines seit der Bronzezeit bis in römische Zeit besiedelten Platzes statt. Die Siedlung liegt auf dem Uferwall der Vorselaerer Ley, einem Altarm der Niers. Pfosten markieren diverse Grundrisse von Wohngebäuden und Speichern, ergänzt wurden die Hofanlagen durch Grubenhäuser. Trotz des nahen Baches wurden mehrere Brunnen angelegt. Der Platz ist von den damaligen Menschen günstig gewählt: Er liegt gegenüber der Bachaue um etwa 2 m höher und damit hochwasserfrei. Auf seinen lehmig-sandigen Böden konnte Ackerbau betrieben werden. Zugleich nutzte man die schweren, feuchten Böden der nahen Bachaue als Weideland. Die Lage ist typisch für Siedlungen fast aller Zeitstellungen am Niederrhein: Donken und Uferwälle, insbesondere deren Rand zu einer Niederung hin wurden bevorzugt aufgesucht.



Die Lage der Grabungsflächen in der Topographie: H. Berkel auf Grundlage von Daten (DGM10) von Geobasis NRW. LVR-ABR/ H. Berkel, bearbeitet von M. Brüggler.



Weeze-Vorselaer. Die regelmäßigen, dunklen Verfärbungen im Sand zeichnen den Grundriss eines hölzernen Hauses der Vorrömischen Eisenzeit nach. LVR-ABR/ M. Brüggler.

Literatur: M. Brüggler, Vorselaer – Fundplatz V: eine eisenzeitliche bis frühromische Siedlung. Archäologie im Rheinland 2010 (2011) 97–99.

**Jungsteinzeit im Münsterland
Nottuln-Uphoven, Kr. Coesfeld**

Ausgangslage: Topographische Lage und Bodenverhältnisse

Planung: keine

Verifizierung: Begehungen, Luftbilder und Geophysik, gering dimensionierte Grabungen

Ergebnis: mittelneolithische Siedlung, jungneolithisches Erdwerk, spätneolithischer Wohnplatz

Oberhalb der Steverquellen liegt bei Nottuln ein nach Süden hin exponierter Hang der Baumberge, der durch ein kerbartiges Trockental begrenzt wird. Außerdem gehören diese Ackerflächen zu einer der wenigen Inseln fruchtbaren Lössbodens im ansonsten durch Sand und Lehm geprägten Münsterland. Aufgrund der Geländetopographie und der Bodenverhältnisse stellt sich Nottuln-Uphoven als eine typische Siedlungslage früh- und mittelneolithischer Bauernkulturen dar.

Systematische Begehungen durch ehrenamtliche Mitarbeiter und die Universität Münster ergaben mehrere hundert typisch neolithische Feuersteinartefakte. Zusätzlich erfolgten Luftbilddauswertungen und geophysikalische Prospektionen. Schließlich fanden 1983/84 und 2007/08 kleinere Grabungen durch die LWL-Archäologie und die Universität Münster statt. Demnach begann die jungsteinzeitliche Besiedlung in Nottuln mit einer der am weitesten in die norddeutsche Tiefebene vorgeschobenen Siedlung der Rössener und Bischheimer Kultur (4.700–4.300 v. Chr.). Rohmaterialien der Mahlsteine, aber auch Ergebnisse der Archäobotanik sprechen dafür, dass hier eine Gruppe von



Der Graben des Erdwerks wies mehrere Durchlässe auf. Die Innenfläche lag im Norden, aber auch außerhalb des Grabens konnten Befunde dokumentiert werden. Westfälische Wilhelms-Universität Münster/S. Bußmann.

Ackerbauern aus den Hellwegbörden eingewandert ist und dabei ihre Lebens- und Wirtschaftsweise als „neolithisches Paket“ mitgebracht hat. Während der Michelsberger Kultur (um 4.000 v. Chr.) befand an dieser Stelle ein aus Graben, Wall und Palisade bestehendes Erdwerk. Den Abschluss der Siedlungsspuren bildet ein Wohnplatz der späten Trichterbecherkultur (3.000–2.800 v. Chr.). Dank zahlreicher naturwissenschaftlicher Analysen dürfte die Fundstelle eine der wichtigsten Informationsquellen für die Entwicklung der Jungsteinzeit im nördlichen Westfalen sein.

Literatur: J. Eckert, Ein mittel- und jungneolithischer Siedlungsplatz bei Nottuln, Kreis Coesfeld. Bericht über die Ausgrabungen 1983–1984. Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 4, 1987, 39–63.
– C. Groer, Neolithisierung im Münsterland: Neues zum Siedlungsplatz von Nottuln-Uphoven. Archäologie in Westfalen-Lippe 2007 (2010), 169–172.



Nottuln-Uphoven. Das Erdwerk wurde mit einem langen Suchschnitt 1983 prospektiert. LWL-AfW/J. Eckert.

Älter als das Erdwerk: Keramik der Rössener Kultur. LWL-AfW/S. Brentführer.



Wohnen und Bestatten am Bach Bielefeld-Sieker, Stadt Bielefeld

Ausgangslage: unbebaute Grundstücke an der Stralsunder Straße

Planung: Erweiterung des Sieker Friedhofes und Bebauung

Verifizierung: Flächengrabungen 1960–1986

Ergebnis: Brandgräber und Siedlungen in typischer Konstellation

An der Stralsunder Straße erstreckte sich eine Siedlung der Römischen Kaiserzeit und der frühen Völkerwanderungszeit (2.–5. Jahrhundert n. Chr.) mit 25 Haupt- und Nebengebäuden, Speichern und Grubenhäusern am östlichen Ufer eines Bachlaufes. Bei einer Erweiterung des Sieker Friedhofes etwa 300 m entfernt am westlichen Ufer des Baches kamen 66 fast zeitgleiche Brandgräber zutage. Die Zusammengehörigkeit von Siedlung und Friedhof ist unbestritten.

Gräberfelder der Römischen Kaiserzeit befinden sich in Westfalen oft in Sichtweite der Siedlungen. Darüber hinaus ist eine klare Trennung des Bereichs der Lebenden von den Toten durch einen Bach oder ein Gewässer in Ostwestfalen mehrfach nachgewiesen worden. In Hiddenhausen-Oetinghausen, Kr. Herford, wurde 1990 eine Siedlung des 3.–6. Jahrhunderts n. Chr. untersucht. In 400 m Entfernung fanden sich, durch einen Bach vom Siedlungsgelände getrennt, 10 Brandgräber des 4./5. Jahrhunderts n. Chr. als Reste eines völlig zerpflogten größeren Gräberfeldes.

In Herzebrock-Clarholz/Heerde, Kr. Gütersloh, konnten 1989 zwanzig Brandgräber und ein Körpergrab des 5. Jahrhunderts n. Chr. untersucht werden. Bisher einmalig in Ostwestfalen war die Aufdeckung von zeitgleichen Scheiterhaufenresten in einer wasserführenden, morastigen Senke unmittelbar neben dem Gräberfeld. Etwa 500 m entfernt liegt ein spätkaiserzeitlicher Siedlungsplatz, der heute von einem Bach durchflossen wird.

In Petershagen-Windheim, Kr. Minden-Lübbecke, waren drei Urnengräber des 4. Jahrhunderts n. Chr. an einem Altarm der Weser zwischen Brandgräbern der frühen Vorrömischen Eisenzeit beigelegt. Jenseits der Flutrinne, etwa 400 m entfernt, traten bei einer Ausgrabung geringe Reste einer spätkaiserzeitlichen Siedlung zutage.

In Kirchlengern, Kr. Herford, wurde unmittelbar an einem Bach eine Siedlung der Vorrömischen Eisenzeit und der Römischen Kaiserzeit untersucht. Jenseits des Baches sind bei Feldbegehungen geringe Reste verbrannter Knochen gefunden worden, die auf einen Bestattungsplatz hindeuten können.

Andere Friedhöfe des 2.–5. Jahrhunderts etwa in Enger-Siele, Kr. Herford, in Minden oder Porta Westfalica-Costedt, Kr. Minden-Lübbecke, sind ebenfalls in der Nähe von Gewässern angelegt worden. Zu diesen Friedhöfen sind bisher keine Siedlungen bekannt. Es wäre eine spannende Aufgabe, nach den Siedlungen jenseits der Gewässer zu suchen.

Aus den Beobachtungen lässt sich deutlich ablesen, dass viele kaiserzeitliche Siedler in Ostwestfalen ihre Toten zur Bestattung über einen Bach oder ein Gewässer trugen. Offensichtlich gehörte dieser Brauch zu den Bestattungsriten bzw. mythologischen Vorstellungen der damaligen Menschen.

Literatur: W. Best, Beobachtungen zum topografischen Verhältnis von Siedlungen und Friedhöfen der Römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit in Ostwestfalen. Archäologie in Ostwestfalen 8, 2003, 47–53.



Blick aus der Vogelperspektive auf die kaiserzeitliche Siedlung in Bielefeld-Sieker mit dem Bach und dem Friedhof am rechten unteren Bildrand. LWL-AfW/ G. Riedel.



Brandbestattung in einer Urne aus Bielefeld-Sieker. LWL-AfW/W. Best.

Freigelegter Hausgrundriss in Hiddenhausen-Oetinghausen. Hinter dem Baum am linken Bildrand fließt der Bach, der Siedlung und Friedhof trennt. LWL-AfW/W. Best.

Luxuriöses Wohnen bei den Römern Merzenich-Golzheim, Kr. Düren

*Ausgangslage: Altfunde von der Fläche
Planung: Überbauung, B-Plan B6
Verifizierung: Einzelfundkartierung,
Ausgrabung
Ergebnis: Villa rustica*

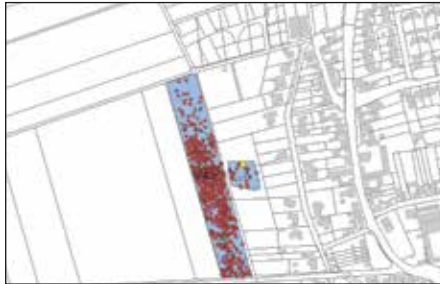
Bereits seit Anfang des 20. Jahrhunderts war eine römische Fundstelle westlich der Ortschaft Golzheim bekannt.

Die Prospektion der Oberflächenfunde und die sich anschließenden Sondagen belegten das Vorhandensein der römischen Fundstelle, deren Ausdehnung bereits von August Schoop zutreffend skizziert worden ist.

Die nachfolgenden Ausgrabungen legten mehrere Gebäudefundamente einer größeren Villa rustica frei, die vom 1. bis in das 4. Jahrhundert hinein besiedelt gewesen ist.

Östlich des in der Prospektion untersuchten Hauptgebäudes wurde ein weiterer, vermutlich zugehöriger Gebäudetrakt aufgedeckt. Trotz jüngerer Mauerausbrüche waren noch Bodenreste zweier Wasserbecken und Teile der Heizanlage erhalten, die eine Nutzung als Badehaus belegen. Funde von Fensterglas in diesem Bereich belegen die luxuriöse Ausstattung.

Ein Spitzgraben, der Fundamente des Hauptgebäudes durchschneidet, stellt einen der jüngsten Befunde dar. Vermutlich handelt es sich um die äußere Befestigung eines noch nicht ergrabenen Burgus des 4. Jahrhunderts.



Merzenich-Golzheim. Recherche und Ergebnis:
Einzelfundkartierung und Grabungsplan.
LVR-ABR/C.Keller.

Zwei weitere Wirtschaftsgebäude gehörten ebenfalls zur Ausstattung des Landgutes. Ein schlecht erhaltenes Grubenhaus belegt die Nachnutzung des Hofgeländes im 6. oder 7. Jahrhundert. Es konnte allerdings nicht geklärt werden, ob es sich dabei um einen Ausschnitt einer größeren Siedlung oder lediglich um eine kurzzeitige Ansiedlung zur Gewinnung von Altmetall gehandelt hat.



Merzenich-Golzheim. Bergung von verstürztem Wandputz. Goldschmidt Archäologie/H. Glasmacher.



Merzenich-Golzheim. Kanalleitung aus zweitverwendeten Dachziegeln nach der Freilegung.
Goldschmidt Archäologie/H. Glasmacher.

Germanen an der Emscher Castrop-Rauxel-Ickern, Kr. Recklinghausen

*Ausgangslage: Lesefunde eines Privatsammlers, Flintartefakte und ca. 100 Scherben Eisenzeit bis Hochmittelalter
Planung: Hochwasserrückhaltebecken der Emschergenossenschaft
Verifizierung: Suchschnitte, Geomagnetik
Ergebnis: Einzelfunde vom Endpaläolithikum bis zur Jungsteinzeit, flächige Besiedlung von der Eisenzeit bis zur Völkerwanderungszeit, altes Emscherbett, spätmittelalterlicher Hof auf ca. 20 ha*

Als im Jahr 2004 Pläne für den Bau eines Hochwasserrückhaltebeckens (über 30 ha) bei Castrop-Rauxel-Ickern bekannt wurden, waren von dort nur wenige Scherben und Feuersteingeräte bekannt. Sie ließen eine Fundstelle der Römischen Kaiserzeit unmittelbar nördlich der Emscher auf einem höher gelegenen sandigen Flugsandrücken vermuten. Derartige hervorgehobene Areale wurden in der Prähistorie vom Menschen immer wieder als Siedlungsfläche genutzt.

Aus diesen Gründen wurde 2006 mit Suchschnitten prospektiert, die die Notwendigkeit einer Flächengrabung im Bereich des Flugsandrückens belegten. In den Jahren 2007–2010 konnten dann ca. 12 ha untersucht werden.

Die erzielten Ergebnisse übersteigen bei weitem die Erwartungen. So ist eine deutlich längere und intensivere Nutzung des Areals nachzuweisen als zuvor angenommen. Einzelfunde sprechen für einzelne Aufenthalte des Menschen vom Spätpaläolithikum (ca. 11.000 v. Chr.) bis zum Endneolithikum

(2.800–2.000 v. Chr.). Eine dauerhafte Besiedlung ist ab der frühen Eisenzeit (ab ca. 800 v. Chr.) belegt. Die Mehrheit der zahlreichen Funde und Befunde gehören aber zu einer germanischen Siedlung, die vom 1. bis zum Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr. bestand. Während dieser Zeit wurde eine Hofstelle innerhalb des Grabungsareals mehrfach verlegt. Eine weitere kurze Aufsiedlung erfolgte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts n. Chr. mit einer einzelnen Hofstelle. In der Emscheraue wurden neben Torf- und Auelehmschichten zahlreiche alte Flussgerinne angeschnitten. In einigen der verlandeten Gerinne fanden sich große Mengen von Abfall aus den benachbarten eisen- bis kaiserzeitlichen Siedlungen. Zudem zeigten dort erhaltene Holzpfahlstümpfe die Standorte einfacher Stegbauten der Eisen- bzw. Kaiserzeit im Fluss. Die Feuchtböden in den Auen mit ihren hervorragenden Erhaltungsbedingungen für organische Materialien sind ein einzigartiges Archiv der Landschafts- und Kulturgeschichte. Deren Auswertung mit Hilfe archäologischer Fachdisziplinen (z. B. Archäobotanik) lieferte in Ickern neue Einblicke in die Umweltgeschichte an der Emscher von der Späteiszeit bis in die heutige Zeit und zeichnet die tiefgreifenden Veränderungen in der Landschaft in Folge zunehmend intensiver Nutzung durch den Menschen nach.

Literatur: J. Pape, A. Speckmann (Hrsg.), Emscherzeitläufe. 14000 Jahre Mensch und Umwelt in Castrop-Rauxel. (Darmstadt 2011).

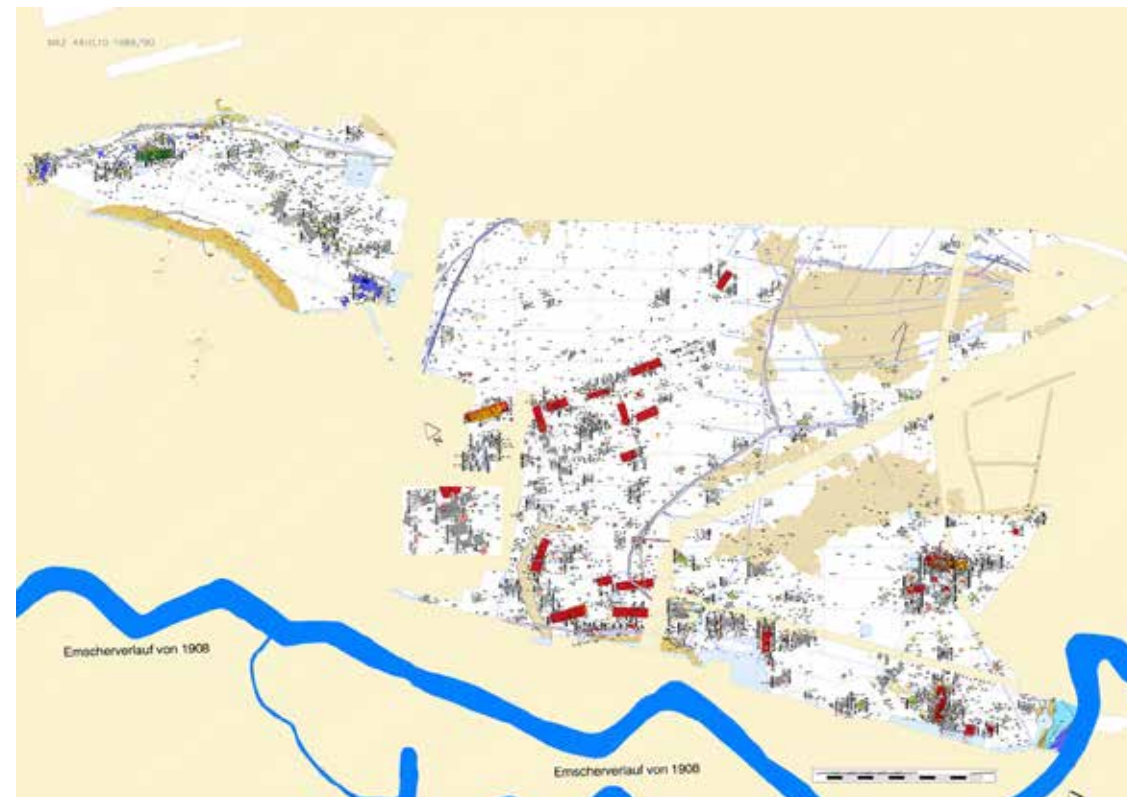


Von der Eisenzeit bis zum Ende des Bergbaus: Im verlandeten Emscherbett finden sich die Spuren. LWL-AfW/B. Gerdemann.



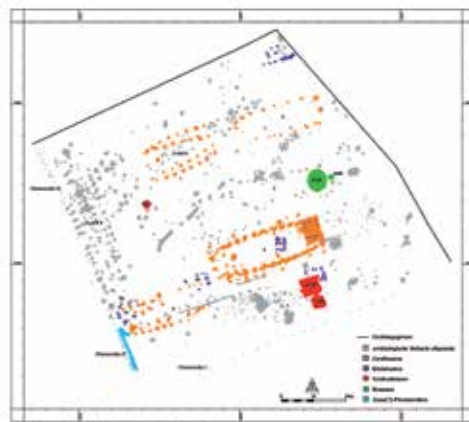
Im Schlamm entsorgt: Eine römische Schöpfkelle und Siebe waren Bestandteil von Trinkgelagen. LWL-AfW/S. Brentführer.

14.000 Jahre Siedlungsgeschichte in einem Plan: Das Hochwasserrückhaltebecken Castrop-Rauxel-Ickern. LWL-AfW/J. Pape.





Hamm-Westhafen. Luftbild des knapp 35 m langen Hauptgebäudes der hochmittelalterlichen Hofstelle. Links im Bild (= Osten) ist die Kellergrube mit Brandschutt zu erkennen. LWL-AfW/H. J. Beck.



Hamm-Westhafen. Ausschnitt aus der Grabungsfläche mit den Befunden der hochmittelalterlichen Hofstelle. LWL-AfW/E. Cichy.

Hamm-Westhafen. Kerzenleuchterfuß (12,3 cm lang u. 12,8 cm hoch) aus einer Kupferlegierung, gefunden im Brandschutt des Grubenhauses, das südlich des Hauptgebäudes lag. Ein deutlicher Hinweis auf die gehobene Stellung der Bewohner. LWL-AfW/E. Cichy.

Abgebrannt: ein mittelalterlicher Hof Hamm-Westhafen, Stadt Hamm.

Ausgangslage: Alte Fundmeldung

Planung: Hafen an der Lippe

Verifizierung: Sondagen, flächige

Ausgrabung

Ergebnis: Früh- bis hochmittelalterliche

Siedlung mit Friedhof

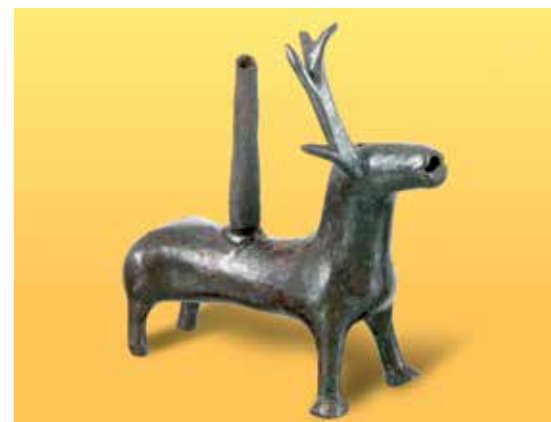
Als der Bebauungsplan für das Westhafengelände in Hamm unweit der Lippe bzw. des Datteln-Hamm-Kanals aufgestellt wurde, kannten die Archäologen von dem hier überplanten, mehrere Hektar Fläche einnehmenden Gelände nur eine relevante Fundmeldung. Danach ist hier 1938 bei Bauarbeiten ein Grubenbefund angeschnitten worden, in dem „germanische“ Keramikscherben lagen. Tatsächlich handelte es sich jedoch um hochmittelalterliche Keramik, wie eine Überprüfung der Funde im Gustav-Lübcke-Museum Hamm ergab. Ausgehend von diesem alten Bericht wurden im Jahr 2000 auf dem Areal Oberflächenprospektionen durchgeführt, die zahlreiche Funde von der Römischen Kaiserzeit bis in

das Hochmittelalter ergaben. Im gleichen Jahr legte dann noch ein gut 60 m langer Baggersondageschnitt zahlreiche relevante archäologische Befunde frei. Diese waren letztlich Anlass für eine mehrjährige großflächige Ausgrabung auf dem Areal, die insgesamt eine Fläche von 4,2 ha betraf.

Dabei wurden neben Siedlungsresten der Vorrömischen Eisen- und Römischen Kaiserzeit und einem kleinen frühmittelalterlichen Friedhof mit Schwertbeigaben vor allem hochmittelalterliche Siedlungsreste dokumentiert. Von besonderer Bedeutung ist ein kompletter Hof aus einem großen Haupthaus von knapp 35 m Länge und mehreren Stall- bzw. diversen Nebengebäuden sowie zwei Brunnen, dessen Bauten mehrmals erneuert wurden.

Schadfeuer hatten u. a. eine Kellergrube des Haupthauses sowie ein südlich gelegenes Grubenhaus zerstört; in dem Brandschutt lagen zahlreiche gut erhaltene Funde, darunter der Fuß eines Kerzenleuchters in Hirschform. Die Größe der Anlage und ihre reichen, teils besonderen Funde belegen, dass hier ein Angehöriger der „besseren Gesellschaft“ residierte.

Aufgrund der Datierung der Schadfeuer in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts ist nicht auszuschließen, dass die Hofanlage im Jahre 1225 nach der Ermordung des Erzbischofs Engelberts von Köln in den sich bis in den Raum Hamm hinein massiv auswirkenden Wirren untergegangen ist.



Literatur: E. Cichy, *Der Siedlungsplatz Hamm-Westhafen. Bodenaltertümer Westfalens 46* (Mainz 2008).

Altmetallsammler

Borken „West“, Kr. Borken

Ausgangslage: Gruben mit Fundmaterial der Römischen Kaiserzeit (1945)

Planung: Wohnbebauung

Verifizierung: Suchschnitte

Ergebnis: Siedlungs- Markt- und Handelsplatz des 1.–6. Jahrhunderts

1945 wurden am westlichen Stadtrand von Borken mehrere „Brandgruben“ mit Fundmaterial der Römischen Kaiserzeit entdeckt, die kurz zuvor bei Schanzarbeiten angeschnitten worden waren. Dieser Fund war Ende 1993 Anlass für eine Baggerschnittprospektion, als westlich der Altfundstelle ein neues Baugebiet erschlossen werden sollte. Die Sondierung erbrachte Funde und Befunde, die auf ein germanisches Siedlungsareal schließen ließen und führte im Folgenden zu einer großflächigen Ausgrabung, bei der von 1994–1997 etwa 23.000 qm untersucht werden konnten.

Das überaus reichhaltige Fundmaterial (einheimische und römische Keramik, Metallgegenstände) zeigt eine zeitliche Spanne vom 1.–6. Jahrhundert n. Chr. und lässt einen Schwerpunkt im 3. und 4. Jahrhundert vermuten. Bemerkenswert sind vor allem die zahlreichen kaiserzeitlichen und völkerwanderungszeitlichen Metallfunde, z. B. römische Münzen, Fibeln, Nadeln, Toilettegeräte, Reste von Bronzegefäßen, Bruchstücke einseitig beschrifteter Bronzetafeln, Gürtelteile, Beschläge Teile von Pferdegeschirren, Fingerhüte und Messer.

Ein großer Teil der Bronzefunde war bereits verbogen und/oder zerbrochen in den Boden gelangt. Sehr wahrscheinlich handelte es sich um Buntmetallschrott, der wohl überwiegend aus römischer Provenienz nach Borken „West“ gelangte um hier weiterverhandelt oder weiterverarbeitet zu werden.

Literatur: J. Gaffrey, A. Remme, Eine germanische Handwerkersiedlung bei Borken. In: H. G. Horn u. a. (Hrsg.), Fundort Nordrhein-Westfalen. Millionen Jahre Geschichte (Mainz 2000), 337–338. – P. Ilisch, Römische Münzen aus Borken. In: H. G. Horn u. a. (Hrsg.), Fundort Nordrhein-Westfalen. Millionen Jahre Geschichte (Mainz 2000), 341–342. – R. Wiegels, Römische Bronzeplatten aus Borken. In: H. G. Horn u. a. (Hrsg.), Fundort Nordrhein-Westfalen. Millionen Jahre Geschichte (Mainz 2000), 339–340.



Auswahl römischer und germanischer Bronze- und Eisenfunde aus Borken „West“. LWL-AfW/S. Brentführer.



Borken „West“. Fundstelle von 1945 (1) und Grabung 1994–1997 (2). Geobasisdaten der Kommunen und des Landes NRW © Geobasis NRW 2016/ LWL-AfW/U. Brieke.



Bronzetafel Fragmente mit römischen Namenschriften. LWL-AfW/S. Brentführer.



Warburg-Bonenburg. Blick über das Wüstungsareal mit dem deutlich erkennbaren Mikrorelief.
LWL-AfW/R. Bergmann.

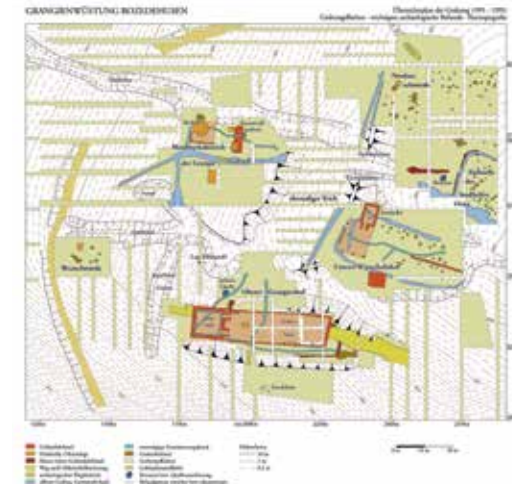
Bodenkacheln und Krug des 13. Jahrhunderts aus dem Grangienhof. LWL-AfW/S. Brentführer.



Die Wüstung Rozedehusen Warburg-Bonenburg, Kr. Höxter

Ausgangslage: Historische Überlieferung
Topographische Geländestrukturen
Planung: Abgrabung
Verifizierung: Flächige Untersuchung
Ergebnis: Grangienwüstung Rozedehusen mit Buntmetallgießerei

Ein Haupthof Rozedehusen wird – damals noch zu Hessen gerechnet – Mitte des 11. Jahrhunderts erstmals urkundlich erwähnt. Der Besitz ging zu diesem Zeitpunkt an die Paderborner Kirche. Erste Hinweise auf die Lokalisierung des Ortes, der bereits im 14. Jahrhundert wieder wüst fiel, gab der Flurname „Zu Rohzen“. In der Landschaft fassbar war eine flache Quellmulde im Grünland. Auffällig waren einige hügelartige Erhebungen, besonders aber der Rest eines Dammes. Die archäologischen Untersuchungen im Vorfeld der Zerstörung durch fortschreitenden Tonabbau haben die Bau- und Nutzungsgeschichte in entscheidenden Punkten geklärt. Danach beginnt die Besiedlung mit einem landwirtschaftlich orientierten Hof in der Zeit um 800. Im frühen 13. Jahrhundert änderte sich der Charakter des Ortes zu einem klösterlichen Wirtschaftshof, einer sogenannten Grangie. Ein Hof besaß als Kern ein quadratisches Steinwerk, in dem Vorräte vor Feuer geschützt gelagert werden konnten und an das sich ein langgestrecktes Vorderhaus anschloss. Verzierte Bodenfliesen und Fragmente von mehreren Aquamanilen zeugen von gehobenem Lebensstandard.



Warburg-Bonenburg. Die Grangienwüstung Rozedehusen. Plan der Grabungen 1995–1999.
Entwurf: LWL-AfW/R. Bergmann/Kartographie:
Maßwerke GbR Münster.

Ein zweiter Hof war mit einem Steinkeller ausgestattet – zwischen beiden lag ein künstlich aufgestauter Teich. Umgeben war das Ensemble von handwerklichen Einrichtungen: zwei Schmieden, einer Buntmetallgießerei und einer Bäckerei, die sicher alle über den Eigenbedarf hinaus produzierten. Bereits nach weniger als 100 Jahren endete die Geschichte des Ortes, als – vielleicht bedingt durch lokale Fehden – das Dorf Bonenburg im Schutz einer Burg gegründet wurde.

Lit.: R. Bergmann, Die zisterziensische Grangienwüstung Rozedehusen in Westfalen. In: Rolf Bärenfänger (Hrsg.), Zisterzienser im Norden. Neue Forschungen zur Klosterarchäologie. Internationale Archäologie. Arbeitsgemeinschaft, Symposium, Tagung, Kongress, Band 9 (Rahden/Westf. 2007), 57–65.



Dicht besiedelt – Die Aachener Altstadt Aachen, Stadt Aachen

*Ausgangslage: Alter Ort,
Baubeobachtungen, Weltkulturerbe Aa-
chener Dom*

Planung: Stadterneuerung

*Verifizierung: Grabungen und
Baubeobachtungen*

*Ergebnis: Dichte, kontinuierliche
Besiedlung mit umfangreicher
Stratigraphie*

Die Aachener Altstadt ist geprägt durch die beiden sich zeitlich ablösenden mittelalterlichen Stadtumwehungen des späten 12. bzw. des 13./14. Jahrhunderts. Ihre Verläufe, der Außenring außen und der Grabenring innen, sind prägend für das heutige Stadtbild. Innerhalb des älteren Stadtmauerings (sogenannte „Barbarossa-mauer“) befindet sich auch die rund 25–30 ha große Siedlungsfläche des römischen Vicus „Aquae Granni“, dessen orthogonales Straßensystem sich zum Teil bis heute im Stadtbild abzeichnet. Im 5. Jahrhundert erhielt Aachen eine Befestigung, Beleg für eine kontinuierliche Besiedlung über den Zusammenbruch des Römischen Reichs hinaus. Im Zentrum der Stadt liegt die karolingerzeitliche Pfalzanlage mit dem Unesco Welt-erbe „Aachener Dom“.

Aachen. Eine römische Jaspisgemme (wohl 2. Jahrhundert) mit Darstellung eines Silen/Satyr, der einen Ziegenbock mit Weintrauben füttert. Stadt Aachen/A. Schaub.

Aus ihr entwickeltes sich die hoch- und spätmittelalterliche Reichsstadt. Unzählige Bodeneingriffe der letzten Jahrzehnte zeigen, dass sich in nahezu der gesamten Altstadtfläche Bodendenkmäler unterschiedlicher Qualität und Zeitstellungen erhalten haben. Dazu trägt auch der Umstand bei, dass anthropogene Schichten teils bis über 7 m unter die heutige Geländeoberfläche reichen. Dies führt dazu, dass sich selbst unterhalb neuzeitlicher Keller oft noch bedeutende archäologische Schichten erhalten haben. Vor diesem Hintergrund muss die gesamte Altstadt auch dort als bodendenkmalpflegerische Verdachtsfläche gelten, wo gesicherte Hinweise auf konkrete Befunde bisher nicht vorliegen.

Die Grabungen 2008 im Elisengarten zeigten exemplarisch die dichte Befundlage in der Altstadt. Stadt Aachen.



Das Dorf im Dorf Paderborn-Wewer, Kr. Paderborn

*Ausgangslage: unbebautes Wiesenstück (ehemaliger Pfarrgarten) im historischen Ortskern, 60–100 m nördlich der Kirche St. Johann Baptist, keine Lesefunde bekannt
Planung: Neubau einer Wohnanlage
Verifizierung: Flächengrabung auf dem 1.700 qm großen Areal der anstehenden Bodeneingriffe*

Grabungsergebnisse: Siedlungsausschnitt aus der frühen Dorfgeschichte mit Teilen von drei Höfen aus der Zeit vom 7./8. Jahrhundert –13./14. Jahrhundert.

Die flächige Ausgrabung ergab eine unerwartet hohe Befunddichte. Auf einem seit dem Spätmittelalter unbebauten Areal konnte erstmals ein Teil der Gründungs- und Frühgeschichte des Ortes archäologisch erfasst werden. Bei mindestens zwei der drei neu entdeckten Hofstellen reichen die Nachweise bis ins 7./8. Jahrhundert zurück. Damit ist der Ort mindestens hundert Jahre älter als seine erste schriftliche Überlieferung von 835. Spätestens um 1000 kommt eine dritte Hofstelle hinzu, die allerdings nur in ihrem äußersten nördlichen Randbereich untersucht werden konnte. Anhand der Grabungspläne lassen sich die einzelnen Hofareale bis weit ins 11. Jahrhundert gut voneinander abgrenzen. Zu jedem Hof gehörten ein größerer, als Wohnhaus genutzter ebenerdiger Pfostenbau und ein Grubenhaus als Nebengebäude. Beim fast vollständig erfassten nordwestlichen Hof zeichnen sich über Jahrhunderte gleichbleibende Flächennutzungen ab. So wurde das Wohnhaus mehrmals an gleicher Stelle bzw. nur leicht versetzt wieder aufgebaut.

Gleiches gilt für die hauptsächlich zum Weben genutzten Grubenhäuser, bei denen es zu mehrfachen Überschneidungen kam. Im 12. Jahrhundert gibt es keine Grubenhäuser mehr und die Pfostenhäuser werden allmählich von Schwellbalkenhäusern abgelöst. Im Boden erhalten sich Spuren dieses neuen Bautyps nur dann, wenn sie unterkellert sind. Allerdings lässt sich auch anhand der Grubenverteilung noch ein Weiterleben der Höfe bis ins frühe 14. Jahrhundert nachweisen. Da keine jüngeren Siedlungsspuren auf der untersuchten Fläche vorhanden waren, müssen wir davon ausgehen, dass mitten in Ortskern von Wewer mehrere Hofstellen im 14. Jahrhundert wüst fielen.

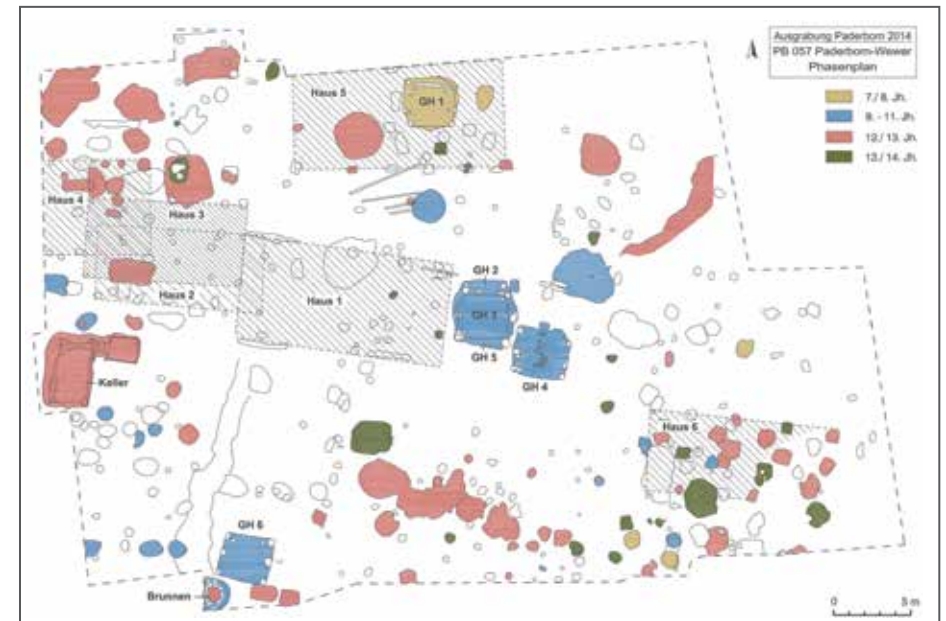
Lit.: S. Spiong, Die ältesten Höfe im Ortskern von Paderborn-Wewer. Archäologie in Westfalen-Lippe 2013 (2014), 100–103. – S. Spiong, Archäologen forschen im Ortskern von Paderborn-Wewer. Westfalen 93, 2015, 173–205.



Warum diverse Rinder und Schweine im Hofareal vergraben wurden, ist ein Rätsel.
LWL-AfW/S. Spiong.



Blick auf vier sich überlagernde Grubenhäuser des 9.–11. Jahrhunderts. LWL-AfW/S. Spiong.



Phasenplan der Grabung mit Befunden des 8.–14. Jahrhunderts. LWL-AfW/O Heilmann, S. Spiong.



Immer wieder am gleichen Platz: die Kirchen von Heiden. LWL- AfW/S. Eismann.



Zu früh gestorben: unverheiratet gestorbene Frauen wurden mit einer Totenkrone geschmückt. LWL-AfW/S. Eismann.

Drei untergangene Kirchen Heiden, Kr. Borken

Ausgangslage: Parkanlage „Alter Kirchplatz“

Planung: Bebauung

Verifizierung: Suchschnitte, Grabung

Ergebnis: Drei sich ablösende Kirchenbauten im Grundriss fast vollständig erhalten

Kirchen wechseln nur ausgesprochen selten ihren Standort, so dass in aller Regel an den überlieferten Standorten mit älteren Bauten und Spuren von Umbauten gerechnet werden muss – ganz zu schweigen von Bestattungen in der Kirche und dem umgebenden Kirchhof.

Im Dorfzentrum von Heiden sollte die Parkanlage „Alter Kirchplatz“ überbaut werden. Bis in die 1970er-Jahre stand hier die katholische Pfarrkirche St. Georg. Seitens der Kommune wurde dargelegt, dass die letzte Kirche gesprengt worden sei und daher keine Reste mehr zu erwarten seien. Erste Probeuntersuchungen zeigten, dass nicht nur Fundamente dieser Kirche erhalten waren, sondern auch solche ihrer Vorgänger.

In Heiden war der älteste Bau eine dem heiligen Kilian geweihte Saalkirche mit Rechteckchor, der wohl um 1200 entstand. Nachweisen ließ sich noch ein Glockenturm, über den die Schriftquellen natürlich nichts berichten.

Nach Kriegszerstörungen im 15. Jahrhundert wurde eine neue Kirche auf den alten Grundmauern errichtet, diesmal mit Polygonalchor. Sie wurde 1891 durch einen Neubau ersetzt, dessen Qualität aber wohl so mäßig war, dass er bereits nach weniger als 100 Jahren baufällig war, Kriegszerstörungen taten ihr Übriges. Von ihm konnten vor allem noch große Strebepfeiler dokumentiert werden. Vor dem Chor der gotischen Kirche lag eine Klerikerbestattung, im nördlichen Seitenschiff das Grab einer jungen Frau. Auf dem Kopf trug sie eine Totenkrone, wie man sie vor allem im 17. und 18. Jahrhundert unverheirateten Frauen mit ins Grab gab.

Die Untersuchungen belegen nicht nur die Erfahrung, dass bei Kirchenbauten mit hoher Platzkontinuität zu rechnen ist, sie beleuchten auch das wechselvolle Auf und Ab des kirchlichen Lebens in einem münsterländischen Dorf.

Literatur: S. Eismann, Drei Kirchen, eine Totenkrone, ein Brunnen – die Ausgrabung der Alten Kirche in Heiden. Archäologie in Westfalen 2010 (2011), 181–184.

Vor der Grabung: ein beschaulicher Dorfplatz. Das Bodendenkmal ruht unter dem Pflaster. LWL-AfW/S. Eismann.



Bestattet – Umgebettet
Grevenbroich-Frimmersdorf,
Rhein-Neuss-Kreis

Ausgangslage: Ehemaliger Friedhof
Planung: Überbauung
Verifizierung: Ausgrabung
Ergebnis: Friedhof und Ossuarium

Beim Anlegen einer behindertengerechten Zugangsmöglichkeit zur Kirche St. Martin in Frimmersdorf stießen Bauarbeiter auf einzelne menschliche Skeletteile. Dass man sich hier auf einem im 19. Jahrhundert aufgegebenen Friedhofsareal befand, war aus dem kollektiven Gedächtnis scheinbar verdrängt worden, so dass keine vorherige Beteiligung der Denkmalfachbehörden stattgefunden hatte. Die verständigten Archäologen des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege mussten in der Folge vor der Bebauung die Reste von insgesamt 101 Gräbern freilegen

und dokumentieren. Darüber hinaus fanden sich in diesen Grablegen die Skelettreste älterer Beisetzungen, die wieder bestattet worden waren.

Die Altersstellung der ältesten aufgedeckten Gräber, die sich durch eine separat eingegrabene Nische für den Kopf zu erkennen geben, ist noch unklar. Möglich ist, dass sie aus der Zeit der ersten schriftlichen Überlieferung der Pfarre aus dem 13. Jahrhundert stammen. Ein besonderer Befund dieser Art war eine Grube, die mit Skeletteilen von mindestens 220 Toten gefüllt war. Eine vorherige denkmalfachliche Beurteilung der Bauplanung hätte sicherlich zur denkmal-schonenden und die Totenruhe berücksichtigenden Umplanung der Zufahrtsrampe führen können.

Übersichtsaufnahme der Untersuchungsfläche in Frimmersdorf mit dem freigelegten Ossuarium zwischen Kirche und Pfarrhaus. LVR-ABR/C. Haase.



Aufsicht auf eines der ältesten Gräber des Friedhofes bei der Kirche St. Martin in Frimmersdorf mit separat ausgearbeiteter Nische für den Kopf der bestatteten Person. LVR-ABR/C. Schwabron.

Aufsicht auf das freigelegte Ossuarium mit den Resten von mindestens 220 Toten, die wohl im Zuge des für das Jahr 1765 belegten Ausbau der Kirche aus älteren Gräbern umgebettet wurden. LVR-ABR/C. Haase.



Dritter Menzenberger Hof – Weingut der Kölner Jesuiten Bad Honnef, Rhein-Sieg-Kreis

Ausgangslage: Fundstelle auf Altkarten

Planung: keine

Verifizierung: Geländebegehung

Ergebnis: Denkmalerfassung

In der Karte zum Güterverzeichnis des Kölner Jesuitenkollegs von 1739 ist am Menzenberg in Bad Honnef ein dem Kloster gehörendes und aus mehreren Gebäuden bestehendes Weingut eingezeichnet. Die als „Dritter Menzenberger Hof“ bezeichnete Anlage ist seit 1625 historisch belegt. Damals verkauften die Besitzer Johann Krechen und Giertgen Haller ihren Besitz während des Dreißigjährigen Kriegs für 3.050 Taler an Catharina von Merl in Bonn, diese verließ das Gut an Arndt Kremppgen und Margaretha. 1638 verkaufte sie das Weingut für 4.000 Taler an die Jesuiten. In den knapp 200 Jahren jesuitischen Besitztums werden verschiedene Pächter und Halbwinner wie Dederich

Halling, 1689–1700 Hilger Ließem, 1700–1728 Peter Urbach, 1728–1740 Johann Steinbach und bis 1837 Witwe Heinrich Steinbach urkundlich benannt. 1751 wird die Lieferung von 1.300 Dachziegeln von J. Th. Quinck und 1834 werden das Wohnhaus, ein Kuhstall und das Kelterhaus in den Aufzeichnungen des Jesuitenkollegs Köln aufgeführt.

Nach der Säkularisation 1803 gelangten die Jesuitenbesitzungen 1815 in preußischen Domänenbesitz und wurden dem Bergischen Schulfond zugewiesen. 1835 wurde der ehemalige jesuitische Pacht Hof für 1.930 Reichstaler versteigert und gelangte in Besitz des vermögenden Kaufmanns C. W. Rüping aus Düsseldorf, ebenso wie das heutige „Weingut Menzenberg“. Nach dem großen Reblausbefall von 1874 konnte das Weingut nicht länger gehalten werden, 1884 erfolgte dann der Abbruch der Gebäude.



Bad Honnef. Jesuitische Besitztümer am Menzenberg 1739 mit Kartierung der heutigen Wüstung „Dritter Menzenberger Hof“. Stadt Köln, Historisches Archiv/KStA Best. 223 (Jesuiten) A 105.



Die Lage des Weingutes auf der preußischen Urkatasterkarte von 1825 mit Haupt- und Nebengebäuden, Grundlage für die Eintragung des Bodendenkmalschutzbereiches. Land NRW (2018). dl-de/by-2-0. www.govdata.de/dl-de/by-2-0. Bearbeitung: LVR-ABR/C. Wohlfarth.

Der Winzerhof (0,2 ha) lag Südsüdwestorientiert auf einem natürlichen Plateau, umgeben von steil terrassierten Weinbergen. Das Gelände bildet hier eine von drei Seiten geschlossene Naturarena um die ehemalige Hofanlage. An der damaligen Hofeinfahrt ist eine alte Eiche erhalten. Ansonsten sind die historischen Relikte als Bruchsteinhalden der abgebrochenen Gebäude erkennbar und mit jüngeren Laubbäumen bewachsen. Zum Teil sind die Grundmauern bzw. Fundament- oder Kellermauerzüge noch sichtbar.

Die Gebäude waren teils massiv mit lokal anstehenden Basaltbruchsteinen (Wohngebäude) als auch Ziegelsteinen, teils in Fachwerk (Wirtschaftsgebäude) errichtet. Einige Gebäude waren schindelgedeckt, wie Funde von gelochten Schieferplatten vor Ort belegen. Das Fachwerk war verputzt, Reste von Wandverputz lagen bei den Bruchsteintrümmerstücken.



Ein Bruchsteinhügel als letzter Rest des ehemaligen Wohngebäudes im heute bewaldeten Gelände. LVR-ABR/U. Ullrich-Wick.

Die kartographischen Darstellungen und historischen Überlieferungen belegen somit eine mehr als 300 Jahre alte Existenz des Weingutes und der Weinberge in der Flur „Im Alten Berge“. Selbst auf der Topographischen Karte von 1966 ist noch der Grundriss des ehemaligen Wohngebäudes eingetragen. Luftbildaufnahmen von 1957 und 1967 belegen die Aufforstung der einstigen Weinberge und des Hofareals des Weingutes.

Literatur: A. Nekum, 1100 Jahre Weinbau in Honnef (Bad Honnef 1993). – A. Nekum, Tausend Jahre Selhof, hundert Jahre Bürgerverein (Bad Honnef 1988) 33, 38. – K. Freckmann, Aspekte des historischen, ländlichen und kleinstädtischen Hausbaues am Siebengebirge. In: B. Schmidt, H. Köhren-Jansen und K. Freckmann, Auf den Spuren alter Häuser. Jahrringdatierung und Bauweise 2 (Marburg 2001), 289–368, Abb. 242.

**Flussauenlandschaft — Eine Hochflutwehr
der Niers an der ehemaligen Wasserburg
Clörath
Viersen, Kr. Viersen**

*Ausgangslage: Wüstung, Tranchotkarte,
Luftbild*

*Planung: Anlage von Kleingewässern im
Bereich des historischen Niersverlaufs
im Rahmen der Neuaufstellung eines
Landschaftsplanes*

*Verifizierung: Archäologische Begleitung
der Maßnahme*

Ergebnis: Schleuse, Uferrandbefestigungen

Die Niers erfuhr im Kr. Viersen in den 1920er-Jahren eine Begradigung bzw. Überführung in ein neues Bett. Ihr alter Verlauf wie auch die von ihr gespeisten ehemaligen Wassergräben von Haus Clörath – einer Burg aus der frühen Neuzeit – sind bis heute in weiten Teilen der Auewiesen noch als Senke erkennbar. Es war damit zu rechnen, dass etwa Mühlenreste oder wassertechnische Einbauten freigelegt werden würden. Zutage kamen hölzerne Uferrandbefestigungen und der Rahmen eines Bootssteiges sowie eine massiv aus Steinmaterial erbaute, dreiteilige Sperrschleuse aus dem 18. Jahrhundert.

Sie war noch in einer Breite von 13,5 m bzw. einer Länge von 5,8 m erhalten und diente der Regulierung des Wasserzulaufs in Richtung auf Haus Clörath bei Hochwasser. Dies war unter anderem auch nötig, um die Mahltätigkeit der zugehörigen Öl- und der Getreidemühle, die heute noch existiert, reibungslos zu gewährleisten. Das Bodendenkmal konnte in Gänze erhalten bleiben und wurde wieder mit Erdreich überdeckt.

Literatur: J. Obladen-Kauder, Kulturlandschafts- und Bodendenkmalpflege am Beispiel der Wasserburg Clörath. Archäologie im Rheinland 2001 (2002) 119–120. – I. Martin, Ein wiederentdecktes Wehr an der Niers bei Haus Clörath. Archäologie im Rheinland 2001 (2002) 121–122.



Niersverlauf bei Clörath in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Tranchotkarte.



Luftbild 2002: Verlauf der Blänken auf dem ehemaligen Niersbett. Das in den 1920er-Jahren angelegte, begradigte Flussbett ist in der linken unteren Bildecke zu sehen. Land NRW (2018). dl-de/by-2-0. www.govdata.de/dl-de/by-2-0.



Anlage eines neuen, begradigten Bettes der Niers in den 1920er-Jahren. Niersverband.



Hochflutwehr während der Ausgrabung. LVR-ABR/H. Berkel.

**Frühneuzeitliche Belagerungswerke
Rheinberg, Kr. Wesel**

Ausgangslage: Historische Karten

Planung: keine

*Verifizierung: Luftbilder, Laserscan-
Aufnahmen*

Ergebnis: Denkmalerfassung

Die einstige Rheininsel bei Rheinberg war im Spanisch-Niederländischen Krieg (1568–1648) für Angreifer wie Verteidiger von großer strategischer Bedeutung. 1606 wurde Rheinberg belagert, jedoch bereits 1517 zeigt ein Kupferstich eine Schanze. Da vor allem der Osten Rheinbergs bis heute größtenteils unbebaut ist, liegen besonders günstige Bedingungen vor, um eine gezielte Auswertung von LIDAR-Daten, Luftbildern und Altkarten der mehrperiodigen Belagerungswerke aus dem Spanisch-Niederländischen Krieg vorzunehmen. Sie führte zur Entdeckung von rund 30 Befestigungselementen aus der wechselvollen frühneuzeitlichen Belagerungsgeschichte.

Dabei zeigen die Altkarten eine erstaunlich detaillierte Darstellung einzelner Befestigungsanlagen aus dem Umfeld der Stadt. Laserscan und Luftbildarchäologie weisen darüber hinaus weitere Befunde auf, die auf keiner Karte eingetragen sind. Deutlich zu erkennen sind auf allen Abbildungen unter anderem die ausgeprägten Gräben, wie das Beispiel im direkten Umfeld der Effer Schanz eindrucksvoll dokumentiert.

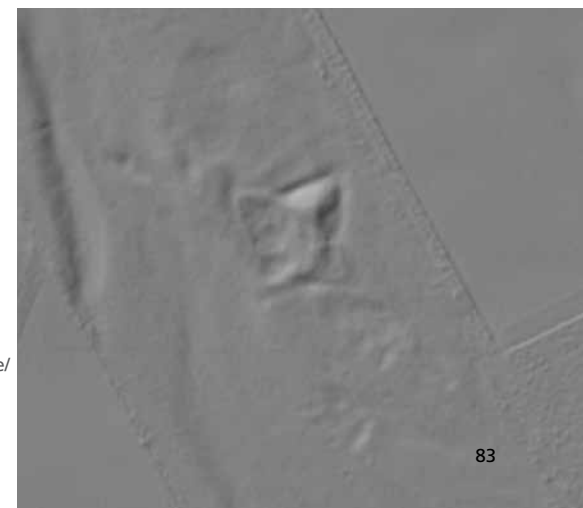
Literatur: E. Rung, Neue Erkenntnisse zum Umfeld der Effer Schanz bei Rheinberg. Archäologie im Rheinland 2015 (2016) 201–203.



Genau vermessen: Die Stadt Rheinberg und ihre Befestigungen. Oben links im Bild die Effer Schanz. Altkarte. Stadtarchiv Rheinberg.



Im Luftbild kaum zu sehen: die Effer Schanz bei Rheinberg. Ruhr-Universität Bochum/B. Song.



Die sternförmige Effer Schanz im Digitalen Geländemodell, jetzt ganz deutlich. Land NRW (2018). dl-de/by-2-0. www.govdata.de/dl-de/by-2-0. LVR-ABR/E. Rung.

Steinerner Wohnturm – Die Wüstung Elsinchusen Geseke, Kr. Soest

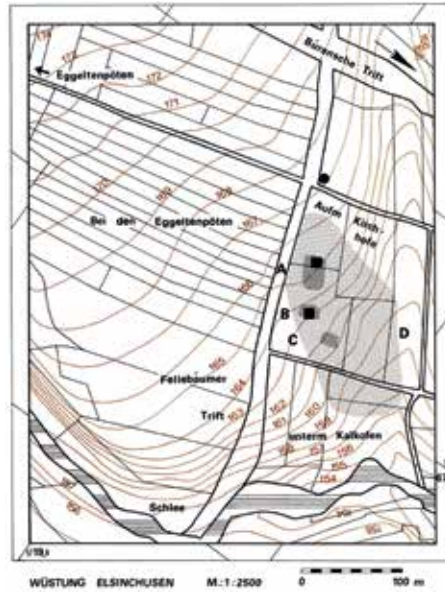
Ausgangslage: Flurnamen

Verifizierung: Begehung, Prospektion, flächige Grabung

Ergebnis: Haupthof Elsinchusen mit Wohnturm

Auf Altkarten wie dem preußischen Urkataster der 1830er-Jahre verweisen spezifische Flurnamen auf mittelalterliche wüstgefallene Höfe und Siedlungen. Dies sind u. a. alle mit -hof zusammengesetzten Flurbenennungen und solche, die den Begriff „Worth“ enthalten. Derartige Geländebereiche sind nachfolgend mit konventionellen Methoden prospektiert worden. Durch die Prospektion mittels der kartographischen Methode, die schnell und wenig kostenintensiv ist, sind in Westfalen rund 360 Ortswüstungen (32 %) des historisch nachweisbaren Gesamtbestandes an Wüstungen archäologisch lokalisiert worden. Auch der in der Flur „Auf dem Kirchhofe“ lokalisierte und nachfolgend aufgrund seiner Gefährdung untersuchte grundherrschaftliche Haupthof Elsinchusen wurde so nachgewiesen.

Im Zentrum stand ein steinerner Wohnturm von ca. 11,8 x 11,3 m Außenmaß. Die Mauerstärke von 1,5 m weist auf ein mehrstöckiges Gebäude. Im Erdgeschoss wurden sicher Vorräte gelagert, während die Obergeschosse zu Wohnzwecken dienten.



In der Flur „Auf dem Kirchhofe“ konnte die Wüstung Elsinchusen durch mehrere Scherbenkonzentrationen nachgewiesen werden. Kartierung: LWL-AfW/R. Bergmann nach Urkataster von 1821.

Ein Brunnen sicherte die Wasserversorgung. Oberflächenfunde belegen, dass hier Eisen verarbeitet wurde, während Kinderspielzeug zeigt, dass es sich hier nicht ausschließlich um ein Wirtschaftsgebäude gehandelt hat. Ein Rätsel bleibt, dass Elsinchusen erst 1358 erstmals in den Schriftquellen auftaucht, nach Ausweis der Funde aber zu diesem Zeitpunkt nicht mehr bestand.

Literatur: R. Bergmann, Der hochmittelalterliche Wohnturm in der Ortswüstung Elsinchusen bei Geseke, Kr. Soest. In: B. Trier (Hrsg.), Zwischen Pflug und Fessel. Mittelalterliches Landleben im Spiegel der Wüstungsforschung. Ausstellungskatalog Westfälisches Museum für Archäologie (Münster 1993) 93–102.



Blick über die Grabungsfläche mit den Fundamenten des Wohnturms. LWL-AfW/R. Bergmann.



Kinderspielzeug wie das Miniaturgefäß und das Pferdchen sorgten für Zeitvertreib. LWL-AfW/S. Brentführer (links), LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur (rechts).



Diese zunächst unscheinbaren Strukturen im Wald gaben sich durch die Ausgrabung als eine Reihe mehrerer Kalkbrennöfen der Römischen Kaiserzeit zu erkennen. LVR-ABR/E. Claßen.



Aufsicht auf eine fast vollständig ausgegrabene Ofenanlage der Römischen Kaiserzeit mit Ofenküche im Bildvordergrund, der Ofenschnauze im Mittelgrund und die dahinterliegende Brennkammer. Tegutec, LVR-ABR/M. Green.

Kalkbrennen bei den Römern Bergisch Gladbach-Sand, Rheinisch-Bergischer Kreis

Ausgangslage: Geländebegehung

Verifizierung: Teilausgrabung

Ergebnis: Römische Kalkbrennöfen

Beim Querfeldeinlauf fielen einem interessierten Bürger in einem Waldgebiet bei Bergisch Gladbach einige Ziegelfragmente auf, die er dem LVR-Amt für Bodendenkmalpflege meldete. Eine Begutachtung ergab, dass es sich um römische Dachziegel, sogenannte tegulae, handelte. Bei weitergehenden Untersuchungen am Ort konnten auffällige Geländemerkmale entdeckt werden, deren teilweise Ausgrabung zeigte,

dass hier während der Römischen Kaiserzeit keine Ziegel gebrannt wurden, sondern mindestens vier Kalkbrennöfen betrieben worden waren.

Da aus den Öfen keine Funde geborgen werden konnten, wurden mehrere Altersbestimmungen mittels Thermoluminiszenzdatierung und C14-Analyse durchgeführt. Sie weisen am ehesten in das 1. oder 2. Jahrhundert n. Chr. Die Öfen waren in den anstehenden Boden eingetieft. Die Feuerung der liegenden Öfen erfolgte von der Ofenkühle aus über die sogenannte Ofenschnauze in die danebenliegende Brennkammer.

Eine zufällige Entdeckung, die eine kleine Sensation zu Tage förderte: Denn sie belegt nachdrücklich, dass auch der rechtsrheinische Raum während der Römischen Kaiserzeit zur wirtschaftlichen Versorgung der linksrheinischen Provinz germania inferior intensiv genutzt wurde.

Literatur: E. Claßen, R. Gerlach, J. Rethemeyer, U. Tegtmeyer; H. M. Weber, A. M. Zander, Eine Kalkbrennerei der römischen Kaiserzeit in der germania magna. Archäologie im Rheinland 2015 (2016) 142–144.



„Stolpersteine“: Diese Dachziegelfragmente der Römischen Kaiserzeit führten zur Entdeckung der Kalkbrennöfen. LVR-ABR/E. Claßen.

Montanrevier im Laserscan Kreuztal-Burgholdinghausen, Kr. Siegen-Wittgenstein

*Ausgangslage: Bergbauareal, Gelände-
strukturen*

Planung: Forstwirtschaft

*Verifizierung: Digitales Geländemodell,
Begehung, Vermessung*

*Ergebnisse: Rekonstruktion der
Funktionszusammenhänge*

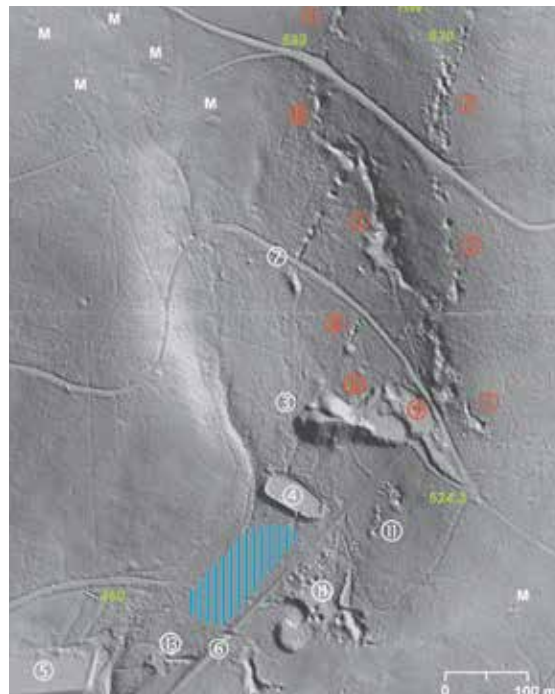
Der „Südzipfel“ von Westfalen, das Siegerland, ist besonders reich an Hinterlassenschaften einer knapp 2.500-jährigen Montangeschichte. Bereits um 300 v. Chr. siedelten keltische Berg- und Hüttenleute aus dem Süden kommend die Region auf und betrieben eines der größten Montanreviere der Vorrömischen Eisenzeit. In der Folge beuteten mittelalterliche und neuzeitliche Gemeinschaften die Region bis nach dem Zweiten Weltkrieg weiter aus. So entstand eine Vielzahl an höchst unterschiedlichen Relikten der Montangeschichte.

Die obertägigen Bodendenkmäler, die mitunter auch auf Untertagebauwerke verweisen, lassen sich in den mittels Airborne Laserscanning generiertem Digitalem Geländemodell (DGM) sehr gut ausmachen.

Ein Beispiel hierfür ist ein Areal östlich von Kreuztal-Burgholdinghausen. Im Umfeld der neuzeitlichen Zechen Victoria und Heinrichsseggen sind im DGM sehr gut die großflächigen Pingenzüge (Schachtmündungen), die Halden vor Stollenmundlöchern, eine Bergehalde, eine neuzeitliche sogenannte Bremsbahn, Deichanlagen der Flotationsteiche sowie Terrassen von Meilern der Holzkohleproduktion erkennbar.

Geländeinspektionen über als auch unter Tage belegen, dass hier mit Schlackenhalde aus der Vorrömischen Eisenzeit bis hin zu den neuzeitlichen Untertagebergwerken und Übertagerelikten gut 2.000 Jahre Montangeschichte auf relativ engem Raum überliefert sind. Dies ist eine in Mitteleuropa sich kaum wiederholende Situation, wie vor allem durch die modernen Prospektionsverfahren, ergänzt um die klassische Überprüfung im Gelände, verdeutlicht werden konnte.

Das Areal ist mittlerweile als Bodendenkmal in die Denkmalliste der Stadt Kreuztal rechtskräftig eingetragen. Mit dem Grundeigentümer ist es gelungen, die hier notwendigen forstwirtschaftlichen Betriebswege so denkmalverträglich wie nur irgend möglich herzustellen.



Große neuzeitliche Bergehalde prägen das Gelände um die Zechen Victoria und Heinrichsseggen. Deutsches Bergbau-Museum Bochum/P. Thomas.

Im Grubenareal Victoria und Heinrichsseggen sind im Digitalen Geländemodell (DGM) großflächig Bergbaurelikte erkennbar. – 1: Westlicher Pingenzug. – 2: Östlicher Pingenzug. – 3: Schachthalde Victoria. – 4: Stauteich der Grube Heinrichsseggen. – 5: Stauteich der Aufbereitung Victoria. – 6: Bremsbahn Victoria. – 7: Rosina-Stollen. – 8: Unverhofftseggen-Stollen. – 9: Maschinenschacht Victoria. – 10: Rosina-Schacht. – 11: Pingenzug (im Norden) u. Kunstschachthalde Heinrichsseggen. – 12: Oberer Stollen Victoria. – 13: Hollandstollen Heinrichsseggen. – HW: Hoher Wald. – M: Neuzeitliche Platzmeiler. – Schraffur: Bereich eisenzeitlicher sowie mittelalterlicher Verhüttungshalde. – Kursive Zahlen: Höhe in m ü NN. Altenberg & Stahlberg e.V./R. Golze u. LWL-AfW/M. Zeiler auf Grundlage DGM 1. Land NRW (2018). dl-de/by-2-0. www.govdata.de/dl-de/by-2-0.



Diese große hölzerne Holm einer untertägigen Fördereinrichtung (Haspel) war von Raubgräbern unter Tage aus dem mittelalterlich-neuzeitlichen Bergwerk Victoria entfernt worden, konnte aber von der LWL-Archäologie noch gesichert werden. LWL-AfW/H. Menne.

Keine Karolinger – Die Wüstung „Alt-Distelrath“ Düren, Kr. Düren

Ausgangslage: historisch belegte Wüstung „Alt-Distelrath“ neben der Kirche St. Simon und Judas Thaddäus

Planung: Ortsumgehung B 56n durch StraßenNRW

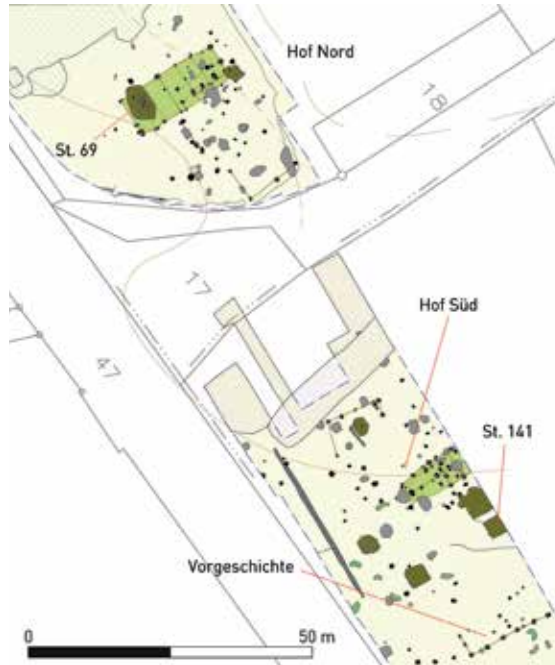
Verifizierung: Suchschnitte auf der geplanten Straßenstrasse

Ergebnis: zwei hochmittelalterliche Hofplätze

Östlich von Düren liegt die im Volksmund als „Ühledömche“ bezeichnete Kapelle St. Simon und Judas Thaddäus. Sie war das Zentrum der heute fast vollständig verschwundenen Ortschaft Distelrath. In der heimatkundlichen Forschung werden ihre Ursprünge im Hochmittelalter, wenn nicht sogar in der Karolingerzeit gesehen, ohne dass hierfür bisher archäologische Belege vorliegen.

Auch die Größe und Ausdehnung der mittelalterlichen Siedlung, die sich um die kleine Kirche erstreckte, war bisher nicht bekannt. Als die Planungen für die Trasse der neuen Ortsumgehung Düren diesen Bereich tangierten, wurden daher 2016 archäologische Untersuchungen notwendig.

Zunächst wurde die Befundsituation durch einen Suchschnitt im Trassenverlauf prospektiert. Die dabei angeschnittenen mittelalterlichen Siedlungsbefunde zeigten deutlich, dass die historisch nachgewiesene Wüstung auch westlich der Kirche in Richtung Düren gelegen hat. Daraufhin wurden die Grabungsflächen erweitert und der gesamte Trassenbereich der B 56n untersucht.



Ausschnitt mit hochmittelalterlichen Hofarealen und vorgeschichtlichen Siedlungsrelikten. ABS Gesellschaft für Archäologische Baugrund-Sanierung Köln/F. Kempken, M. Schneider.

Beiderseits der alten Dorfstraße „Im Altwerk“ wurde jeweils ein hochmittelalterlicher Hofplatz angeschnitten und auf Breite der geplanten Straße untersucht. Jeweils ein großes mehrschiffiges Pfostengebäude bildete das Haupthaus der Hofstellen. Pfostenlöcher von Nebengebäuden, Erdkeller und Siedlungsgruben vervollständigen das Bild.

Die geborgene Keramik entstammt schwerpunktmäßig dem 12. Jahrhundert. Bereits im 13. Jahrhundert sind beide Hofplätze wüst gefallen.



Blick über die Grabungsfläche des südlichen Hofplatzes auf die Kirche St. Simon und Judas Thaddäus. ABS Gesellschaft für Archäologische Baugrund-Sanierung Köln.

Die Ausgräber vermuten ein großes Brandereignis am Ende des 12. oder frühen 13. Jahrhunderts als Ursache, das sich in der Brandschuttverfüllung zweier Erdkeller abzeichnet. Augenscheinlich hat man nach dieser Zerstörung die Höfe nicht mehr aufgebaut und das Gelände nur noch sehr sporadisch genutzt.

Die archäologischen Quellen unterstützen somit die schon von historischer Seite vermutete Gründung Distelraths im Hochmittelalter, worauf auch auch das Suffix „-rath“ hinweist.

Belege für eine karolingerzeitliche Ortsgründung konnten allerdings nicht entdeckt werden.

Literatur: M. Schneider, Unterwegs im Dürener Osten. Siedlungsspuren verschiedener Zeitstellungen im Bereich der Ortsumgehung B 56n. Archäologie im Rheinland 2016 (2017) 188–190.



Brandschuttschicht in der Verfüllung von Erdkeller 141. ABS Gesellschaft für Archäologische Baugrund-Sanierung Köln.

Ora et Labora – Die Abtei Liesborn Wadersloh-Liesborn, Kr. Warendorf

*Ausgangslage: Historische Überlieferung,
neuzeitliche Abteigebäude*

Planung: Überbauung

Verifizierung: Flächige Untersuchung

*Ergebnis: Vorgängerbebauung, Abtei- und
Ortsfriedhof*

Die Abtei Liesborn gehörte bis zur Säkularisation zu den bedeutendsten geistlichen Einrichtungen im Fürstbistum Münster. Auch wenn sich der Mythos, die Gründung auf die Familie Karls des Großen zurückzuführen, nicht belegen lässt, hat die Abtei seit dem 9. Jahrhundert im südlichen Münsterland eine große Rolle gespielt. Der umfangreichen historischen Datenlage stand nur eine sehr schwache archäologische Basis gegenüber. Bekannt sind aber grundsätzliche Baukonventionen bei Klöstern, die Funktion und Auftrag durch entsprechende bauliche Einrichtungen sicherstellen. Bei den Ausgrabungen hat sich diese Erwartung zumindest für die Perioden ab dem 12. Jahrhundert voll bestätigt. Es gelang, die bauliche Entwicklung des Klosters vom 9. Jahrhundert bis zur Säkularisation zu rekonstruieren, Ergebnisse, die weit über die aus Archivalien erschließbaren Fakten hinausgehen. Die Grabungen lieferten auch Indizien dafür, dass die Gründung des Klosters nicht – wie bislang vermutet – von einer nahegelegenen Burg ausging, sondern von einem Hof direkt am Standort.

Das umfangreiche Fundmaterial beleuchtet nicht nur das klösterliche Leben über fast ein Jahrtausend, sondern belegt eindrucksvoll, dass das Kloster ein florierendes Wirtschaftsunternehmen mit vielfältigen Aktivitäten war. Umgeben war die Klosterkirche von einem riesigen Friedhof, dessen früheste Bestattungen noch in das 9. Jahrhundert datieren. Dies war nach der Ausgangslage nicht anders zu erwarten. Wissenschaftlich von großer Bedeutung ist aber, dass sich der frühe Friedhof an der Kirche in seinem Erscheinungsbild ganz ähnlich darstellt wie die spätesten „heidnischen“ Friedhöfe abseits der Siedlungen und damit den kulturellen und religiösen Wandel nach den Sachsenkriegen anschaulich begreifbar macht.

Literatur: B. Trier (Hrsg.), Ausgrabungen in der Abtei Liesborn. Eine Dokumentation des Westfälischen Museums für Archäologie im Museum Abtei Liesborn, Heimathaus des Kreises Warendorf, 4. Juli–15. August 1993 (Münster 1993).



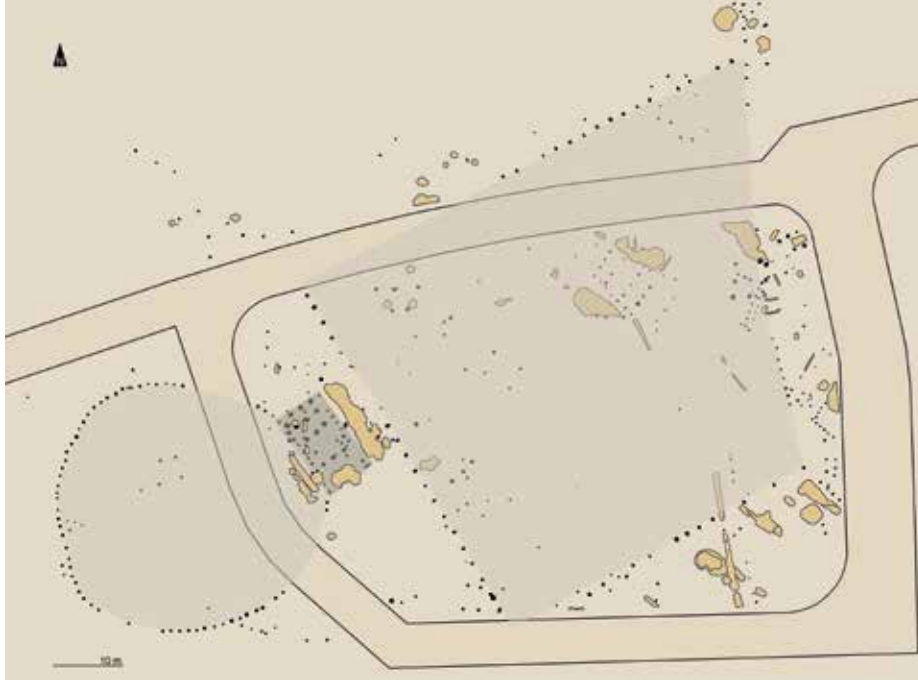
Situationsplan der Abtei Liesborn 1827/28, erstellt von Geometer Scheck. St AM Kartenslg. A 1049.



Das Grabungsareal nördlich der Abteikirche um 1990. LWL-AfW/R. Klostermann.

Baumsargbestattungen der Frühphase des Klosters. LWL-AfW/R. Klostermann.





Bad Sassendorf, Landerpfad. Unmittelbar anschließend an ein kleines linienbandkeramisches Haus aus der jüngeren Siedlungsperiode fanden sich zwei ungewöhnliche Zaunanlagen. Im Osten eine große leicht schiefrechteckige Anlage und im Westen ein bisher einmaliger runder Zaun. Garten oder Viehkral? ABS Gesellschaft für Archäologische Baugrund-Sanierung Köln u. LWL-AfW/A. Müller.

Bad Sassendorf, Landerpfad. Noch während die Spuren der gut 7.000 Jahre älteren „Vorgängerbebauung“ archäologisch dokumentiert wurden, sind bereits die ersten Häuser der Neubebauung entstanden. LWL-AfW/M. Baales.



Vieh- und Ackerbau vor 7.000 Jahren Bad Sassendorf und Werl, Kr. Soest

*Ausgangslage: Geologische Situation
„Lößlandschaft“*

Planung: Gewerbegebiet, Baugebiet

Verifizierung: Flächige Grabung

*Ergebnis: Jungsteinzeitliche Siedlungen
in der Lößbörde*

Die fruchtbaren Bördelandschaften Mitteleuropas werden seit über 7.000 Jahren landwirtschaftlich genutzt. Schon die ersten Bauerngemeinschaften – die sogenannten Linienbandkeramiker von etwa 5.300 – 4.900 v. Chr. und die folgende Rössener Kultur um 4.750–4.500 v. Chr. – haben hier auf großen Arealen gesiedelt. Ihre Hinterlassenschaften in Form ausgedehnter Siedlungsflächen mit zahlreichen großen Hausgrundrissen, Zaun- und Grabenanlagen, Abfall- und Materialentnahmegruben sowie mitunter auch Gräberfeldern werden in solchen Altsiedellandschaften immer wieder angetroffen. Im Raum Bochum–Werl–Soest–Bad Sassendorf, der westfälischen Hellwegzone oder Hellwegbörde, sind in den vergangenen etwa hundert Jahren – besonders zahlreich nach dem Zweiten Weltkrieg – immer wieder derartige Siedlungsflächen der frühen Jungsteinzeit (Alt- und Mittelneolithikum) entdeckt worden. Es hat sich gezeigt, dass diese Siedlungen nicht isoliert in der Landschaft liegen, sondern in Gruppen, so dass mehrere Ansiedlungen zusammengenommen große Siedlungsräume einnehmen. Es ist daher nicht überraschend, dass bei Bauarbeiten im Umfeld bekannter Siedlungen dieser Zeit weitere, bisher noch unbekannte Siedlungen angetroffen werden.



Werl, Soester Straße. In einer Grube wurden Hunderttausende verbrannte Getreidekörner entdeckt; offenbar ist der Teil einer Ernte verbrannt und hier entsorgt worden. Darunter diese beiden Körner vom „Ur-Weizen“ Emmer (*Triticum dicoccon*). LWL-AfW/M. Baales.

So mussten in den letzten Jahren in Werl und in Bad Sassendorf jeweils neue linienbandkeramische bzw. Rössener Siedlungen im direkten Umfeld (d. h. im Abstand von wenigen hundert Metern) bekannter Siedlungsflächen dieser Zeitstellung auf mehreren Hektar Fläche ausgegraben werden. Um für solche Bereiche bei Überplanungen rechtzeitig Planungssicherheit herstellen zu können, ist eine frühzeitige Überprüfung der ins Auge gefassten Gelände mittels Baggersondagen der beste Weg. Nur so kann die Vermutung auf Bodendenkmäler zielführend und schnell überprüft werden.

Literatur: P. Schönfeld, I. Jöns, Neue Ausgrabungen am jungstein- und eisenzeitlichen Siedlungsplatz in Bad Sassendorf. Archäologie in Westfalen-Lippe 2015 (2016), 38–42. – S. Schamuhn, T. Zerl, Wie Spreu im Winde ... – ein linienbandkeramischer Getreidefund aus Werl. Archäologie in Westfalen-Lippe 2012 (2013), 199–201.

Im Moor versenkt Hille-Unterlütbe, Kr. Minden-Lübbecke

Ausgangslage: Wiesengrundstück am südlichen Rand des Hiller Moores

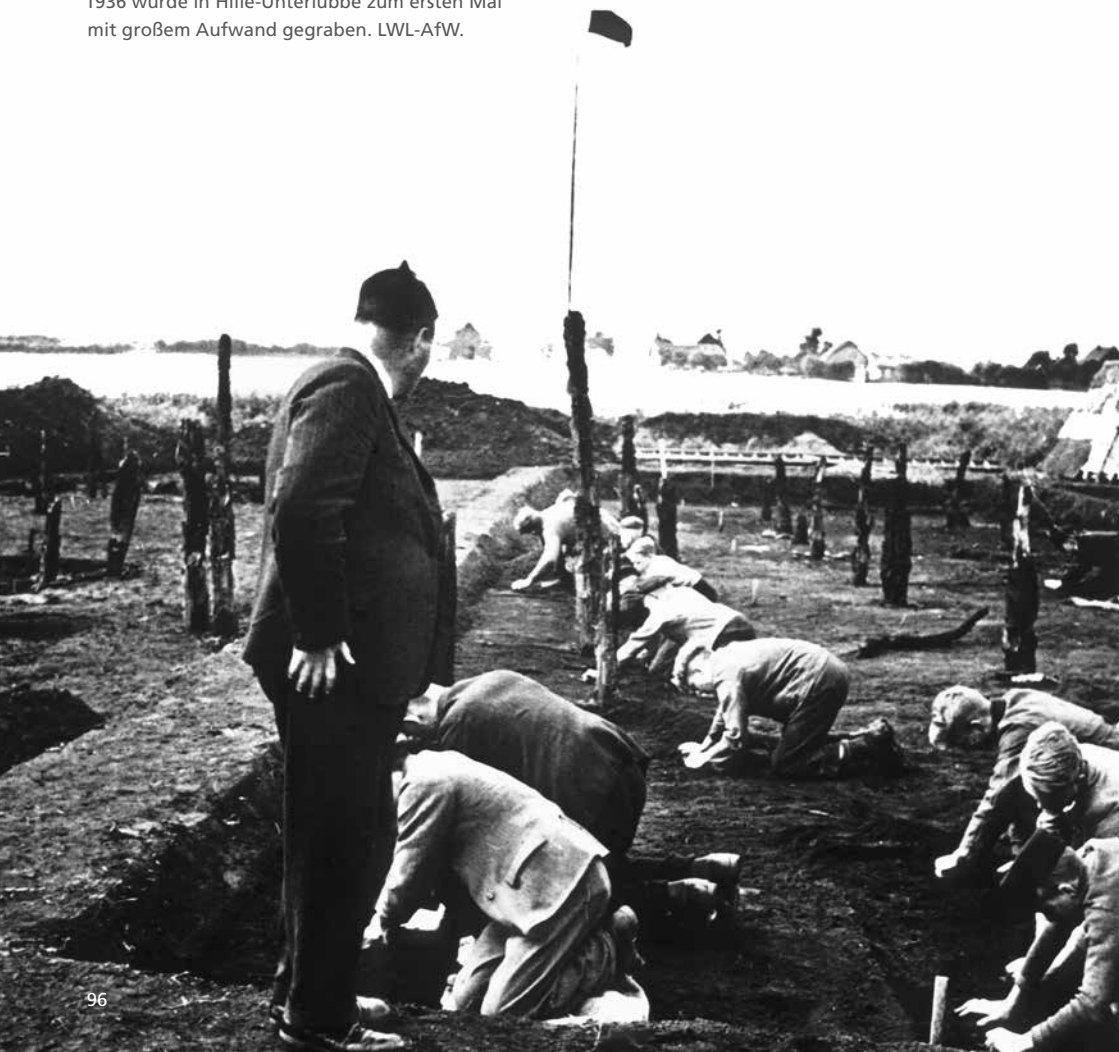
Planung: Bohrung neuer Tiefbrunnen mit Absenkung des Grundwassers

Verifizierung: Flächige Grabung 1985, 1986 und 1988

Ergebnis: Mooropferplatz

1936 wurde in Hille-Unterlütbe zum ersten Mal mit großem Aufwand gegraben. LWL-AfW.

Der Moorfundplatz Unterlütbe ist seit 1916 bekannt. Erste Grabungen fanden in den Jahren 1938 und 1939 statt. In Reihen stehende, gut erhaltene Holzpfosten und zwei Feuerstellen führten zu der Vermutung, Reste einer Siedlung gefunden zu haben. Herausragende Funde waren ein hölzernes Joch und eine Augenfibel aus dem Beginn des ersten Jahrhunderts n. Chr.



Die Ausgräber glaubten, die Siedlung sei kurz nach Christi Geburt in Schutzlage während der germanisch-römischen Auseinandersetzungen angelegt worden.

Die Grabungen 1985/86 und 1988 legten neben aufrecht stehenden Pfosten auf einer Fläche von etwa 124 x 15 m komplexe Lagen aus Holzknüppeln frei, die stellenweise bis zu 30 cm in das anstehende Moor hinabreichten. Eine sinnvolle Anordnung war nicht feststellbar. Zentral befand sich der Wurzelstock eines mächtigen Baumes. Zwischen den Hölzern lagen zahlreiche Scherben von Rautöpfen der Vorrömischen Eisenzeit, Steine sowie Tier- und Menschenknochen.

Etwa 10 m nordöstlich der beschriebenen Befund- und Fundkonzentration wurden zehn parallel in Nord-Süd-Richtung orientierte Rundhölzer auf einer Fläche von 3,5 m x 1,5 m nachgewiesen. Die äußeren Seiten bildeten längere Stangen. Das am Ostrand liegende Holz stützte ein kleiner, senkrecht stehender Pflock.

Aus heutiger wissenschaftlicher Sicht ist die Interpretation, den Befund als Siedlungsrest anzusehen, nicht mehr haltbar. Auch die Grabungen der 1980er-Jahre erbrachten keine Hinweise auf Bebauung und andauernden Aufenthalt von Menschen. Darüber hinaus ist der Fundplatz überwiegend in vorchristliche Zeit zu datieren.

Die 7 cm lange Augenfibel aus Bronze gehört zu den bedeutenden Funden aus der Grabungskampagne von 1939. LWL-AfW/S. Brentführer.



Moderne Ausgrabungen 1986 legen eine Interpretation des Platzes als Opferstelle nahe. LWL-AfW/W. Best.

Erst die gemeinsame Betrachtung der Befunde und Funde, wobei den Menschenknochen besondere Bedeutung zufällt, führt zu einer Deutung des Platzes. Vergleichbare Fund- und Befundzusammensetzungen sind von Mooropferplätzen Mittel- und Nordeuropas bekannt. Es ist daher naheliegend, auch die Fundstelle in Hille-Unterlütbe diesem Kreis von Mooropferplätzen zuzurechnen.

Literatur: B. Ahrens, Der eisenzeitliche Moorfundplatz Unterlütbe, Westfalen. In: B. Herring, E. Treude, Michael Zelle (Hrsg.), Römer und Germanen in Ostwestfalen-Lippe. Untersuchungen zu kulturhistorischen Entwicklungen von der Mittellatènezeit bis zur jüngeren römischen Kaiserzeit 2 (Oldenburg 2013) 8–112.





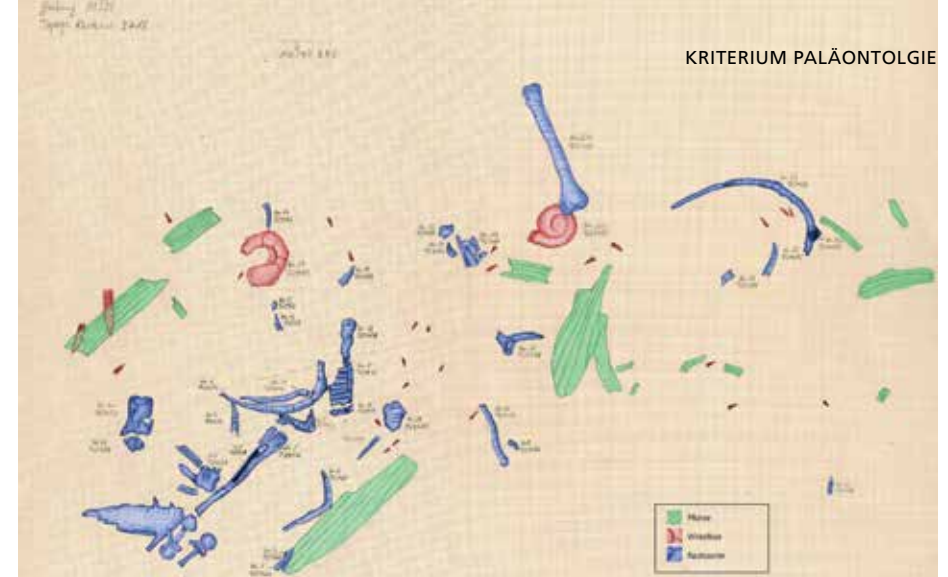
Minden. Steinbruch Lutternsche Egge im Wiehengebirge. Grabungsstelle in der Südwand. LWL-Museum für Naturkunde Münster.

Raubosaurier in Westfalen Minden, Kr. Minden-Lübbecke

Ausgangslage: Aufgelassener Steinbruch
Verifizierung: Aufsammlungen, Sondagen im Steinbruch, Ausgrabung
Planung: Steinabbau
Ergebnis: Zahlreiche Fossilreste, Neue Art

Das Weser-Wiehengebirge wird aus Schichten des oberen Dogger und des Malm (mittlerer und oberer Jura) aufgebaut. Den Kamm des Wiehengebirges bilden die harten kalkigen und sandigen Gesteine der Heersumer Schichten und des Korallenooliths (Oxford-Stufe, unterer Malm). In den Steinbrüchen wurden diese Gesteinsserien wie auch die noch jüngeren Schichten des

Kimmeridge (mittlerer Malm) abgebaut. Als besonders fossilreich erwies sich der Ornaten-Ton des Callovium (oberster Dogger) im Liegenden der harten Gesteinsfolge. Die Grabungen in den obersten Schichten des Ornaten-Tons erbrachten zahlreiche Fossilien. Herausragend war eine Konzentration von Skelettelementen eines Theropoden (Raubosaurier). Dazu gehören mehrere Zähne, die Bananen-Größe besitzen und in typischer Weise zum Rachen hin gekrümmt sind. Auffällig waren reiche Vorkommen von stark inkohlten Hölzern von z. T. beträchtlicher Größe. 1999 wurden ca. 30 m von der ersten Fundstelle entfernt Reste eines



Die Skelettreste werden im Grabungsplan eingezeichnet und vermessen. LWL-Museum für Naturkunde Münster

weiteren Theropoden entdeckt. Grundsätzlich sind Fossilien von Vertebraten (Wirbeltiere) im norddeutschen Jura relativ selten. Oliver Rauhut, Tom Hübner und Klaus-Peter Lauser führten eine wissenschaftliche Untersuchung des ersten Theropoden-Exemplars durch und ordneten es einer neuen, bislang unbekanntem Gattung zu. Der Saurier erhielt den Namen *Wiehenvinator albatii*. Obwohl von dem Skelett nur einzelne Elemente, wie z. B. typische Zähne, erhalten waren, konnte auf seine Ausmaße geschlossen werden. *W. albatii* ist mit 8–10 m Länge der größte Raubosaurier, der jemals in Deutschland gefunden worden ist. Er war ein Landbewohner, wurde aber in marinen Sedimenten gefunden. Im Dogger war Mitteleuropa von einem Meer bedeckt. Es wird vermutet, dass *Wiehenvinator albatii* auf Inseln in diesem Meer lebte und dass das Exemplar in den marinen Ablagerungsraum eingeschwemmt wurde.

Daneben traten marine Faunenelemente wie Ammoniten, Belemniten, Brachiopoden und Muscheln, besonders der *Auster Gryphaea dilatata* auf.

Literatur: O. W. M. Rauhut, T. R. Hübner, K.-P. Lauser, A new megalosaurid theropod dinosaur from the late Middle Jurassic (Callovian) of north-western Germany: Implications for theropod evolution and faunal turnover in the Jurassic. *Palaeontologia Electronica* 19.2.26A, 2016, 1–65.



Oberkiefer des Raubosauriers in Fundposition. LWL-Museum für Naturkunde Münster.



Seit 10 Millionen Jahren im Kies: Das Walskelett vom Kervenheim. Grabungsfoto. LVR-ABR/S. Mentzel.

Der Wal in der Kiesgrube Kevelaer-Kervenheim, Kr. Kleve

Ausgangslage: Zufallsfund

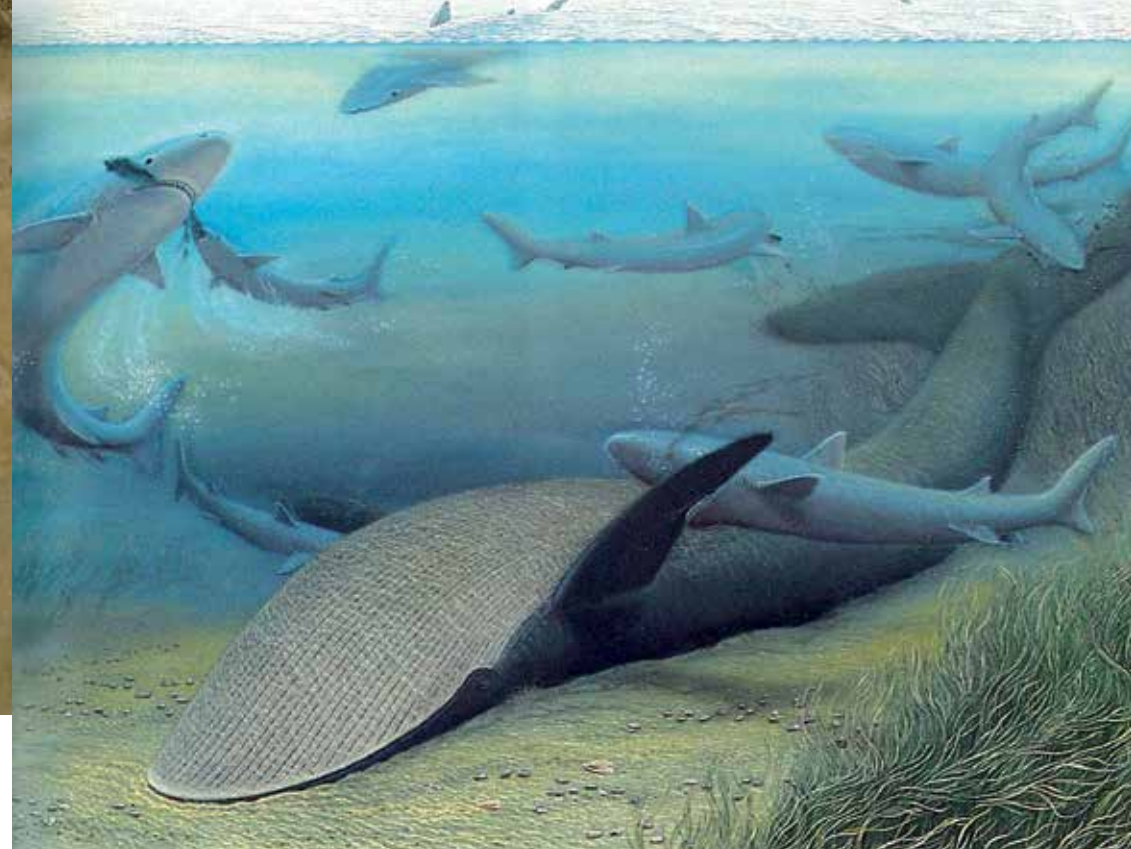
Planung: Kies- und Sandabbau

Verifizierung: Notbergung

Ergebnis: Ausstellung

1987 wurde durch Mitarbeiter des damaligen Geologischen Landesamtes Nordrhein-Westfalen (heute Geologischer Dienst NRW) in einer ehemaligen Kiesgrube das gut erhaltene Skelett eines Wals, vermutlich eines Bartenwals in feinsandigen Ablagerungen des Tertiärs aufgefunden. Das Jungtier war vor mehr als 7 Mio. Jahren gestorben und auf dem Grund des zu diesem Zeitpunkt in der Niederrheinischen Bucht befindlichen Meeres liegen geblieben.

Seine erhaltene Länge beträgt insgesamt 6,5 von ursprünglich etwa 7–8 m, wobei alleine der Schädel rund 2 m misst. In seiner unmittelbaren Umgebung wurden auch Haifiszähne und -wirbel geborgen, die ein Licht auf das Geschehen nach Verenden des Wals werfen: Offensichtlich wurde der Kadaver von Haifischen angefressen, wobei ebenfalls einige dieser Raubfische zu Tode kamen.



Lebensbild. Die letzten Minuten des Wals. Geodaten NRW/G. Lemmen.

Nach der Bergung des gesamten Sedimentblockes gelangte der sogenannte Wal von Kervenheim zunächst zur weiteren Präparation in das Westfälische Museum für Naturkunde nach Münster und später in die Niederlassung des Geologischen Dienstes NRW in Krefeld, wo er auch heute noch in der Eingangshalle besichtigt werden kann.

Literatur: C. Weber, Ein tertiäres Walskelett aus Kervenheim. Archäologie im Rheinland 1987 (1988) 21–22. – J. Klostermann, Ein zehn Millionen Jahre alter Wal am Niederrhein. In: H. Hellenkemper et al. (Hrsg.), Archäologie in Nordrhein-Westfalen. Geschichte im Herzen Europas (Köln 1990) 113–119.

Die Blätterhöhle
Hagen-Holthausen, Stadt Hagen

Ausgangslage: Geländeinspektion durch Höhlenforscher

Planung: Hydrologisches Gutachten

Verifizierung: Freiräumen des Höhlengangs

Ergebnis: Besiedlung späte Altsteinzeit, Mittelsteinzeit und späte Jungsteinzeit

In den Dolomitmalkgebieten Nordrhein-Westfalens sind zahlreiche Höhlensysteme bekannt. Durch Bautätigkeit, natürliche Erdbebewegungen und gezielte Nachsuche wird ihre Zahl ständig erhöht. 1983 wurde am sogenannten Weißen Stein bei Hagen-Holthausen von der Speläogruppe „Arbeitskreis Kluterthöhle e. V.“ der verschüttete Eingang zu einer unbekanntenen Höhle entdeckt und 2004 näher untersucht. In dem schmalen Höhlengang wurden dabei unerwartet Menschen- und Tierknochen entdeckt. Nähere Untersuchungen ergaben, dass hier Menschenreste aus der frühen Mittelsteinzeit (um 8.600 v. Chr.) aus der späten Jungsteinzeit (um 3.500 v. Chr.) freigelegt worden waren. Die kleine Höhle ist demnach zu verschiedenen Zeiten als Bestattungsort genutzt worden.

In der Folge hatte Jörg Orschiedt über mehrere Jahre Grabungen in der Höhle durchgeführt. Diese wurden ergänzt durch Untersuchungen auf dem schmalen Vorplatz unter einer steilen Felswand. Diese ergaben eine vollständige Nutzungsabfolge durch die letzten Jäger und Sammler der Mittelsteinzeit, ein für NRW und darüber hinaus einmaliges Grabungsergebnis. Unter anderem wurden Feuerstellen, Steingeräte und Tierknochen gefunden.

Sie zeigen, dass der Vorplatz der Blätterhöhle über Jahrtausende immer wieder als Rastplatz genutzt wurde, hier wurden Gerätschaften erneuert und Tierbeute verwertet. 2016/17 konnten auf dem Vorplatz erstmals auch späteiszeitliche Sedimente und Steingeräte der ausgehenden Altsteinzeit angetroffen werden – wiederum eine für die weitere Region einmalige Situation.

Die Untersuchungen an der Blätterhöhle zeigen eindrücklich, welch großes Potential Höhlen und ihre Eingangsbereiche für die Erforschung der ältesten Landesgeschichte bereithalten. Wurden Höhlen früher meist zügig ausgeräumt und unsachgemäß „untersucht“, können heute mit einer differenzierten Grabungstechnik und unter Hinzuziehung zahlreicher naturwissenschaftlicher Disziplinen – wie an der Blätterhöhle – detaillierte Einblicke in längst vergangene Zeiten gewonnen werden. Höhlen sind daher von großer Bedeutung für die archäologische Forschung, nicht nur für die Steinzeiten.



Unter einer gut 10 m hohen Felswand des Dolomitmalkfelsens „Weißer Stein“ bei Hagen-Holthausen befindet sich der Eingang zu einer kleinen Höhle, aus der spektakuläre steinzeitliche Funde stammen. LWL-AfW/H. Menne.

Die Grabungsbedingungen in der schmalen Höhle sind mitunter extrem. LWL-AfW/W. Heuschen.

Der nahezu vollständige Schädel einer jungen Frau aus der späten Jungsteinzeit (um 3.500 v. Chr.) gehört zu den herausragenden Funden aus der Höhle. LVR-LandesMuseum Bonn/J. Vogel.



Die elfjährigen Grabungen auf dem Vorplatz der Höhle haben eine überraschend vollständige Abfolge von der späten Altsteinzeit um etwa 10.000 v. Chr. bis zum Ende der folgenden Mittelsteinzeit um 5.000 v. Chr. ergeben. LWL-AfW/W. Heuschen.

Burg unterm Pflug – Der Hünenknäppen Ahlen-Dolberg, Kr. Warendorf

Ausgangslage: Altgrabung 1901, Luftbild

Planung: keine

Verifizierung: Begehungen, Sondage

Ergebnis: Befestigung und Innenbebauung

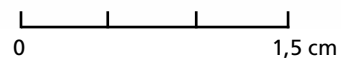
Aus alten Unterlagen war bekannt, dass nahe Ahlen-Dolberg auf der Terrassenkante zur Lippe eine etwa quadratische Wallanlage existierte.

Grabungen 1901 erfassten eingetiefte Keller und belegten eine frühgeschichtliche Zeitstellung der Anlage.

In den 1970er- Jahren wurde sie bedauerlicherweise eingeebnet. 2011 war sie aber im frisch gepflügten Acker aus der Luft ausgezeichnet zu sehen.

Daraufhin angesetzte Sondagen und Begehungen erbrachten aber über das Bekannte hinaus überraschende Ergebnisse.

Erfasst wurde der Graben in einer Breite von 3 m und einer Tiefe von 1 m; im Innenraum fand sich eine Herdstelle als Hinweis auf ein Gebäude. Der Lesefund eines Sondengängers, ein vergoldeter Beschlag, unterstreicht die besondere Stellung der Besitzer der Befestigung, weitere Funde zeugen von einer Vornutzung in der Eisenzeit. Völlig unerwartet konnte aber noch ein flacher Graben entdeckt werden, der zu einem jungsteinzeitlichen Erdwerk der Michelsberger Kultur aus dem 4. Jahrtausend v. Chr. gehörte.



Stilisierte Pflanzenornamentik ziert den vergoldeten Beschlag aus der Zeit um 800 n. Chr. LWL-AfW/S. Brentführer.

Lit.: C. Grünwald, *Gräben eben - neue Forschungen am Hünenknäppen bei Ahlen-Dolberg*. *Archäologie in Westfalen-Lippe* 2012 (2013) 80–82.



Im Luftbild nicht zu übersehen: Die zerpflegten Wälle des Hünenknäppen bei Ahlen-Dolberg. LWL-AfW/M. Esmiol.

Erst vor 40 Jahren verfüllt: der Wehrgraben des Hünenknäppen. LWL-AfW/L. Fischer.





Der dunkle Kreis im Luftbild war erster Hinweis auf einen Burggraben.
Luftbild. Ruhr-Universität Bochum/B. Song.

Motte im Neubaugebiet Schermbek, Kr. Wesel

Ausgangslage: Luftbild mit Befunden, die auf eine Motte und weitere Grabenstrukturen hindeuten

Verifizierung: 2014 Ausgrabung

Planung: Neubaugebiet

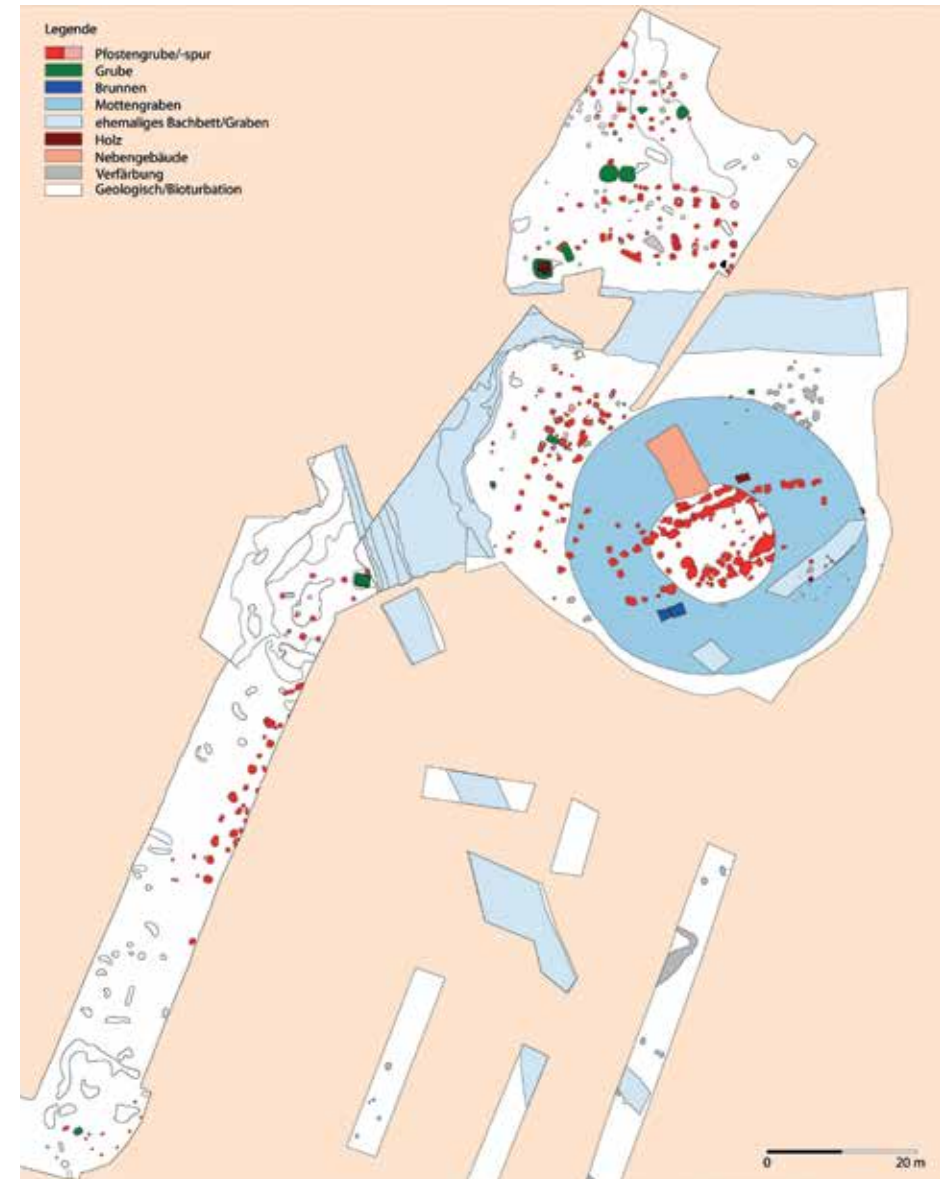
Ergebnis: Motte mit Vorgängerbebauung



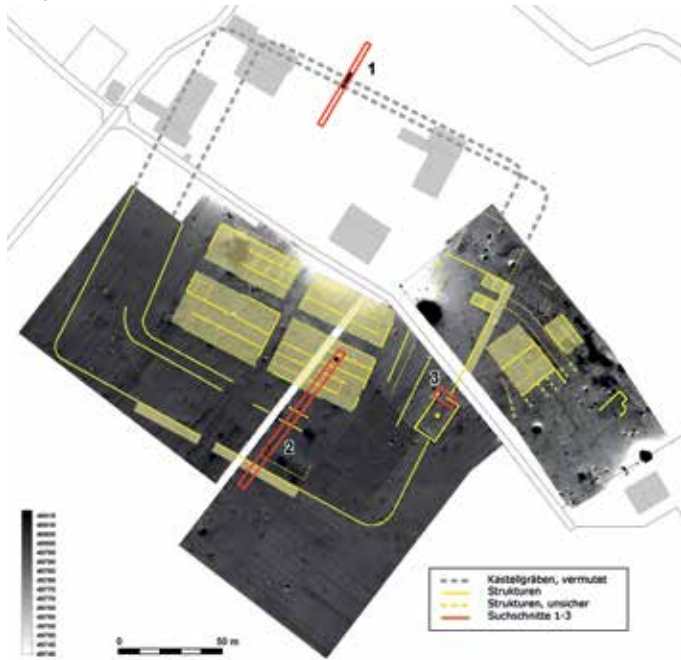
Am südlichen Ortsrand von Schermbek konnte eine Niederungsburg des 11. Jahrhunderts mit einer Vorgängersiedlung aus dem 10. Jahrhundert archäologisch untersucht werden. Die Lage am Mühlenbach in feuchtem, tief liegendem Gelände hatte zunächst nicht an einen siedlungsgünstigen Ort denken lassen. Der Mottengraben umschloss eine Fläche von rund 16–17 m Durchmesser ohne Nachweis eines Gebäudes. Von der älteren Siedlung konnten drei Pfostenbauten weitestgehend vollständig, zwei weitere Hausgrundrisse zum Teil dokumentiert werden. Weiterhin kamen drei Vierpfostenbauten, ein Grubenhaus sowie ein Brunnen zutage.

Literatur: M. Brüggler, U. Ocklenburg, Eine Motte mit Vorgängersiedlung am Mühlenbach in Schermbek. Archäologie im Rheinland 2014 (2015) 172–175.

Schermbek. Hölzerner Brunnenkasten des frühen 11. Jahrhunderts mit Anbau.
Ocklenburg-Archäologie Essen/U. Ocklenburg.



Die Burg mit ihrem Graben überbaute eine ältere Siedlungsstelle mit hölzernen Gebäuden.
Grabungsplan. Ocklenburg-Archäologie Essen/U. Ocklenburg, LVR-ABR/M. Brüggler und J. Tieke.



Das Römerlager im Magnetogramm mit interpretierender Umzeichnung.
Universität zu Köln/Manuel Buess, LVR-ABR/verändert durch H. Berkel.

Till-Moyland, Steincheshof. Römischer Armschienenpanzer (Manica) aus Messing.
LVR-Medienzentrum/D. Schmitz.



Römisches Auxiliarlager am Steincheshof Bedburg-Hau, Kr. Kleve

*Ausgangslage: Illegale Sondengängersuche
Verifizierung: 2008/09 Begehung und geophysikalische Messungen;
2010/11 Grabung
Ergebnis: Römerlager*

Am Steincheshof in Till-Moyland ist schon seit Jahrzehnten eine römische Fundstelle bekannt. Der Flurnamenbestandteil „Steinches“ für „kleine Steine“ lässt am natursteinarmen Niederrhein auf eine ehemalige Bebauung schließen. Tatsächlich fallen dort im gepflügten Acker eine dunklere Färbung sowie Konzentrationen von Baumaterial und Keramik römischer Zeitstellung auf – ein Tatbestand, der leider auch zahlreichen illegalen Sondengängern in den letzten Jahrzehnten nicht entgangen ist.

Bei der Begehung wurden zur schärferen Abgrenzung des Fundplatzes die Dichte der Ziegelstreuung ermittelt und weitere Funde aufgelesen.

Als Ergebnis der geomagnetischen Prospektion des Archäologischen Instituts der Universität zu Köln zeichneten sich deutlich die Umrisse eines bislang unbekanntes, anscheinend zweiphasigen Auxiliarkastells ab. Durch die Suchschnitte ließen sich zwei römische Lager aus dem 1./2. Jahrhundert in einer Größe von 2,1 ha und 3,4 ha lokalisieren. Die in Holz-Erde-Bauweise errichteten Baracken wurden mehrfach erneuert.

Literatur: M. Brüggler et al., Ein neues Römerlager am Niederrhein. Archäologie im Rheinland 2009 (2010), 79–82. – M. Brüggler u. M. Drechsler, Suchschnitte im neu entdeckten Auxiliarlager am Steincheshof bei Till. Archäologie im Rheinland 2010 (2011), 105–107.



Rechteckige Barackengrundrisse im Grabungsplanum. LVR-ABR/H. Berkel.



Fundverteilung (Baumaterialien) und Topographie. LVR-ABR/H. Berkel.

Digital erfasst – Das Hügelgräberfeld „Hövelsberg“
Velen-Ramsdorf, Kr. Borken

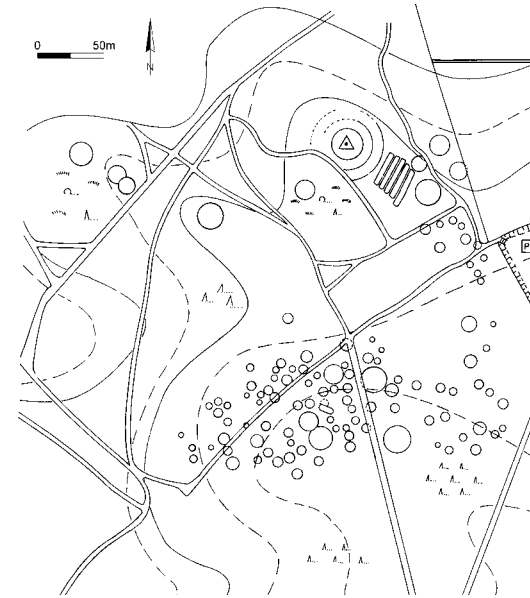
Ausgangslage: Obertägig erhaltenes Hügelgräberfeld der späten Jungsteinzeit/frühen Bronzezeit bis Eisenzeit
Planung: keine
Verifizierung: Vergleich mit älterer Planaufnahme/Geländekontrolle

Das Hügelgräberfeld Ramsdorf liegt am Nordostrand des Höhenrückens „Die Berge“, der sich auf ca. 5 km Länge zwischen Borken und Velen erstreckt. Nachdem Anfang des 20. Jahrhunderts noch über 200 Grabhügel gezählt werden konnten, belegt eine 1947 erfolgte Geländeaufnahme einen immer noch großen Bestand mit ca. 120 obertägig erhaltenen Grabanlagen. Eine versuchte Bestandsprüfung in den frühen 2000er-Jahren gestaltete sich schwierig bis unmöglich, da die forstwirtschaftlich genutzte Fläche durch Windbruch und starken Strauchaufschlag teilweise unbegebar bzw. nicht einsehbar war. Als praktikable Alternative erwies sich das Digitale Geländemodell (DGM). So lässt ein 2016 erstelltes Modell das Ramsdorfer Gräberfeld in allen wesentlichen Details nachvollziehen. Besonders eindrucksvoll kommt dabei der größte Grabhügel des Gräberfeldes, der im Norden liegende „Hövelsberg“ zur Geltung, dessen doppelte Umwallung in den derzeit offenen Sichtachsen fotografisch nicht dokumentierbar ist.

Auch die südöstlich vorgelagerte Gruppe von fünf sogenannten Langbetten, langrechteckige Grabanlagen von etwa 5 x 30 m und 0,3–0,6 m Höhe zeichnet sich klar ab, ebenso wie etwa ein Dutzend größer, über das Areal verteilter Rundhügel (Durchmesser 11–20 m), die im DGM sogar teilweise Störungen durch zentrale Angrabungen erkennen lassen. Letztlich gelingt auch der Präsenznachweis eines Feldes eng zusammen liegender kleiner Grabhügel etwa 100 m südwestlich des Hövelsberges, deren stark verflachte und überwachsene Anlagen mit ca. 5–10 m Durchmesser und um 0,3 m Höhe bei einer üblichen Geländebegehung nur noch vereinzelt lokalisiert wären.

Literatur: J. Gaffrey, Velen-Ramsdorf, Kr. Borken: Hügelgräberfeld Ramsdorf. In: H. G. Horn (Hrsg.), Theiss Archäologieführer: Westfalen-Lippe (Stuttgart 2008) 192–193. – W. Winkelmann, Das vorgeschichtliche Hügelgräberfeld Ramsdorf. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 46: Münster – Westliches Münsterland – Tecklenburg. Teil II: Exkursionen (Mainz 1981) 130–132.

Der Hövelsberg – mit etwa 25 m Durchmesser und über 2 m Höhe einer der größten Grabhügel Westfalens. Blick von Norden. LWL-AfW/J. Gaffrey.



Plan des Hügelgräberfeldes nach einer Geländeaufnahme von 1947.
 LWL-AfW/ Archiv Außenstelle Münster.



Das Hügelgräberfeld Ramsdorf im Digitalen Geländemodell.
 Geobasisdaten der Kommunen und des Landes NRW © Geobasis NRW 2016/LWL-AfW/I. Pfeffer.



**Taucharchäologie auf der Bislicher Insel
Xanten, Kr. Wesel**

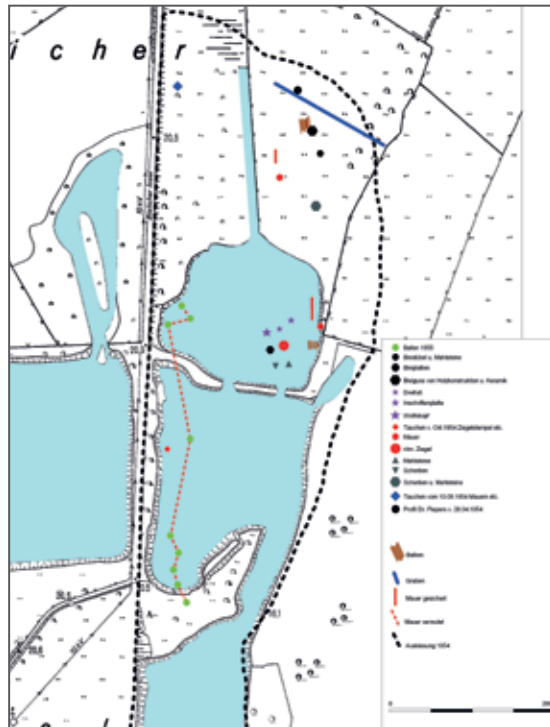
Ausgangslage: Altfunde

*Planung: Eintragung Niedergermanischer
Limes in die Welterbeliste UNESCO*

*Verifizierung: Tauchuntersuchungen und
Sedimentecholotmessungen im Jahr 2009*

Ergebnis: Uferanbefestigungen

In den 1950er-Jahren wurden in einer Kiesgrube südöstlich von Xanten bedeutende römische Funde geborgen. In anschließenden Tauchuntersuchungen lokalisierte man altes Mauerwerk, das durch mittelalterliche Rheinverlagerungen verstürzt war und ordnete es dem römischen Legionslager Vetera II zu. Einer jüngeren Hypothese zufolge ist es allerdings auch möglich, dass sich die Militärfestung weiter westlich befand. Als Ergebnis der jüngsten Untersuchungen kann festgestellt werden, dass sich im südlichen Teil der Kiesgrube lineare Strukturen befinden, die allerdings parallel zu den in den 1950er-Jahren betauchten Mauern verlaufen. Wahrscheinlich handelt es sich hier um Relikte ehemaliger Uferanbefestigungen oder Kribben, die dem kontinuierlichen Vordringen des Rheins in südwestliche Richtung entgegenwirken sollten. Eine Quelle aus dem Jahr 1578 berichtet von entsprechenden Hochwassermaßnahmen (Veener Gerichtsprotokoll, unveröffentlicht). Die Vergeblichkeit dieses Vorhabens wird auch dadurch dokumentiert, dass die Ortschaft Birten nachweislich viermal aufgegeben und an anderer Stelle neu gegründet werden musste. Römische Befunde ließen sich an keiner Stelle orten.



Kiesgrubenfunde und Mauern in den Untersuchungen der 1950er-Jahre.
Plan: LVR-ABR/T. Könings.

Literatur: M. Mainberger u. J. Obladen-Kauder, Vetera II: Unterwasseruntersuchungen 1955 und 2009. In: J. Kunow (Hrsg.), Caelius ... und danach? Materialien zur Bodendenkmalpflege im Rheinland 13 (Köln 2011) 125–132. – D. Schmitz, Bemerkungen zur Lokalisierung des Legionslagers Vetera II. In: J. Kunow (Hrsg.), Caelius ... und danach? Materialien zur Bodendenkmalpflege im Rheinland 13 (Köln 2011) 119–124.



Echolotmessungen 2009. UWARC – Archäologie unter Wasser, Staufem im Breisgau/M.Mainberger.



Uferbefestigung in Form eines Geröllwalls 2009. UWARC – Archäologie unter Wasser, Staufem im Breisgau/M.Mainberger.



Mauerverlauf 1950er-Jahre, markiert durch Ballons. RLMB/H. von Petrikovits.



Begehung und Dokumentation der Fundstellen an der Abbaukante. LVR-ABR.

Die Siedlungslandschaft Merzbachtal auf der Aldenhovener Platte, Kr. Düren

Vor ca. 50 Jahren startete das mehrjährige Forschungsunternehmen zur Siedlungsarchäologie des Neolithikums auf der Aldenhovener Platte, das in vielerlei Hinsicht die Kenntnisse zur neolithischen Siedlungsgeschichte und die Methodik in Datenerfassung, Grabungstechnik und Forschung revolutionierte. Die verschiedenen theoretischen Aspekte und Fragestellungen, die heute zusammengefasst unter dem Begriff „Landschaftsarchäologie“ fester Bestandteil der archäologischen Forschung sind, wurden hier mitbegründet.

Am Beginn der Untersuchungen stand die Auffindung von Scherben und Gruben der Rössener Kultur im Vorfeld des Braunkohletagebaus Inden durch einen Schüler. „Mit dem Bagger im Nacken“ erfolgte die Rettungsgrabung dieser Fundstelle durch das

Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität zu Köln in Kooperation mit dem Rheinischen Landesmuseum Bonn und den Rheinischen Braunkohlenwerken (heute RWE Power AG). In den folgenden Jahren wurde die damals ca. 4 km lange Abbaukante des Tagebaus durch eine Arbeitsgemeinschaft aus Studenten des Kölner Institutes beobachtet mit dem Ergebnis 84 neuer Fundstellen. Das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierte planmäßige Grabungsprogramm „Siedlungsarchäologie des Neolithikums der Aldenhovener Platte“ machte dann ab 1971 insgesamt 23 großflächige archäologische Ausgrabungen möglich und legte den Schwerpunkt der Untersuchungen auf die Jungsteinzeit.



Grabungssituation der Fundstelle Niedermerz 4 in den 1970er-Jahren. LVR-ABR.

Das interdisziplinäre Projekt bezog von Anfang an ein breites Spektrum an naturwissenschaftlichen Disziplinen zur Rekonstruktion der Landschaft sowie der Land- und Waldwirtschaft ein. Innovativ war auch die Entwicklung eines Aufnahmesystems für Grabung und Fundinventare und deren statistische Auswertung, die heute noch Anwendung finden. Die Ergebnisse der großflächigen Untersuchungen des Siedlungsraumes entlang des Merzbachtals wurden zeitnah wissenschaftlich ausgewertet und publiziert. Sieben Siedlungen und ein Gräberfeld ließen die Siedlungskammer der ersten Bauern im mittleren Merzbachtal im Detail mit ihren Beziehungen untereinander wieder auferstehen.



Grabungssituation Langweiler 2. LVR-ABR.

Die umfangreichen Forschungsergebnisse und das zahlreich geborgene Fundmaterial aus der „Schlüsselregion mittleres Merzbachtal“ bilden auch heute noch eine wertvolle Grundlage für weitreichende Auswertungen zu demographischen und sozialgeschichtlichen Interpretationen der bandkeramischen Kultur.

Literatur: R. Kuper, J. Lüning, A. Zimmermann, Das DFG-Projekt „Siedlungsarchäologie des Neolithikums der Aldenhovener Platte“. Das erste langfristige Forschungsunternehmen im Rheinischen Braunkohlenrevier. In: Th. Otten/J. Kunow/ M. M. Rind/ M. Trier (Hrsg.), Revolution Jungsteinzeit. Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 11, 1 (Darmstadt 2015) 305–311. – P. Stehli, Merzbachtal – Umwelt und Geschichte einer bandkeramischen Siedlungskammer. Germania 67, 1989, 51–76. – A. Zimmermann, Das Hofplatzmodell - Entwicklung, Probleme, Perspektiven. In: R. Smolnik (Hrsg.), Siedlungsstruktur und Kulturwandel in der Bandkeramik. Beiträge der Internationalen Tagung „Neue Fragen zur Bandkeramik oder alles beim Alten?!“ Leipzig 23.–24. Sept. 2010. Arbeits- und Forschungsberichte der Sächsischen Bodendenkmalpflege, Beih. 25 (Dresden 2012) 11–19.



Luftbild und Plan des mittleren Merzbachtal. A. Zimmermann.

Bodendenkmäler stiften Identität

Das archäologische Erbe unserer Vergangenheit wird nicht nur von Vorhabenträgern und Beteiligten in Planungsverfahren oft als limitierender Faktor wahrgenommen, der wie der Naturschutz oder die Kampfmittelproblematik bei Vorhaben notgedrungen zu berücksichtigen ist. Dabei lässt sich das kulturelle Erbe auch ganz außerordentlich vorteilhaft imagesteigernd oder als weicher Standortfaktor nutzen, weil das allgemeine Interesse an der archäologischen Hinterlassenschaft unserer Vergangenheit und dem Leben unserer Vorfahren ungebrochen groß ist. So bieten auch Bodendenkmäler die Möglichkeit, für Ortsgemeinschaften identitätsstiftend zu wirken und Örtlichkeiten mit markanten Alleinstellungsmerkmalen zu versehen, die ihnen eine besondere Aufenthaltsqualität verleihen und sie aus der Masse herausheben. Die zahlreichen Beispiele, die es dafür bereits gibt, zeigen, wie groß das Spektrum entsprechender Umsetzungsmöglichkeiten ist. Man denke nur an das Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald. Nach dem Motto „Man sieht nur, was man weiß“, muss Archäologie dafür im alltäglichen Umfeld der Menschen erlebbar gemacht werden. In Castrop-Rauxel kann man im Archäologischen Landschaftspark den Grundriss der Burg Henrichenburg wahrnehmen.

Das Hermannsdenkmal bei Detmold.
Lippisches Landesmuseum Detmold.



Modell einer Kunst zur Wasserhebung unter Tage im Besucherzentrum des Altenberg & Stahlberg e. V. Müsen. R.Golze.

Castrop-Rauxel. Die Burg Henrichenburg als archäologischer Landschaftspark.
LWL AfW/E. Dickmann.





Oberhausen-Osterfeld. Unter Glas: Die Fundamente der 1758 gegründeten St. Antony-Hütte. LVR-Industriemuseum/M. Schmalen.

Da sind etwa die Aufdeckungen von Originalbefunden, die in „archäologischen Fenstern“ Einblick in das ansonsten unsichtbare archäologische Archiv gewähren, wie die vorgeschichtlichen bis mittelalterlichen Befunde in der sogenannten „Vitrine“ im Aachener Elisengarten und die römischen Mauern unter dem Fußboden eines Drogeriemarkts in Aachen oder die Fundamente und technischen Anlagen der historischen St. Antony-Hütte in Oberhausen.

Beliebte Ausflugsziele sind beispielsweise auch die Kirchenruinen auf dem Jostberg bei Bielefeld, Borbergs Kirchhof bei Brilon (Hochsauerlandkreis) oder die Kreuzkapelle auf dem Wittekindsberg bei Porta Westfalica (Kr. Minden-Lübbecke). Ist es nicht möglich, die Befunde vor Ort zu erhalten, kann ihre Translozierung eine Möglichkeit sein, sie an anderer Stelle in ihrem stadtgeschichtlichen Kontext zu erklären.

Der sogenannte „ArcheoPoint“, ein archäologischer Schauraum in Düsseldorf, thematisiert die Festungsvergangenheit der Landeshauptstadt. Das Grab des Publicius ist im Römisch-Germanischen Museum in Köln zu besichtigen. Doch auch ohne das Original zu tangieren, lassen sich Anlagen vergangener Zeiten anschaulich visualisieren wie die Cortenstahlstruktur über der römischen Villa von Blankenheim (Kr. Euskirchen) oder die Darstellung des historischen Nordkanals in Neuss (Rhein-Kreis Neuss) über der erhaltenen Bodendenkmalsubstanz zeigen.



Neuss. Der historische Nordkanal, integriert in die moderne Bebauung. LVR-ABR.



Relativ verbreitet sind Markierungen ehemaliger Gebäude und Baustrukturen in der Geländeoberfläche historischer Ortskerne, etwa die einer römischen Herberge auf dem Promenadenplatz in Neuss oder – ausnahmsweise auch einmal vertikal – der Umriss des mittelalterlichen „Silberkuhls-turms“ an der Fassade eines gleichnamigen Neubaus in Essen.

Ins Museum gerettet: Das Grabmal des Publicius im Römisch-Germanischen Museum Köln. Römisch-Germanisches Museum Köln.



Mettmann. Der Neandertaler wacht über sein Tal.
LWL-AfW/M. Baales.

Aber auch mit künstlerischer Interpretation und Reminiszenzen lässt sich unsere moderne Lebenswirklichkeit mit den Zeitschichten unserer Vergangenheit verbinden. Die Cortenstahl-Figuren eines römischen Legionärs in Pulheim (Rhein-Erft-Kreis), eines mittelalterlichen Soldaten in Rheinberg (Kr. Wesel) und des Neandertalers in Mettmann (Kr. Mettmann) oder das Hologramm eines historischen Lebensbildes an der Stadtmauer von Viersen-Dülken (Kr. Viersen) sind nur wenige Beispiele dafür.

Das Wappen von Heiden im Kreis Borken: Das Megalithgrab Düwelsteene. Gemeinde Heiden.



Wie sehr sich die archäologische Hinterlassenschaft unserer Vergangenheit dazu eignet, zur Identitätsbildung in unserer Gegenwart beizutragen, zeigen die Darstellung des Megalithgrabs „Düwelsteene“ im Wappen der Gemeinde Heiden (Kr. Borken), die überdimensionierte Nachbildung eines Schwertes in einem Kreisverkehr am Ortszugang der Stadt Beckum (Kr. Warendorf), die auf ein bedeutendes frühmittelalterliches „Fürstengrab“ hinweist und die stilisierten Mammutfiguren im Stadtgebiet Balves (Märkischer Kreis), die an den europaweit bedeutenden steinzeitlichen Fundplatz der Balver Höhle erinnern.



Das Schwert des „Fürsten von Beckum“ prangt auf dem Kreisverkehr am frühmittelalterlichen Friedhof. P. Tönißen.

Die Gemeinde Hilchenbach-Müsen (Kr. Siegen-Wittgenstein) pflegt ihr reiches montanhistorisches Erbe mit einem Museum, einem Besucherbergwerk und einem Freilichtmuseum und präsentiert sich auf dem Ortsschild als „Bergbaudorf“. Die Gemeinde Netphen (Kr. Siegen-Wittgenstein) hat überregional bedeutende Fundstellen der Eisenzeit durch einen Themenwanderweg, den „Keltenweg“ erschlossen. In die Bronzezeit führt der Archäologische Lehrpfad in Schlangen-Oesterholz (Kr. Lippe).



Balve. Überall in der Stadt sieht man Mammuts.
LWL-AfW/T. Poggel.

Diese wenigen Beispiele zeigen – neben den weiterhin wachsenden Besucherzahlen in unseren archäologischen Museen – wie wichtig es ist, die Chance zu ergreifen und das archäologische Erbe nicht als Belastung, sondern als Chance zu begreifen.

Adressen der Fachämter

LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland

Endenicher Straße 133 | 53115 Bonn
 Tel.: 0 28 9 83 40 | Fax: 02 28 9 83 41 19
www.bodendenkmalpflege.lvr.de
 Mail: bodendenkmalpflege@lvr.de

Gebietsreferate:

Außenstelle Nideggen

Zehnthofstraße 45 | 52385 Nideggen
 Tel.: 0 24 25 9 03 90 | Fax: 0 24 25 9 03 91 99
 Mail: ina.lecreux@lvr.de

Außenstelle Overath

Gut Eichthal | 51491 Overath
 Tel.: 0 22 06 9 03 00 | Fax: 0 22 06 90 30 22
 Mail: sigrid.steffen@lvr.de

Außenstelle Titz

Ehrenstraße 14–16 | 52445 Titz
 Tel.: 0 24 63 9 91 70 | Fax: 0 24 63 9 91 71 60
 Mail: jutta.schiefer@lvr.de

Außenstelle Xanten

Augustusring 3 | 46509 Xanten
 Tel.: 0 28 01 77 62 90 | Fax: 0 28 01 7 76 29 33
 Mail: anne.schubert@lvr.de

Archäologische Bodendenkmalpflege der Stadt Köln

Römisch-Germanisches Museum

Roncalliplatz 4 | 50667 Köln
 Tel. 02 21 22 12 23 04 | Fax: 02 21 22 12 40 30
www.stadt-koeln.de/service/adressen/roemisch-germanisches-museumarchaeologische-bodendenkmalpflege
 Mail: rgm@stadt-koeln.de

LWL-Archäologie für Westfalen

An den Speichern 7 | 48157 Münster
 Tel.: 02 51 5 91 88 01 | Fax: 02 51 5 91 88 05
www.lwl-archaeologie.de
 Mail: lwl-archaeologie@lwl.org

Gebietsreferate:

Außenstelle Bielefeld

Am Stadtholz 24 a | 33609 Bielefeld
 Tel.: 02 51 5 91 89 61 | Fax: 02 51 5 91 89 89
 Mail: lwl-archaeologie-bielefeld@lwl.org

Außenstelle Münster

An den Speichern 7 | 48157 Münster
 Tel.: 02 51 5 91 89 11 | Fax: 02 51 5 91 89 28
 Mail: lwl-archaeologie-muenster@lwl.org

Außenstelle Olpe

In der Wüste 4 | 57462 Olpe
 Tel.: 0 27 61 9 37 50 | Fax: 0 27 61 93 75 20
 Mail: lwl-archaeologie-olpe@lwl.org

Impressum

Herausgeber:

**Landschaftsverband
Westfalen-Lippe (LWL)
LWL-Archäologie für Westfalen**
An den Speichern 7
48157 Münster
Tel.: 02 51 5 9188 01
E-Mail: lwl-archäologie@lwl.org

Schriftleitung:

LWL-Archäologie für Westfalen
Christoph Grünewald
Julia Obladen-Kauder
Christoph Keller

Koordination und Redaktion:

LWL-Archäologie für Westfalen

Gestaltung:

LWL-Archäologie für Westfalen
Maike Kloss

© LWL / LVR 2018

In enger Kooperation mit:

**LVR-Amt für Bodendenkmalpflege
im Rheinland**
Endenicher Straße 133
53115 Bonn
Telefon: 02 28 9 83 40
E-Mail: bodendenkmalpflege@lvr.de

Römisch-Germanisches Museum

Archäologische Bodendenkmalpflege
Roncalliplatz 4
50667 Köln
Tel.: 02 21 22 12 23 04
E-Mail: rgm@stadt-koeln.de

Autoren:

Michael Baales
*LWL-Archäologie für Westfalen
Außenstelle Olpe*

Werner Best
*LWL-Archäologie für Westfalen
Außenstelle Bielefeld*

Steve Bödecker
*LVR-Amt für Bodendenkmalpflege
Außenstelle Xanten*

Marion Brüggler
*LVR-Amt für Bodendenkmalpflege
Außenstelle Xanten*

Erich Claßen
*LVR-Amt für Bodendenkmalpflege
Außenstelle Overath*

Klaus Frank
*LVR-Amt für Bodendenkmalpflege
Außenstelle Overath*

Jürgen Gaffrey
*LWL-Archäologie für Westfalen
Außenstelle Münster*

Renate Gerlach
*LVR-Amt für Bodendenkmalpflege
Abteilung Prospektion*

Christoph Grünewald
*LWL-Archäologie für Westfalen
Außenstelle Münster*

Christoph Keller
*LVR-Amt für Bodendenkmalpflege
Abteilung Prospektion*

Ulla Münch
*LVR-Amt für Bodendenkmalpflege
Außenstelle Titz*

Claudia Obladen-Kauder
*LVR-Amt für Bodendenkmalpflege
Außenstelle Xanten*

Bianca Petzhold
*LVR-Amt für Bodendenkmalpflege
Rechtsangelegenheiten*

Hans Otto Pollmann
*LWL-Archäologie für Westfalen
Außenstelle Bielefeld*

Eugen Rung
*LVR-Amt für Bodendenkmalpflege
Fachdienste Öffentlichkeitsarbeit*

Andreas Schaub
Stadt Aachen

Dirk Schmitz
Römisch-Germanisches Museum Köln

Lothar Schöllmann
LWL-Museum für Naturkunde

Sven Spiong
*LWL-Archäologie für Westfalen
Außenstelle Bielefeld*

Bernhard Stapel
*LWL-Archäologie für Westfalen
Außenstelle Münster*

Petra Tutlies
*LVR-Amt für Bodendenkmalpflege
Außenstelle Nideggen*

Martin Vollmer-König
*LVR-Amt für Bodendenkmalpflege
Abteilung Denkmalschutz / Praktische
Bodendenkmalpflege*

Christine Wolfarth
*LVR-Amt für Bodendenkmalpflege
Abteilung Prospektion*

Manuel Zeiler
*LWL-Archäologie für Westfalen
Außenstelle Olpe*

Zeittafel Seite 126:
LWL-AfW/V. Brieske, B. Schulte-Linnemann.

Umschlag vorne:
Borgentreich-Bühne. Airborne Laserscan
vom Erdwerk. ArcTron GmbH.

Umschlag hinten:
Bruchhauser Steine. Hauptwall.
LWL-AfW/H. Menne.

Zeittafel

